

Abschlussarbeit

zur Erlangung des Magister Artium im Fachbereich Neuere Philologien Germanistik -
Ältere Deutsche Literatur der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main

Thema

Zur Interpretation der Strickerschen Tierbîspel mit Übersetzung ausgewählter Texte

Gutachter:

Prof. Dr. Barbara Könneker

vorgelegt von: Jasmin S. Rühl geb. Behrouzi

aus Frankfurt am Main

Einreichungsdatum: 7.12.1992

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	5
1.1 Auswahl und Vorgehen	5
1.2 Textgrundlage	6
2 Die Tierbîspel des Strickers	7
2.1 Der Autor	8
2.2 Das Werk	9
2.3 Deutungsversuche	10
3 Das Tierbîspel: Zu Überlieferung und Gattungsfrage	14
3.1 Die mittelalterliche Gattungsauffassung	14
3.2 Die literaturwissenschaftliche Gattungsabgrenzung	15
3.3 Die Idee hinter dem Sichtbaren	19
3.4 Fabelmoral	21
4 Die Ordnungen. Theorie und Wirklichkeit	22
4.1 Zu ordo- und Ständegedanke	23
4.2 Das Ständewesen	27
4.2.1 Kollektiver Aufstieg	28
4.2.2 Wandel innerhalb der Geburtsstände	29
4.2.3 Ritter und Bürger	30
4.2.4 Bauernschaft und sozialer Abstieg	31
4.3 Ständelehre	32
5 Interpretation der neun ausgewählten Tierbîspel	34
5.1 Hofhund und Jagdhunde	34
5.1.1 Inhalt	34
5.1.2 Quellen	35
5.1.3 Formaler Aufbau	35
5.1.4 Inhaltlicher Aufbau	36
5.1.5 Übertragbarkeit (Wirklichkeits- spiegelungen)	36
5.1.5.1 Figuren der Handlung	36
5.1.5.1.1 Die <i>edelen</i>	36

5.1.5.1.2 Der Bauer	37
5.1.6 Wirklichkeit und Publikum	39
5.1.7 Ergebnis	40
5.2. Die Eule und der Habicht	40
5.2.1 Übersetzung	40
5.2.2 Quellen	44
5.2.3 Formaler Aufbau	45
5.2.4 Inhaltlicher Aufbau	45
5.2.5 Delectatio	46
5.2.6 Die Protagonisten	46
5.2.6.1 Die Eule als <i>boeser man</i>	46
5.2.6.2 Der Habicht	47
5.2.6.3 Der Vogelgott und der Herr	48
5.2.7 Lehen und Felonie	48
5.2.8 Ergebnis und Lehre	49
5.3 Der Rabe mit den Pfauenfedern	51
5.3.1 Inhalt	51
5.3.2 Quellen	52
5.3.3 Formaler Aufbau	52
5.3.4 Bildteil	53
5.3.5 Deutungsteil	54
5.3.6 Ergebnis	56
5.4 Der Kater als Freier	57
5.4.1 Inhalt	57
5.4.2 Quellen	57
5.4.3 Formaler Aufbau	58
5.4.4 Der Bildteil	59
5.4.5 Deutungsteil	61
5.5 Der Esel in der Fremde	62
5.5.1 Inhalt	62
5.5.2 Quellen	63
5.5.3 Formaler Aufbau	63
5.5.4 Bildteil	63
5.5.5 Der Esel	64
5.5.6 Die Bürger	65
5.5.7 Realitätsbezüge	65
5.6 Fliege und Kahlkopf	66

5.6.1 Inhalt	66
5.6.2 Quellen	66
5.6.3 Formaler Aufbau	66
5.6.4 Arm und reich	67
5.7 Der verflogene Falke	69
5.7.1 Übersetzung	69
5.7.2 Quellen	72
5.7.3 Formaler Aufbau	72
5.7.4 Bildteil	72
5.7.4.1 Der Falke	72
5.7.4.2 Die <i>musaere</i>	73
5.7.5 Der Deutungsteil	74
5.7.5.1 Aufbau	74
5.7.5.2 Ritter und Knechte	75
5.7.5.3 Ergebnis	77
5.8 Der Wolf und die Gänse	78
5.8.1 Übersetzung	78
5.8.2 Quellen	81
5.8.3 Formaler Aufbau	82
5.8.4. Der Bildteil	82
5.8.4.1 Das Wesen des Wolfes	82
5.8.4.2 Das Handeln des Wolfes	83
5.8.5 Die Deutung	85
5.8.6 Ergebnis	87
5.9 Das Katzenauge	88
5.9.1 Übersetzung	88
5.9.2 Quellen	90
5.9.3 Formaler und inhaltlicher Aufbau	90
5.9.4 Personen der Handlung	91
5.9.4.1 Der König	91
5.9.4.2 Der weise Meister	92
5.9.5 Das Auge der Katze	93
5.9.6 Unveränderbarkeit der Natur	94
5.9.7 Die <i>art</i> im Hinblick auf Standesgrenzen	95
6 Zusammenfassung und Grundaussage	96

7 Publikumsgeprägtheit und Publikumswirkung	97
7.1 Quellen	97
7.2 Kurzform und Gönnerum	98
7.3 Vorstellungswelt und Werkgestaltung	99
7.4 Realitätsbezüge	105
7.5 Intention	108
Bibliographie	110
Anhang: Übersetzte Tierbîspel (mhd.)	123

1 Einleitung

1.1 Auswahl und Vorgehen

Diese Arbeit befaßt sich mit den Tierbîspeln des Strickers. Als Textgrundlage dient mir die Sammlung der Strickerschen *Aesopica* von Ute SCHWAB.¹

Ich habe unter dem inhaltlichen Gesichtspunkt der Ständeabgrenzung und des *ordo*-Gedankens neun Tierbîspel² ausgewählt:

1. Hofhund und Jagdhunde
2. Eule und Habicht
3. Der Rabe mit den Pfauenfedern
4. Der Kater als Freier
5. Der Esel in der Fremde
6. Fliege und Kahlkopf
7. Der verflogene Falke
8. Der Wolf und die Gänse
9. Das Katzenauge

Um die Tierbîspel verstehen zu können, ist es unabdingbar, auf den *ordo*-Gedanken und die Ständefragen einzugehen. Ich werde diese Grundlagen deshalb nach einer Vorstellung des Autors, seines Umfeldes und der literarischen Gattung der Tierbîspel (Kap. 2 und 3) im 4. Kapitel erörtern.

Die Tierbîspel 1-5 thematisieren Aufsteigerproblematiken: "Hofhund und Jagdhunde" und "Die Eule und der Habicht" verurteilen den gesellschaftlichen Emporkömmling. Die Erzählungen "Der Rabe mit den Pfauenfedern", "Der Kater als Freier" und "Der Esel" beschreiben den erfolglosen Versuch der Protagonisten, ihrer niedrigen gesellschaftlichen Position zu entkommen.

Die übrigen vier Tierbîspel (Nr.6-9) weisen auf die angestammte Ordnung hin: "Fliege und Kahlkopf" rechtfertigt das Handeln der Mächtigen. "Der

¹⁾ Der Stricker. *Tierbîspel*. Hrsg. v. U. SCHWAB, 3. durchges. Aufl., Tübingen 1983.

²⁾ Die Titel übernehme ich von Ute SCHWAB, die, bis auf den von ihr ersetzten Titel Nr.1, schon aus den Einzeldrucken bekannt sind und beibehalten wurden, um Verwirrungen zu vermeiden. s.SCHWAB, S. XV.

verflogene Falke" dagegen tadelt den unziemlichen Ritter. Dies tut auch "Der Wolf und die Gänse", wo der Wolf versucht, das Wesen seiner Gattung zu verleugnen, und dabei scheitert. "Das Katzenauge" will einen Beweis für die Unveränderbarkeit von Natur und Art geben.³

Von diesen neun Tierbüßeln übertrage ich die bisher noch nicht übersetzten Erzählungen "Die Eule und der Habicht"⁴, "Der verflogene Falke", "Der Wolf und die Gänse"⁵ und "Das Katzenauge" ins Neuhochdeutsche.

1.2 Textgrundlage

Ute SCHWABs Ausgabe der Tierbüßel⁶ liegt die Leithandschrift A (Wien Cod. 2705)⁷ und die ihr an Reichhaltigkeit und Qualität am nächsten stehende Handschrift H (Heidelberg Cpg. 341) zugrunde.⁸ Ute SCHWAB unterscheidet im Handschriftenbestand drei Redaktionen, bei denen die Güte der Überlieferung von Stück zu Stück schwankt. Bei Fehlern verbesserte sie A aus anderen Redaktionen⁹, was der Lesartenapparat deutlich macht.

³) Diese Auswahl kann im Bezug auf "ordo" und Naturanlage keinen Anspruch auf Vollständigkeit haben, weil "die Einsicht in das Unentrinnbare der gegebenen Natur und die daraus entspringende Wesensungleichheit der Geschöpfe [...] Gemeingut der Fabel überhaupt" ist und "zu ihren wichtigsten, weit verbreiteten Sinnstypen" gehört. Zit.: JAUSS, Tierdichtung, S. 38. So wird u.a. auch in "Der Wolf und sein Sohn" (SCHWAB, S. 21-29) davor gewarnt, daß ein Mensch mit *wolves triuwe* (V.159) nicht von seiner Art lassen kann (V.183).

⁴) Von diesem Tierbüßel haben Wolfgang und Hildegard STAMMLER eine altertümelnde Reimübersetzung herausgegeben. In: W.u.H. STAMMLER, Alte deutsche Tierfabeln. Jena 1926, S. 14-18.

⁵) Diese Erzählung hat Richard SCHAEFFER reimübersetzt. In: ders., Alte Deutsche Tierfabeln vom 12.-16. Jahrhundert. Ausgewählt und übertragen. Darmstadt 1960.

⁶) SCHWAB, 3. durchges. Aufl., Tübingen 1983.

⁷) zu den Hss. s. unten.

⁸) vgl. SCHWAB, S. XIX.

⁹) s. SCHWAB, S. XIX.

Zum Vergleich ziehe ich die Ausgabe der Strickerschen Kleindichtung von MOELLEKEN¹⁰ und ROSENHAGENS Abdruck der Heidelberger Handschrift¹¹ hinzu.

Die Handschriften variieren nicht nur mundartlich und in einzelnen offensichtlichen Fehlern, sondern auch in Hinzufügungen und Weglassungen. Das Verhältnis der Schreiber zu ihren Texten war, wie FISCHER feststellt¹², vielfach freier, als man lange glauben wollte. "In einigen Gattungen", besonders in der Überlieferung der Versnovellistik, "scheint das <Weiterdichten>= geradezu die Regel zu sein".¹³ Der Strickersche "Originaltext" ist also nicht mehr auszumachen.

2 Die Tierbîspel des Strickers

Die Tierbîspel sind die volkssprachlich-mittelalterliche Variante der traditionsreichen Tierfabel. Als Schöpfer der Tierbîspel gilt *der Striker*. Er war der erste Dichter, der sich der reichen lateinischsprachigen Fabel-Überlieferung annahm und ihre Stoffe und Motive für seine mittelhochdeutschen Dichtungen verwendete. Dabei paßte er sie den Deutungsmustern seiner Zeit an, die besonders in der Bibelauslegung und der Predigt verbreitet waren.¹⁴

2.1 Der Autor

¹⁰ MOELLEKEN, Wolfgang Wilfried, Gesamtausgabe in fünf Bänden, Göppingen 1973. Er hat die baierischen Eigenarten der Hs. A weitgehend beibehalten und bietet einige kleine Übersetzungshilfen.

¹¹ ROSENHAGEN, Gustav, Kleinere mittelhochdeutsche Erzählungen, Fabeln und Lehrgedichte. Die Heidelberger Handschrift cod. Pal. germ. 341, Deutsche Texte des Mittelalters Bd.17, Berlin 1909.

¹² FISCHER, Hanns, Probleme und Aufgaben der Literaturforschung zum deutschen Spätmittelalter. In: German.-Roman. Monatsschrift 40 (1959), S.217-227, hier S.220.

¹³ FISCHER, Probleme und Aufgaben, 1959, S.220.

¹⁴ vgl. GLIER, Ingeborg, Die Deutsche Lit. im späten Mittelalter 1250-1370. 2.Teil, München 1987, S. 59f.

Alles, was wir über den Stricker wissen, ist aus seinen Werken geschlossen worden. Er nannte sich selbst in der dritten Person "*der Strickaere*". Dieser Name läßt sich entweder als Berufsbezeichnung für "Seiler" oder "Weber" deuten oder als Betitelung für einen Dichter, der durch Erzählen "bestriicken" und fesseln will.¹⁵

Man nimmt an, daß er seine Dichtungen zwischen 1225 und 1250 verfaßt hat.¹⁶ Seine Zeitgenossen waren demnach u.a. Neithard, Reinmar von Zwetter, Ulrich von Türheim, Neifen, Bruder Wernher und Rudolf von Ems.¹⁷ Letzterer hat den Stricker um 1240 im "Alexander" spöttelnd erwähnt: *swenn er wil der strickaere / sô macht er guotiu maere*.¹⁸ Und er hat im "Willehalm" (V.2230-33) auf den "Daniel" hingewiesen.

¹⁵) vgl. u.a. Otfried EHRISMANN in seiner Ausg. der Erzählungen, Fabeln u. Reden, Stuttgart 1992, S. 10f.

¹⁶) Karl GOEDEKE, Grundrisz zur Geschichte der Deutschen Literatur aus den Quellen. Zweite ganz neu bearb. Aufl., 1.Bd., Das Mittelalter, Dresden 1884, S. 105 setzt ohne Begründung 1225 an. L. FRÄNKEL in: Allgem. dt. Biographie, Leipzig 1893, 36.Bd., S. 582 meint, daß als frühester Zeitpunkt 1215 anzunehmen sei wegen der Nähe des "Daniel" zum "Wigalois" und zur "Krone" Heinrichs v. dem Türilin.

¹⁷) vgl. H. FISCHER, DVjS 1957, S. 307.

¹⁸) Rudolf v. Ems, Alexander. Zit. nach G. SCHWEIKLE (Hg.), Dichter über Dichter in mhd. Lit., Tübingen 1970, S.21.

Der Stricker muß sich längere Zeit in Österreich aufgehalten haben.¹⁹ Seiner Sprache nach stammte er vermutlich aus dem oberdeutschen Raum. Er war wahrscheinlich (zumindest zeitweise) ein Fahrender. Über sein Publikum können wir ebenfalls nur Vermutungen anstellen. Ich schließe mich den vagen Formulierungen EHRISMANNs an, der meint, daß sich jede einseitige Fixierung verbiete:

[Das Publikum] wird sich an den Höfen befunden haben - womit über deren Rang allerdings noch wenig ausgesagt ist -, und man dürfte es wohl auch auf dem städtischen Markt, zuweilen im religiösen Raum suchen, ohne daß die Texte dadurch schon volkstümlich zu nennen wären.²⁰

Der Stricker hatte gute Lateinkenntnisse und war rhetorisch geschult.²¹ Durch seine Schulbildung muß er viele seiner späteren Stoffe kennengelernt haben.

2.2 Das Werk

Die Texte des Strickers gelten als Werke der Übergangszeit zwischen Hoch- und Spätmittelalter.

Mit dem Karlsepos²² verfaßte er eine Umdichtung des Rolandsliedes. Er verwendete im Daniel vom Blühenden Tal²³ die Form des überkommenen höfi-

¹⁹⁾ s. PFEIFFER, Franz in: Germania II, 1857. "Die Klage" und "Die Gäuhühner" verweisen demnach durch Orts- und Geschlechternamen eindeutig auf Österreich. Auf einer Urkunde von 1190 im Kloster Reichersberg (Oberösterreich, am Inn) ist ein Zeuge mit dem Namen Heinricus Strichaere (ch nach Mundart für ck) aufgeführt. Nähere Zuweisungen sind allerdings nicht möglich.

²⁰⁾ EHRISMANN, O., Der Stricker. Erzählungen, Fabeln, Reden. Stuttgart 1992, S. 16f. Vgl. auch FISCHER, H., Studien zur deutschen Märendichtung. Tübingen 1968. 2. Aufl. bes. v. Joh. JANOTA, Tübingen 1983, der nach Ansicht EHRISMANNs das Publikum "etwas zu hoch" einschätzt. EHRISMANN, S. 17, Anm.26 vermutet den Grund dafür in der Gegenbewegung zur damaligen Forschungsmeinung.

²¹⁾ Vgl. u.a.: SCHIRMER, Karl-Heinz, Stil- und Motivuntersuchungen zur mittelhochdeutschen Versnovelle. Tübingen 1969, S. 110f. u. 114 und GÖTTERT, Karl-Heinz, Theologie und Rhetorik in Strickers Weinschlund. In: Beiträge (Tüb.) 93 (1971), S. 289-310.

schen Epos und füllte sie mit neuen Elementen.²⁴ Ähnlich sind auch die Minnere Frauenehre²⁵ und die Klage²⁶ eine Auseinandersetzung mit der älteren Literatur. Er schrieb mit dem Schwankroman Der Pfaffe Amîs²⁷ einen "Episodenroman", der der Vorläufer des Ulenspiegels wurde. Und er erschuf die im Spätmittelalter so beliebte Gattung der kurzen Verserzählung.²⁸

Seine Mären und Bîspel²⁹ beinhalten geistliche und weltliche Stoffe. Dabei zielen sie fast immer auf das richtige Verhalten in der Welt und auf die Rettung der Seele. Den Rahmen dafür bildet der im Mittelalter alles umspannende ordo-Gedanke. Er liegt auch der strickerschen Forderung nach sozialer Abgrenzung zugrunde.

2.3 Deutungsversuche

Die Forschung hat in erster Linie versucht, die für die Literatur der Zeit neuen Handlungselemente der *list* und *kündikeit* zu erklären.³⁰ Sie wurden zum einen, u.a. von SCHIEB, AGRICOLA und SCHWAB³¹, in die Nähe der

²²⁾ Karl der Große von dem Stricker. Hrsg. v. Karl BARTSCH. Quedlinburg 1857, Neudruck Hrsg. v. Karl STACKMANN, Berlin 1965. Aufgrund sprachlicher Untersuchungen werden der "Karl" und der "Daniel" als früheste Werke des Strickers angesehen.

²³⁾ Daniel von dem Blühenden Tal, Hg. M. RESLER; ATB 92.

²⁴⁾ Ein Hinweis darauf ist schon der biblische Name des Helden.

²⁵⁾ "Die Frauenehre" in: Die Kleindichtung des Strickers. Bd.1. Ges.Ausg. in 5 Bdn., Hg. W.W. MOELLEKEN, Göttingen 1973.

²⁶⁾ "Die Klage" in: MOELLEKEN, Bd.5, Nr.158, S. 189-218.

²⁷⁾ Der Pfaffe Amîs, Hg. K. KAMIHARA, Göttingen 1978.

²⁸⁾ s. dazu: Kindler. Neues Literaturlexikon, Hg. W. JENS, S. 74f.

²⁹⁾ zur Gattungsfrage s.u.

³⁰⁾ s. etwa RAGOTZKY, Hedda, Gattungserneuerung und Laienunterweisung in Texten des Strickers. Tübingen 1981, die auch einen Forschungsüberblick gibt.

³¹⁾ u.a. SCHIEB, Gabriele, Das Bloch PBB 73 (1951), S. 422-429; AGRICOLA, Erhard, Die Prudentia

dominikanischen Tugend der *prudentia* gestellt und zum anderen (unzählbar oft) als Ausdruck eines "bürgerlichen Selbstverständnisses" gewertet.³²

Die These vom dominikanischen Gedankengut ist wiederholt angezweifelt worden. Unter anderen hat Stephen L. WAILES sie als weder zeitlich noch inhaltlich zutreffend abgelehnt.³³

Den Stricker als frühbürgerlichen Dichter zu sehen, lag, wie Rüdiger SCHNELL³⁴ darlegt, bis etwa 1950³⁵ nahe, da die Geschichtswissenschaft das Gegensatzpaar von hochmittelalterlich = ritterlich und spätmittelalterlich = bürgerlich noch vertrat. Diesen Forschungsstandpunkt finden wir prägnant bei Hans MAST³⁶ formuliert, der das "Volkstümliche" und "Bürgerliche" als "eigentlichste Wesensart" des Strickers ansieht³⁷ und ihn mit GERVINUS³⁸ für

als Anliegen der Strickerschen Schwänke. Eine Untersuchung im Bedeutungsfeld des Verstandes. PBB (Halle) 77 (1955), S. 197-220, meint, daß der Stricker eindeutig einer Partei in der theologischen Auseinandersetzung seiner Zeit zuzuordnen sei. Stricker vertrete demnach die sich neu entwickelnde christl. Ethik. s. auch SCHWAB, Ute, Beobachtungen bei der Ausgabe der bisher unveröffentlichten Gedichte des Strickers. PBB (Tüb.) 81 (1959), S.61-98, Sie vermutet den Stricker in der Nähe der Missionstätigkeit des Franziskanerordens. S. 75.

³²⁾ am stärksten zugespitzt und mit marxistischen Vorstellungen verbunden von SPIEWOK, Wolfgang, Der Stricker und die Prudentia. Wiss. Zeitschr. der Ernst-Moritz-Arndt-Univers. Greifswald 13, gesellschafts- u. sprachwiss. Reihe 1/2 (1964), S. 119-126.

³³⁾ WAILES, Stephen L., Stricker and the Virtue Prudentia. A Critical Review. Seminar 13 (1977), S. 136-153, siehe aber auch O. EHRISMANN, Erzählungen, 1992, S. 29f., der zu Recht die Vergleichbarkeit mit Thomas von Aquin betont.

³⁴⁾ SCHNELL, Rüdiger, Zum Verhältnis von hoch- und spätmittelalterlicher Literatur. Versuch einer Kritik. Berlin 1978, S. 15ff.

³⁵⁾ Spätestens bis zu den Studien Otto BRUNNERS, Bürgertum und Adel in Nieder- und Oberösterreich 1949, wiederabgedruckt in: O.B., Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte, 2. verm. Aufl. 1968, S. 266-280.

³⁶⁾ MAST, Hans, Stilistische Untersuchungen an den Kleinen Gedichten des Strickers mit besonderer Berücksichtigung des volkstümlichen und des formelhaften Elementes. Diss. Basel 1929.

³⁷⁾ MAST, Stilistische Unters., S. 7. Diese Ausgangsposition mindert allerdings nicht den Wert seiner Untersuchungen.

einen Epigonen der höfischen Literatur hält, bei dem sich die "umwälzenden geschichtlichen Vorgänge an stilistischen Veränderungen deutlich beobachten" ließen.³⁹ In diesem Zusammenhang wurde auch oft behauptet, daß bürgerliche Kreise, im Gegensatz zu den höfischen, nur eine "sittliche Belehrung" in der Dichtung suchten.⁴⁰ Diese These fußt auf einem, bedingt durch die Forschungsgeschichte, einseitigen Bild der mittelalterlich-höfischen Dichtung und auf einem angenommenen Wandel der Trägerschichten. Die neuere historische Forschung aber sieht im Beginn des 13. Jahrhunderts keinen Umbruch mehr. Vielmehr hebt sie die Kontinuität der Gesellschaftsstruktur hervor.⁴¹ Und sie widerlegt die Vorstellung, daß sich um 1250 schon ein eigenständiges "selbstbewußtes" Bürgertum herausgebildet hat. Die patrizisch-bürgerliche Schicht orientierte sich vielmehr an der höfischen Kultur.⁴² Es hat sich auch gezeigt, daß eine scharfe Grenzziehung zwischen Stadtpatriziat und Landadel nicht möglich ist.⁴³

Ursula PETERS⁴⁴ hat in einem verdienstvollen Aufsatz die neuen Ergebnisse für die Literaturwissenschaft aufgegriffen und nutzbar gemacht. Sie entzog damit Gerhard SCHINDELE⁴⁵ und Dieter KARTSCHOKE⁴⁶ die

³⁸⁾ Geschichte der deutschen Dichtung, Leipzig 1853.

³⁹⁾ MAST, Stilistische Unters., S. 5f.

⁴⁰⁾ s. u.a. Ludwig JENSEN, Über den Stricker als Bispel-Dichter. Marburg 1886, S. 31.

⁴¹⁾ vgl. SCHNELL, Versuch einer Kritik, S. 45.

⁴²⁾ s. dazu unten zur Ständestruktur, Kap. 4.2.

⁴³⁾ vgl. SCHNELL, Versuch einer Kritik, S.39ff.

⁴⁴⁾ PETERS, Ursula, Stadt, "Bürgertum" und Literatur im 13. Jahrhundert. Probleme einer sozialgesch. Deutung des Pfaffen Amis. Zeitschrift f. Literaturwiss. und Linguistik 7 (1977), (=Höfische Dichtung oder Literatur im Feudalismus?, Hrsg. v. Wolfgang HAUBRICHS) S. 109-126. Dagegen gibt es immer noch Forscher, die die alte These vertreten (SPIEWOK).

⁴⁵⁾ SCHINDELE, Gerhard, "Helmbrecht". Bäuerlicher Aufstieg und landesherrliche Gewalt. In: Literatur im Feudalismus. Hrsg. v. Dieter RICHTER. Stuttgart 1975, S. 131-211.

⁴⁶⁾ KARTSCHOKE, Dieter, Weisheit oder Reichtum? Zum Volksbuch von Fortunatus und seinen

Grundlage für die Behauptung, daß die Stadtentwicklung schuld sei an der Verarmung des niederen Adels, für den der Stricker Partei ergreife.⁴⁷ Dagegen kommt Joachim BUMKE⁴⁸ bei seiner Untersuchung der "Gäuhühner" zu dem Ergebnis, daß der Stricker die Interessen des Landesherrn gegen den Kleinadel vertrete. Aufgrund dieser widersprüchlichen Resultate beginnt Hedda RAGOTZKY in ihrer Interpretation des Strickerschen Werkes wieder bei der Analyse der Texttypen und bei Strickers Umgang mit der traditionellen Gattung.⁴⁹

Die These von der "Bürgerlichkeit" der spätmittelalterlichen Literatur beinhaltet auch die Vorstellung, daß die *list* als Handlungselement eine zeittypische Neuerung sei. Rüdiger SCHNELL hat aber gezeigt, daß sie schon in frühhöfischer Zeit (Waltharius, König Rother) anzutreffen war.⁵⁰ Es war also eher ein hochhöfisches Phänomen, die *list* auszuklammern. Ähnlich verhielt es sich auch im Bereich der literarischen Gattungen. Die Fabel- und die Schwankdichtung sowie die Versnovelle waren schon in der früheren lateinischsprachigen Literatur vorhanden.⁵¹ In der nachklassischen Periode fanden sie Eingang in die Volkssprache. Sie sind also kein Indiz für ein neues spezifisch "spätmittelalterliches" Zeitempfinden. Doch zeugen sie von einer verstärkten Laienkultur.⁵²

Die Schwierigkeit bei der Einordnung des Strickerschen Publikums ergibt sich aus den oben gezeigten widersprüchlichen Beurteilungen. Unsere

Söhnen. Ebda., S. 213-259.

⁴⁷⁾ s. auch BRALL, Helmut, Strickers Daniel von dem Blühenden Tal. Zur politischen Funktion späthöfischer Artusepik im Territorialisierungsprozeß. Euph. 70 (1976), S. 222-257, der meint, daß Stricker auf Seiten des Kleinadels, gegen den Landesherrn, gestanden habe.

⁴⁸⁾ BUMKE, Joachim, Strickers "Gäuhühner". Zur gesellschaftlichen Interpretation eines mittelhochdeutschen Textes. ZfdA 105 (1976), S. 210-232.

⁴⁹⁾ RAGOTZKY, Gattungserneuerung, S. 6ff.

⁵⁰⁾ SCHNELL, Versuch einer Kritik, S. 78.

⁵¹⁾ SCHNELL, Versuch einer Kritik, S. 62.

⁵²⁾ ebda.

Interpretation der neun Tierbîspel wird allerdings, zumindest für diese Gattung, zu relativ eindeutigen Ergebnissen führen.

3 Das Tierbîspel: Zu Überlieferung und Gattungsfrage

3.1 Die mittelalterliche Gattungsauffassung

Ute SCHWABs Auswahlkriterium für ihre Ausgabe der Tierbîspel war, daß "im Bildteil Tiere handelnd auftreten oder Tier- und Pflanzeigenschaften im Mittelpunkt stehen". Die Didaxe sollte "kein ausschließlich geistliches *Morale*" enthalten.⁵³ SCHWAB wollte also die *Aesopica* sammeln. Der Dichter und die Verfertiger der Handschriften hatten dieses Gattungsbewußtsein nicht.⁵⁴ Sie faßten aber die Kleinform der "Reimpaargedichte" als eigene Gattung neben lyrischer, epischer und dramatischer Dichtung auf⁵⁵, und wahrscheinlich legte der Stricker selbst ihnen ein Ordnungsprinzip zugrunde.⁵⁶

Die Handschriftenkritik⁵⁷ legt die Vermutung nahe, daß die beiden Haupthandschriften A Wien Cod. 2705 und H Heidelberg Cpg. 341 auf eine Sammlung zurückgehen, die der Stricker selbst angelegt und später noch einmal erweitert hat.⁵⁸

⁵³) SCHWAB, Tierbîspel, S. VII.

⁵⁴) was auch U. SCHWAB, Tierbîspel, S. VIIf. anmerkt.

⁵⁵) MIHM, Arend, Überlieferung und Verbreitung der Märendichtung im Spätmittelalter. Heidelberg 1967, S. 42.

⁵⁶) ebda.

⁵⁷) Zu den Hss. s. grundlegend: ZWIERZINAs Forschungsergebnisse in: Mittelhochdeutsches Übungsbuch. Hrsg. v. C.v. KRAUS; ROSENHAGEN, Gustav, Kleinere mittelhochdeutsche Erzählungen, Fabeln und Lehrgedichte. Die Heidelberger Handschrift cod. Pal. germ. 341, Deutsche Texte des Mittelalters Bd.17, Berlin 1909 und MOELLEKEN, Bd.1, S. XXI-LXXXV: Handschriftenbeschreibung, Zeitliche Übersicht der Hss., Hss.konkordanz etc.

⁵⁸) MIHM, Märendichtung, S. 35f. MIHM vermutet, daß kleine Hefte und Einzellagen mit Strickertexten im Umlauf waren, deren Gruppeneditionen sich jetzt allerdings nur noch bei den geistlichen Stücken in den Sammelhss. nachweisen lassen. S. 41, Anm. 52.

Strickers Mären und Bîspel sind durch z.T. sehr große Sammelhandschriften⁵⁹ überliefert, die auch geistliche Reden, Reimgebete, Tugend- und Minnereden und Reimpaarsprüche anderer Autoren enthalten. Im direkten Umfeld der Strickerschen Tierbîspel befindet sich, besonders in der Handschrift A (W), eine Anzahl schwächerer anonymer Fabeln, Bîspel und Exempel.⁶⁰ ROSENHAGEN hat in seiner gründlichen Untersuchung der Heidelberger Handschrift (H) festgestellt, daß die Stücke, von einzelnen Unregelmäßigkeiten abgesehen, in sechs Reihen angeordnet sind, von denen drei "ernsthafte, erbauliche oder belehrende Reihen" sind, "denen jedesmal eine unterhaltende folgt".⁶¹ "Es geht also die Belehrung der Unterhaltung, das Religiöse dem Weltlichen voran."⁶²

Diese Gruppierung nach Anwendungsbereichen findet sich auch in anderen Handschriften. Außerdem wurden Mären und Bîspel voneinander getrennt⁶³, ohne daß sie jedoch namentlich unterschieden worden wären.⁶⁴

Ein eher vordergründiges Ordnungsprinzip, das erst im Laufe der Überlieferungsgeschichte zustande kam, ist die Hintereinandersetzung von Königs- und Ratgebergeschichten (Nr.47-50) und Wolfserzählungen (Nr. 52-55) in Hs. A und Vogelerzählungen (Nr. 168-171) in Hs. H.⁶⁵

3.2 Die literaturwissenschaftliche Gattungsabgrenzung

⁵⁹ vgl. dazu das anschauliche Kapitel über die "Überlieferungssymbiose" der Haupthandschriften bei Ingeborg GLIER, Die Deutsche Literatur, S. 20-33.

⁶⁰ vgl. u.a. GLIER, S. 60f. Im Zusammenhang mit diesen Stücken wird auch von einer "Strickerschule" gesprochen.

⁶¹ ROSENHAGEN, Heidelberger Hs., S. XIV.

⁶² ebda.

⁶³ MIHM, Märendichtung, S. 40.

⁶⁴ DÜWEL, Klaus, Werkbezeichnungen der mittelhochdeutschen Erzählliteratur (1050-1250). Göttingen 1983. Zu Strickers kleinen Reimpaargedichten: S. 142-152.

⁶⁵ MIHM, Märendichtung, S. 40, Anm. 54.

Das Tierbîspel entsteht zu Beginn des 13. Jahrhunderts auf der Grundlage der antiken Tierfabel. Man bestimmt das Wesen des Tierbîspels über den Begriff des *bîspels*. Etymologisch stammt dieser Terminus nicht von Spiel (*ludus*) sondern von *spel* (*narratio*).⁶⁶ Das *bî* zeigt an, daß neben der Erzählung noch etwas anderes mitzuverstehen ist.

Der literarische Begriff "Bîspel" ist aufgrund unterschiedlicher Forschungsansätze nicht leicht faßbar.⁶⁷ Er läßt sich aber zum einen allgemein und zum anderen speziell anwenden:

- Allgemein bezeichnet man mit ihm ein poetisches Prinzip, das sich in verschiedenen literarischen Gattungen realisieren läßt⁶⁸ und eine epische Erzählung mit einer erschließbaren oder angehängten Deutung verbindet.⁶⁹ Die mittelalterliche Terminologie legt diese Verwendung des Terminus Bîspel, was die Wortbedeutung ja auch zeigt, nahe. Man bestimmt sie in unserem Zusammenhang also als

eine in Reimpaarversen abgefaßte zweiteilige Form von beschränktem Umfang, die in Erzählung oder Bericht Illustrationsmaterial vorführt, das im anschließenden Auslegungsteil gedeutet wird.⁷⁰

⁶⁶) Vgl. BAUSINGER, Hermann, Formen der "Volkspoesie". 2. und erg. Auflage Berlin 1980, S. 213. Siehe auch das Verb *spellen*: erzählen, reden, schwatzen. In: Matthias Lexers Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. 37. Aufl. Stuttgart 1986, S. 204.

⁶⁷) Das stellt Bernhard KOSAK anschaulich dar. In: B.K., Die Reimpaarfabel im Spätmittelalter. Göppingen 1977 (GAG 223), S. 8-11.

⁶⁸) Ebenso definiert Walter WIENERT das Wesen der Fabel, zu der alle Erzählungen (wie Märchen, Sage, Mythos, Legende und "Novelle") werden können, wenn ihr Inhalt als wirklich hingestellt wird und sich eine allgemeine Wahrheit metaphorisch aus ihnen gewinnen läßt. W.W., Das Wesen der Fabel. In: Proverbia 1988, S. 57 (zuerst in: W.W., Die Typen der grch.-röm. Fabel, 1925.).

⁶⁹) LM, Bd.II, Art. "Bîspel", S. 248; DE BOOR, Über Fabel und Bîspel. Darmstadt 1983, S. 259 sowie FISCHER, Hanns, Studien zur deutschen Märendichtung. 1968. Wiederaufgelegt 1983, bes. v. Joh. JANOTA.

⁷⁰) LM, Bd.II, S.248. Ähnlich geht H. FISCHER vor, wenn er "das Märe" begrifflich von anderen Reimpaarverserzählungen abgrenzt.

- Man hat zum anderen versucht, den Terminus einzugrenzen⁷¹, um einen präzisen Gattungsbegriff für die literarischen Gebilde zu gewinnen, unter denen sich auch die "Tierbîspel" befinden.

Doch während Ute SCHWAB (s.o.) den Begriff Tierbîspel auf solche Gedichte beschränken will, die "kein ausschließlich geistliches Morale enthalten"⁷², bezieht DE BOOR ihn gerade auf die geistliche *significatio* des Physiologus-Typs (s.u.). Im Ganzen gesehen erscheint dem arglosen Betrachter die zum Teil widersprüchliche Begriffsverwendung der modernen Literaturwissenschaft nicht klarer als die unsystematische des Mittelalters.

Treten in den Bîspeln "menschlich denkende, handelnde und redende Tiere"⁷³ auf, so sprechen wir von "Tierbîspeln". Sie sollen gegen die antiken Tierfabeln begrifflich abgegrenzt werden, weil ihr Auslegungsabschnitt "ein notwendiger Teil der Gesamtkomposition"⁷⁴ und oft umfangreicher als der Erzählteil ist. Die *Fabel* dagegen "muß allein an ihrem Bildteil erkennbar sein".⁷⁵ Ihre zuweilen angehängte Lehre oder das Epimythion "beschreiben nur teilweise den Anwendungsbereich"⁷⁶, sind aber nicht notwendig für das Verständnis. GRUBMÜLLER spricht in diesem Zusammenhang von der "Autarkie der in sich voll motivierten Fabelsituation".⁷⁷

Demgegenüber sind die am stärksten auf Auslegung hin angelegten Stücke:⁷⁸

⁷¹⁾ vgl. wieder Forschungüberblick bei KOSAK, Reimpaarfabel, S. 8-11. Hier bes. H. DE BOOR, Über Fabel u. Bîspel.

⁷²⁾ SCHWAB, Tierbîspel, S. VII.

⁷³⁾ DE BOOR, H., Über Fabel u. Bîspel, 1983, S. 252.

⁷⁴⁾ DE BOOR, über Fabel u. Bîspel, 1983, S. 265.

⁷⁵⁾ wie es nach DE BOOR, 1966, Klaus GRUBMÜLLER, Meister Esopus. München 1977, S. 21 festsetzt.

⁷⁶⁾ GRUBMÜLLER, Esopus, S. 21.

⁷⁷⁾ GRUBMÜLLER, Esopus, S. 21.

⁷⁸⁾ zur terminologischen Abgrenzung s. GRUBMÜLLER, Meister Esopus, S. 9-45.

1. die *Tierallegorese* (oder Tierausslegung), in der nach Art des Physiologus wirkliche oder vorgebliche Naturbeobachtungen (meist geistlich) gedeutet werden, und

2. die *Tierallegorie*, die nach den Bedürfnissen der Auslegung montiert wird und ohne die Auslegung völlig unverständlich ist.

Eine dritte von GRUBMÜLLER bestimmte Variante stellt das "Tiergleichnis" dar. Es erzählt, wie die Tierallegorese, von arttypischem Verhalten, deutet es aber nicht, sondern vergleicht es mit menschlichem Verhalten. Die Wirkung eines Satzes soll durch Nebenstellung eines ähnlichen Satzes, der einem anderen Gebiet angehört (hier der Zoologie), gesichert werden.⁷⁹

Der Stricker hat sich fast aller dieser Varianten angenommen.⁸⁰ Eine Tierallegorese im Sinne des Physiologus finden wir in der Erzählung von den Fliegen und der Milch⁸¹, Tiergleichnisse in "Die Katze" und "Vom Hasen"⁸², und eine ihrer immanenten Lehre nach richtig verstandene Fabel ist "Der Kater als Freier"⁸³. Bis auf das Beispiel für die Tierallegorese fallen alle hier genannten Erzählformen in SCHWABs Ausgabe unter den Begriff des Tierbîspels. Auch ich möchte eine Unterscheidung nur im Einzelfalle bei der Interpretation vornehmen.

Die letztgenannte Erzählung "Der Kater als Freier" endet mit der Aufforderung *ieslich man sol sîn reht bewarn*: "Jeder bleibe in seiner Ordnung" nach DE BOOR.⁸⁴ Damit sind wir bei dem grundsätzlichen, von DE BOOR aufgezeigten Unterschied zwischen Bîspel und Fabel:

Das Bîspel will - nach mittelalterlicher Denkweise - immer belehren und zeigen, wie man sein soll und wie man nicht sein darf, um der "göttlichen

⁷⁹⁾ Vgl. JÜLICHER, Adolf, Die Gleichnisreden Jesu. Darmstadt 1963 (Nachdruck von 1910), S. 85f.

⁸⁰⁾ Ein großer Teil der Definitionen macht sich ja vornehmlich an seinem Werk fest.

⁸¹⁾ MOELLEKEN, Bd.4, Nr.105, S. 3-10. Besprochen bei DE BOOR, Über Fabel u. Bîspel, S. 244.

⁸²⁾ "Die Katze" in: SCHWAB, Tierbîspel, S. 48f., "Vom Hasen", ebda., S. 90. Siehe auch GRUBMÜLLER, Esopus, S. 24f.

⁸³⁾ in: SCHWAB, Tierbîspel, S. 41-47. Siehe auch DE BOOR, S. 258.

⁸⁴⁾ Über Fabel u. Bîspel, S. 258.

Forderung" zu genügen. Das Bîspel will bessern. Die Fabel dagegen "wird zum Spiegel des Menschen, wie er ist",⁸⁵ und will den Hörer oder Leser klüger machen.

Ich selbst möchte die Unterscheidung nicht so scharf ziehen, denn auch ein "klüger machen" ist letztendlich eine Belehrung. Der wesentliche Unterschied aber, der auch in DE BOORs Abhandlung deutlich wird, ist, daß uns die antike Tierfabel durch das Tierbîspel im Gewande des Mittelalters erscheint und naturgemäß mit der mittelalterlichen Denkweise eng verbunden ist.

3.3 Die Idee hinter dem Sichtbaren

In der gezeigten *bîspel*- (parabola) Funktion führt uns die Fabel den Grundgedanken mittelalterlicher Philosophie vor Augen: Die "wirklichen" Dinge sind als Ideen verborgen hinter dem konkret Gegenständlichen, dem Menschen allein sichtbaren. Die Erscheinungswelt kann nur Hinweise auf die göttlichen Ideen geben. Wie wir (Kap. 3.2) gesehen haben, ist die Physiologus-Tradition ein Versuch, die "wahren" heilsgeschichtlichen Hintergründe der tierischen Erscheinungsformen aufzuzeigen. Der Autor der mittelalterlichen Fabel geht allerdings nicht von der allegorischen Erscheinung eines Tieres aus, sondern von einem erzählten Vorgang.

Der erzählte Vorgang ist nicht an sich wahr, im Gegenteil; aber er wird wahr, weil er die Idee sichtbar werden läßt, die Moral, die sich auf keine andere Weise darstellen kann als auf diese andeutende und ausdeutende.⁸⁶

Die Deutung ist also essentiell. So meint auch der Stricker in "Die Eule und der Habicht" überleitend zum Deutungsteil (V.113-116):

⁸⁵) DE BOOR, Über Fabel u. Bîspel, S. 254.

⁸⁶) SCHIROKAUER, Arno, Die Stellung Äsops in der Literatur des Mittelalters. In: Festschrift Wolfgang STAMMLER. Hrsg. v. F. STRICH, Hamburg 1957, S. 183. Vgl. auch DE BOOR, Fabel und Bîspel, S. 237 zur *bezeichnung*.

*Daz maere waere baz verdaget (= verschwiegen)/ ob daz niht würde gesaget,/ daz man dar zuo gelichen sol,/ daz sich dar zuo gelichet wol.*⁸⁷

Der Mensch des Mittelalters hatte einen unmittelbaren Blick auf die Tiere in seiner Umgebung. Er sah sich ihnen in Haus- und Landwirtschaft und in der freien Natur ständig gegenüber.

Die materielle Zivilisation hatte den Menschen des 13. Jahrhunderts nicht vom Kosmos abgeschnitten. Er lebte immer noch wie ein Tier im Freien, für ihn änderte sich die Zeit in ihrem Rhythmus und Geruch noch mit den Jahreszeiten. Die Intellektuellen lebten nicht in Zimmern, sondern hielten sich meist in den Obstgärten zwischen den Weiden auf, und alle Klöster waren umgeben mit einem von Vögeln und Blumen bevölkerten Garten. Diese Vertrautheit mit den Dingen der Natur, das Gefühl, daß sie nicht schuldig sind, sondern das Zeichen Gottes tragen und sein Gesicht enthüllen, läßt ihren Lebenssaft allmählich die Säulenschäfte von Notre-Dame in Paris hinaufsteigen [...] bis in die Pflanzenkronen der Kapitelle.⁸⁸

Diese Vertrautheit läßt auch Tiere in volkssprachlichen Dichtungen auftreten, um mit Worten zu illustrieren.⁸⁹

⁸⁷⁾ zit. nach SCHWAB, *Tierbispiel*, S. 76.

⁸⁸⁾ DUBY, Georges, *Die Zeit der Kathedralen. Kunst und Gesellschaft 980-1420*. Übersetzt von Grete Osterwald. 7. Aufl. Frankfurt am Main 1988, S. 259.

⁸⁹⁾ Vgl. DORNSEIFF, F., *Literarische Verwendung des Beispiels*. In: *Vorträge der Bibliothek Warburg*. Vort. 1924-1925, Leipzig; Berlin 1927, S. 206-228: "Das Beispiel ist Illustration mit Worten.", S.224.

3.4 Fabelmoral

Während LESSING den belehrenden Aspekt der Fabel für unser heutiges Verständnis überbetont⁹⁰, wollte Jacob GRIMM ihn schlichtweg leugnen. In romantischer Tradition postulierte er das "Volkstümliche" als Grundwesen der Fabel, das nach seinem Dafürhalten nicht belehrend sein dürfte.⁹¹

Doch tatsächlich ist das lehrhafte Element in der Fabel vom erzählerischen nicht zu trennen.⁹²

In Antike und Spätantike vermittelte die Tierfabel zumeist ein zynisches Bild der Welt aus der Sicht des Unterlegenen. "Die Fabelmoral ist dort der Herrenmoral entgegengesetzt."⁹³ Der Überlieferung nach gehörte Äsop der Unterschicht an.⁹⁴ Er erzählte seine Fabeln meist, um seinen Häschern zu entkommen; er hatte also einen konkreten Anlaß. Das haben seine Fabeln mit der ersten auf deutschem Boden überlieferten Fabel in der Kaiserchronik gemein.⁹⁵ Sie enthält ebenfalls einen verschlüsselten Rat (an den König), zur Bewältigung einer bestimmten Situation.

Auch Phaedrus (1. Jh. nach Chr.), der erste, der Fabeln in großem Umfang ins Lateinische übertrug, befaßte sich mit dem sozialen Kräfteverhältnis zwischen den Menschen und hielt den Mächtigen seiner Zeit einen Spiegel

⁹⁰ LESSING, Gotthold Ephraim, Sämtliche Schriften. Hrsg. v. K. LACHMANN, 3. Aufl. besorgt durch F. MUNCKE, Bd.7, Stuttgart 1891. Darin: Abhandlungen über die Fabel. Siehe besonders: II. Von dem Gebrauche der Thiere in der Fabel, S. 446ff.

⁹¹ GRIMM, Jacob, Reinhart Fuchs. Berlin 1834. Nachdruck Hildesheim; New York 1974. S. XIV. GRIMM meint mit "Fabel" auch die Tierepen. Er führt sie zurück auf eine angenommene Tradition germanischer Tiererzählungen mythologischen Ursprunges.

⁹² WIENERT, Walter, Das Wesen der Fabel. 1925. In: Proverbia in Fabula 1988, S. 59.

⁹³ SCHIROKAUER, Äsop, S. 181.

⁹⁴ Wenn es den griechischen Sklaven Äsop tatsächlich gegeben hat, könnte er am ehesten, so wird vermutet, um 600 v. Chr. gelebt haben. Vgl. DITHMAR, Reinhard, Die Fabel. Geschichte, Struktur, Didaktik. Paderborn 1971, S. 14.

⁹⁵ "Die Fabel vom gegessenen Hirschherzen", V.6854ff. Nach der Ausg.: Die Kaiserchronik eines Regensburger Geistlichen. Hrsg. v. Edward SCHRÖDER, Hannover 1892, S. 207f.

vor.⁹⁶ Die Phaedrusfabeln waren durch die im 5. Jahrhundert entstandene Fabelsammlung "Romulus" in zahlreichen Überlieferungssträngen dem Mittelalter bekannt.⁹⁷ Doch wie im Mittelalter alle antiken Schriften auf ihre vermeintlich christliche Lehre und auf "sittlichen Beifall" hin gelesen wurden⁹⁸, so wäre es auch dem Stricker nie eingefallen, die spätantiken Fabeln einfach zu übernehmen. Was er übernahm, versah er mit einer eigenen Moral:

Und zwar steht diese Moral bei ihm fast ausschließlich im Dienst der herrschenden Gesellschaftsordnung und richtet ihre Kritik durchweg gegen die Vertreter der unteren Schichten, deren Unzufriedenheit oder Unbotmäßigkeit als Bedrohung dieser Ordnung verurteilt wird.⁹⁹

Der Stricker wandelte also den Gehalt der antiken Fabeln, die sich mit sozialen Gegebenheiten befaßten, in ihr Gegenteil. Seine geistige Grundlage war die christlich-mittelalterliche *ordo*-Vorstellung.

4 Die Ordnungen. Theorie und Wirklichkeit

Viele der - wie wir gesehen haben: didaktischen - Bîspel befassen sich mit der Ständeabgrenzung. Um dieses literarische Phänomen verstehen zu können, müssen wir zwischen der Theorie des *ordo*-Gedankens und der Realität des Ständewesens unterscheiden.

Theorie und Wirklichkeit stimmten nie ganz überein, doch glichen sie sich in Kompliziertheit und Vielgestaltigkeit.

⁹⁶) Vgl. Die römische Literatur. Hrsg. v. Raimund SENONER, München 1981, S. 114.

⁹⁷) Daneben fand auch die Sammlung Avians, um 400 entstanden, Verbreitung. Sie war eine Bearbeitung der Babriosfabeln.

⁹⁸) CURTIUS, Ernst Robert, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. 2.Aufl. 1954. S. 66.

⁹⁹) KÖNNEKER, Barbara, Die Rezeption der aesopischen Fabel in der deutschen Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit. In: Buch und Text im 15.Jh. Bd.2 der Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung. Vorträge vom 1.-3. März 1978, hrsg. v. Lotte HELLINGA u. Helmar HÄRTEL, 1981, S. 213.

4.1 Zu ordo- und Ständegedanke

Der Ständegedanke ist in der Geschichte der indoeuropäischen Völker tief verwurzelt.¹⁰⁰ Überall findet sich eine Aufteilung der Gesellschaft in drei Funktionsstände: in Priester, Krieger und Bauern und eine übergeordnete Einteilung in Freie und Unfreie.¹⁰¹

Dem Ständegedanken liegt die Vorstellung vom "*ordo*", von der Ordnung alles Seienden zugrunde. Da das Denken selbst eine ordnende Tätigkeit ist, versucht es, seine Umwelt entweder als geordnet zu erkennen oder sie selbst zu ordnen: "Das Phänomen der Ordnung des Denkens ist philosophisch die Urerfahrung von Ordnung überhaupt."¹⁰²

Schon die Antike unterschied den Begriff des *ordo* zum einen konkret als den Standort eines Menschen in der Gesellschaft¹⁰³ und zum anderen abstrakt als die gerechte und gute Organisation des Universums. Die Philosophen des Mittelalters waren sich gewiß, daß es eine gottgegebene

¹⁰⁰⁾ OEXLE, Otto Gerhard, Art. "Stand, Klasse" in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politischen und sozialen Sprache in Deutschland. Hrsg. v. Reinhart KOSELLECK u.a. Stuttgart 1990, Bd. 6, S. 160. Vgl. dort Hinweis auf Georges DUMEZIL, *L'ideologie tripartite des indo-europeens*. Brüssel 1958 (und andere Veröffentlichungen dieses Autors).

¹⁰¹⁾ s. dazu vor allem Georges DUBY, *Die drei Ordnungen. Das Weltbild des Feudalismus*. Übersetzt von Grete Osterwald. Frankfurt a.M. 1986. (Titel der Originalausg.: *Les trois ordres ou l'imaginaire du féodalisme*, Paris 1978.). Leider lag mir die Arbeit von Luise MANZ, *Der ordo-Gedanke*. (Beiträge zur Frage des mittelalterlichen Ständegedankens. In: *Vierteljahresschrift für Social- und Wirtschaftsgeschichte*, Beiheft 33, Stuttgart, Berlin 1937) nicht vor, weil der entsprechende Band sowohl im Historischen Seminar als auch in der Universitätsbibliothek gestohlen worden ist.

¹⁰²⁾ KRINGS, Hermann, *Ordo. Philosophisch-historische Grundlegung einer abendländischen Idee*. 2., durchges. Aufl. Hamburg 1982 (erstmalig 1942), S. 8. Siehe auch DORNSEIFF, *Literarische Verwendung des Beispiels*, S. 206.

¹⁰³⁾ Gemeint ist im Rom der Republik und der Kaiserzeit der Standort in einer privilegierten Körperschaft mit besonderer Verantwortung. An erster Stelle im Senatorenstand (*ordo senatoris*), dann im Ritterstand (*ordo equester*). Die unteren sozialen Gruppen werden als Schichten angesehen. Vgl. Géza ALFÖLDY, *Römische Sozialgeschichte*. 2.Aufl. Wiesbaden 1979, bes. S. 94.

Ordnung gäbe, die erkannt und enthüllt werden müsse, um ihr alles anzupassen.¹⁰⁴

Der Standort des Menschen im Staat wurde am umfassendsten durch die Sozialmetapher des Körpers ausgedrückt.¹⁰⁵ Als erster setzte Platon den Staat mit dem menschlichen Körper gleich¹⁰⁶, als er seine Zeitgenossen zur Eintracht ermahnte. Diese Metapher stützt sich auf die Gliedhaftigkeit der Einzelteile und begründet deren Unterschiede mit den funktionalen Besonderheiten des Organismus: Alle Teile sind aufeinander angewiesen. Besonders bekannt ist in diesem Zusammenhang die von Livius überlieferte Fabel vom Magen und den Gliedern.¹⁰⁷ Paulus hat später dieses Bild ins christliche zum "corpus Christi-mysticum" gewendet.¹⁰⁸

Dagegen betonte Aristoteles unter Verwendung des selben Bildes die notwendige und "nützliche Unterscheidung von Herrschenden und Dienenden, deren Aufgaben und wechselseitige Funktionen dem Verhältnis von Seele und Körper entsprechen".¹⁰⁹ Auch diese Hierarchienlehre fand Eingang in das Mittelalter, da es von Anfang an Abhängigkeitsverhältnisse im Gesellschaftsgefüge gab.

Den abstrakten Begriff des *ordo* als "Mittel, mit dem das Ganze der Welt (*universitas*) bewegt und geleitet wird"¹¹⁰, übertrug Augustinus auf die göttliche Ordnung. Die Ordnung der menschlichen Gesellschaft mit allen ihren Elementen (also auch mit ihren unehrenhaften Ständen wie dem der Henker

¹⁰⁴) DUBY, Die drei Ordnungen, S. 112f.

¹⁰⁵) vgl. OEXLE, "Stand, Klasse", S. 162 und HEINEMANN, Wolfgang, Zur Ständedidaxe in der deutschen Literatur des 13.-15. Jahrhunderts. I., in: Beitr. z. Gesch. d. dt. Sprache u. Lit. 88 (1967), S. 5.

¹⁰⁶) Pol. 368d-369a; 434d-435d; 462c; 543d.

¹⁰⁷) LIVIUS 2, 32, 8ff.

¹⁰⁸) 1.Kor. 12, 12. Hier wird die Gemeinde Christi als Leib gesehen, dessen Glieder die verschiedenen Personen und Gruppen bilden. Vgl. auch HEINEMANN, Ständedidaxe I, S. 5.

¹⁰⁹) OEXLE, "Stand, Klasse", S. 162.

¹¹⁰) OEXLE, "Stand, Klasse", S. 179; Demnach (Anm. 154) Beleg bei: AUGUSTINUS, De oridine 1,1,1 (p.121).

und der Dirnen) läßt auf die göttlichen Ideen schließen, in die sich jeder fügen muß.¹¹¹ Augustinus' Gottesreichsidee wurde bestimmend für das ganz Mittelalter. Demnach verstieß der gegen die göttliche Ordnung, der sich seiner weltlichen Position entziehen wollte. Darüber hinaus sollte der *ordo*-Gedanke die Stellung der Kirche und der Geistlichkeit als Vertretung Gottes auf Erden festigen und ihre Vormachtstellung gegenüber den weltlichen Mächten begründen.

Die christliche Gleichheitsvorstellung der Gläubigen, die auch Paulus betont¹¹², vertrug sich nicht mit der antiken Hierarchienlehre und der Geringschätzung der Arbeit. Wer sich von seiner Hände Arbeit ernähren mußte, war er nun rechtlich frei oder ein Sklave, galt sozial als unfrei und als arm.

Das Neue Testament verurteilt Besitz und Reichtum und schätzt die Armut hoch. Es richtet sich vornehmlich an sozial Verachtete wie Zöllner und Dirnen, mit denen Jesus Umgang pflegte. Dieser "Sklavenmoral" wurde aber schon von Paulus (der selbst Römer war) die soziale Sprengwirkung genommen, indem er darauf hinwies, daß die Aufhebung der Stände eschatologisch real sei und deshalb in dieser Welt nicht verwirklicht zu werden brauche.¹¹³ Damit wandten die Christen, zumindest in der Lehre, ihren Blick vom Diesseits ab und sahen erwartungsvoll dem Jenseits entgegen.

Wie Paulus immer wieder fordert, daß jeder an dem Ort bleibe, wo er steht¹¹⁴, so betonen auch die Ständetheoretiker des Mittelalters, daß jeder in seinem *ordo* nach Vollkommenheit streben soll, um die gottgegebene Ordnung nicht zu verletzen.¹¹⁵

¹¹¹) OEXLE, "Stand, Klasse", S. 179.

¹¹²) NT, Röm. 2,11.

¹¹³) 1.Kor. 7, 31.

¹¹⁴) 1.Kor. 7.24 unusquisque in quo vocatus est, in hoc permaneat.

¹¹⁵) HEINEMANN, Ständedidaxe, S. 11.

Das christliche Armutsideal wurde allerdings im Mittelalter sowohl von häretischen als auch von monastischen Gruppen¹¹⁶ immer wieder aufgegriffen und vertreten.

Früh- und Hochmittelalter entwickelten eine Fülle gleich- und verschiedenartiger Theorien.¹¹⁷ In ihren Grundgedanken unterschieden sie sich allerdings nicht,¹¹⁸ da sich die Theoretiker des Mittelalters in ihrem Erkenntnisstreben den überlieferten Texten stark verpflichtet fühlten.¹¹⁹ Das Fehlen eines Subjektivismus in diesem Bereich bewirkte eine recht große geistige Einheitlichkeit der Epoche.

Höhepunkt der Ständetheorie ist die Hochscholastik mit ihrem berühmtesten Vertreter Thomas von Aquin. Die Scholastik setzte sich in Folge der Kreuzzüge mit der arabischen und jüdischen Philosophie - besonders mit dem aristotelischen Gedankengut - auseinander. Mit der Verbindung von Platon, Aristoteles und den Kirchenvätern entwarf die Hochscholastik, im Rahmen ihres allumfassenden christlichen Weltbildes, ein festes Ständengebäude. So wird der *ordo*-Gedanke zum beherrschenden Grundgesetz des Universums.¹²⁰

Dem Stufenbau der Gesellschaft entsprechen die zwei Reiche *ordo naturalis* und *ordo supernaturalis*. Ersteres bezeichnet die außerreligiösen Bindungen, letzteres das Reich der Gnade, das auf Erden von der Kirche

¹¹⁶⁾ Die Kirche nahm sich unter Papst Innozenz III. der "häretischen" Armutsbewegung an und gründete bzw. bestätigte selbst Bettelorden (Dominikaner und Franziskaner), um die Volksmassen zu sich zu ziehen. Vgl. HEINEMANN, Ständedidaxe I, S. 46.

¹¹⁷⁾ Sie sind recht ausführlich bei HEINEMANN, Ständedidaxe I, besprochen. Die wichtigsten zu nennenden Theoretiker sind in der Frühzeit: Isidor von Sevilla und Gregor von Tours; unter den Karolingern: Hrabanus Maurus, Walafried Strabo und Sedulius Scottus; im 11. Jh: Anselm v. Canterbury und Hugo von St. Victor; in der Hochscholastik neben Thomas v. Aquin: Bonaventura.

¹¹⁸⁾ Da die Ständelehre nur von Geistlichen bearbeitet wurde, können wir eine Entwicklung verfolgen von der rein klerikalen Lehre der Frühzeit über den Brükenschlag zu den Laien (durch Walafried Strabo) zur universalen Ständelehre. Vgl. HEINEMANN, Ständedidaxe I, S. 16ff.

¹¹⁹⁾ KRINGS, Ordo, S. XII.

¹²⁰⁾ HEINEMANN, Ständedidaxe I, S. 58.

vertreten wird.¹²¹ Die Abstufung von Gruppen nach Besitz- und Machtverhältnissen findet sich nach Thomas von Aquin sowohl im Engelreich als auch in der Hölle.

Wie lange diese Idee das Denken der Menschen beherrschte, zeigt eine um 1500 entstandene schöne Variante der Schutzmantelmadonna in Regensburg.¹²² Im ausgebreiteten Mantel der Madonna sehen wir die von ihr beschützte Christenheit in hierarchischer Staffellung: Zu ihrer Rechten die Menschen, die den geistlichen Stand vertreten, zu ihrer Linken die Vertreter der weltlichen Stände. Die Geistlichen werden vom Papst angeführt. Abgestuft nach ihrem Rang folgen Bischöfe, Äbte und andere Amtsinhaber bis zum Mönch und der Nonne. An der Spitze der weltlichen Vertreter steht der Kaiser, gefolgt von den Reichsfürsten und, der Reihe nach, von anderen Adelligen bis zum gewöhnlichen Mann und der gewöhnlichen Frau.¹²³

4.2 Das Ständewesen

Der Ständegedanke sollte die Ordnung der menschlichen Gesellschaft und der Welt aufzeigen und deuten. Sein Ziel war es nicht, die Wirklichkeit abzubilden. Dennoch beeinflusste und formierte das philosophische Deutungsschema rückwirkend die Wirklichkeit¹²⁴, indem es das Standesbewußtsein der Menschen förderte. Man bemühte sich um Angleichung.

Die tatsächliche Struktur der Gesellschaft hatte zu jeder Zeit und an jedem Ort ein anderes Gesicht, wenn auch ihre Grundlagen im 13. Jahrhundert überall die Grundherrschaft und das Lehenswesen waren.¹²⁵ Eine

¹²¹⁾ HEINEMANN, Ständedidaxe I, S. 60.

¹²²⁾ Die Skulptur der Schutzmantelmadonna befindet sich über dem Sakramentsaltar in der Dominikanerkirche St. Blasius.

¹²³⁾ Die Frauenfiguren stehen auf beiden Seiten am Ende der Reihe.

¹²⁴⁾ vgl. Handwörterbuch zur dt. Rechtsgeschichte, A. LAUFS u. A. EICHENER, Art. "Stände, Ständewesen" Sp. 1902.

¹²⁵⁾ vgl. MITTEIS/LIEBERICH, Deutsche Rechtsgeschichte. 18. erw. u. erg. Aufl. München 1988 und Otto BRUNNER, Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs

Sonderstellung nahmen die Städte ein, doch waren auch sie eng mit der Feudalwelt verbunden.

Die Wirklichkeit stimmte an der entscheidendsten Stelle nicht mit dem Modell überein: im Bezug auf die soziale Unbeweglichkeit der Gesellschaft.

"Es gab stets *Aufstiegsmöglichkeiten*, nicht nur in der Kirche, sondern auch im Herrendienst und durch händlerisch erworbenen Reichtum."¹²⁶ Die Grenzen zwischen den einzelnen Ständen wurden immer fließender, denn "geburts- und berufsständische Bildungen" durchkreuzten sich in mannigfacher Weise.¹²⁷

Lange Zeit vertrat selbst die Geschichtswissenschaft das Bild von einer statischen mittelalterlichen Gesellschaft, weil sie zunächst nur die normativen Quellen, die theoretischen Schriften der Theologen, auswertete.¹²⁸ Die Urkunden- und Dokumentenstudien haben aber gezeigt, daß es im Gegenteil eine recht große soziale Mobilität gegeben hat.¹²⁹

4.2.1 Kollektiver Aufstieg

Der soziale Aufstieg Einzelner in der Nähe von König oder Adel war schon im Frühmittelalter möglich. Im 12. Jahrhundert versprach sich der Kaiser eine Festigung seiner Machtbasis, indem er Unfreie mit Ämtern und Aufgaben belehnte, die sonst nur Adligen zustanden. Doch auch unter den Landesherren und Grafen entstand eine Ministerialität. Die Angehörigen dieser Dienstmannschaften gelangten durch ihre Herrschernähe und das gemeinsame Ritterethos allmählich aus der grundherrlichen Unfreiheit in die Freiheit und wurden adlig. In Österreich stiegen sie besonders hoch auf. "Durch das

im Mittelalter. 5. Aufl. Wien 1965.

¹²⁶⁾ MITTEIS/LIEBERICH, Deutsche Rechtsgeschichte. S. 223.

¹²⁷⁾ MITTEIS/LIEBERICH, Deutsche Rechtsgeschichte, S. 209f.

¹²⁸⁾ vgl. Hartmut BOOCKMANN, Einführung in die Geschichte des Mittelalters. 4. durchges. Aufl. München 1988, S. 25.

¹²⁹⁾ Bei der ständischen Wandlung des 13. Jahrhunderts gibt es in Detailfragen noch viele ungelöste Probleme. Im ganzen aber läßt sich die zu zeigende Tendenz erkennen.

Aussterben¹³⁰ fast aller Grafen- und Hochfreiengeschlechter" seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert kamen viele Ministerialenfamilien in den Besitz von Herrschaften.¹³¹ Sie konnten sich so an den verbliebenen Rest des herrenmäßigen Adels anschließen. Mit ihm bildeten sie den neuen Stand der Landherren¹³². Sein entscheidendes Standesmerkmal war das aktive Lehensrecht¹³³, selbst unterstand er dem Landesherrn. Der österreichische Landesfürst konnte damit im Zuge des Landesausbaues die gehobene Ministerialität in seinen Diensten zusammenfassen. Dieser Stand war somit an der Ausbildung des landesherrlichen Absolutismus beteiligt.

Ihnen gegenüber besaßen die kleinen Ministerialen von Grafen und Vögten nur Rittergüter statt Herrschaften. Sie zählten zum einschuldigen Niederadel, der keine Lehen vergeben konnte. Gegen diese Schicht schotteten sich die Landherren ab.

4.2.2 Wandel innerhalb der Geburtsstände

"Die Hochfreien teilten sich nach Maßgabe der Heerschildordnung in einen Fürsten- und Herrenstand".¹³⁴ In Österreich gab es seit der Verleihung des *privilegium minus* 1156 einen Herzog. Der Herrenstand spaltete sich im 13. Jahrhundert in Reichsunmittelbare (Grafen und Herren) und mediate Hochfreie.

¹³⁰⁾ Viele Familien starben in männlicher Linie aus, doch wurde der freie Adel als Gegenspieler des Landesfürsten auch gezielt dezimiert. Vgl. DOPSCH, Ständische Wandlungen, S. 210, beachte dort den Hinweis auf das Landbuch von Österreich und der Steiermark, MGH Dt. Chron. 3/2, 706ff., das ein Bild dieser Vorgänge vermittelt.

¹³¹⁾ FELDBAUER, Peter, Herren und Ritter. In: Herrschaftsstruktur und Ständebildung, München 1973, S. 37. Die Übernahme erfolgte auf dem Erbweg, durch Kauf oder (selten) durch Usurpation (s. ebda.).

¹³²⁾ Innerhalb des Landherrenstandes wurde bis 1200 in Urkunden zwischen "de ordine liberorum" und "de ordine ministerialium" geschieden. Der Makel der Unfreiheit verlor sich aber: Bald darauf werden Hochfreie und Ministeriale den "nobiles" zugerechnet. Vgl. FELDBAUER, Herren und Ritter, S. 37 und DOPSCH, Ständische Wandlungen, S. 219.

¹³³⁾ DOPSCH, Ständische Wandlungen, S. 228.

¹³⁴⁾ MITTEIS/LIEBERICH, Deutsche Rechtsgeschichte, S. 210.

Letztere verschmolzen mit der zu "Dienstherren" aufgestiegenen Oberschicht der Dienstmansschaft zur Schicht der Landherren (vgl. oben Kap. 4.2.1). Sie büßten dabei das Konnubium mit den Reichsfürsten ein.¹³⁵

Sie alle verband das ritterliche Ideal: In Frankreich hatte die Kirche die vormals ungestümen *bellatores* in jene neue Ordnung der Beter, Krieger und Arbeiter eingegliedert¹³⁶ und zu Trägern der christlichen Ideen gemacht (*miles christianus*). Die ritterlichen Werte fanden um 1170 Eingang ins Deutsche Reich. Zum einen drängte die Ministerialität selbst auf eine Abschottung nach unten, zum anderen förderte der König die Dienstleute, um seine eigene Position gegenüber den Fürsten zu stärken.¹³⁷ So bildete der Berufsstand des Ritters ethische Normen aus, um den Zusammenhalt zu festigen. Die ritterlichen Werte gingen als höfische Ideale auf den Adel über.

Mit den 1231 von Kaiser Friedrich II. erlassenen Konstitutionen von Melfi wurde der Ritterstand zum Geburtsstand.¹³⁸ Von nun an betonten Fürsten und Grafen ihre hohe Herkunft gegenüber ihren ehemals unfreien Genossen. Es kam zu einer Scheidung in einen höheren und einen niederen Adel.

4.2.3 Ritter und Bürger

Auch die in Kapitel 2.3 angeschnittene Verbindung zwischen Stadt- und Landadel ist in diesem Zusammenhang bedeutsam. Denn der Landadel war vielfach mit dem Patriziat versippt.¹³⁹ Das Bürgertum, das für die Literatur des 13. Jahrhunderts in Frage kommt, setzte sich aus Rittern und Kaufleuten zusammen: Es gab "handeltreibende Reichsministeriale"¹⁴⁰, Bürger mit Lehensbesitz (d.h. mit der Ritterwürde) sowie Ritter (Lehensinhaber) mit

¹³⁵ vgl. diesen ganzen Abschnitt z.T. wörtlich bei MITTEIS/LIEBERICH, Deutsche Rechtsgeschichte, S. 210.

¹³⁶ Vgl. DUBY, Die drei Ordnungen, S. 428f.

¹³⁷ DUBY, Die drei Ordnungen, S. 423f.

¹³⁸ s. dazu: HRG, Art. "Ritterstand" von J. FLECKENSTEIN, Bd.4, Sp. 1088ff.

¹³⁹ SCHNELL, Versuch einer Kritik, S. 42.

¹⁴⁰ SCHNELL, Versuch einer Kritik, S. 45.

Bürgerrechten.¹⁴¹ Den Ministerialen kam die "integrierende Funktion"¹⁴² des Ritterbegriffes zugute, denn "Ritter" bezeichnete zunächst einen Berufsstand, in welchem sich Unfreie und Adelige unter den gleichen ethischen und sozialen Normen versammelten. Die Ämter der städtischen Verwaltung verbanden sie so mit dem landbürtigen Patriziat und der reichgewordenen Kaufmannschaft. In späterer Zeit drängten auch die Handwerker mit ihren Zünften in die Führungsschicht der Städte.

4.2.4 Bauernschaft und sozialer Abstieg

Im 13. Jahrhundert stiegen auch reiche Bauern zu Rittern auf, was aber als Zersetzung des Ritterstandes angesehen wurde.¹⁴³ Ebenso möglich (allerdings seltener) war der umgekehrte Weg: der rechtliche Abstieg von Herrenfamilien zu kleinen Ministerialen innerhalb der Ritterschaft und der Rückfall von kleinen Rittern in den Bauernstand.¹⁴⁴

Die Stände schieden sich also weder säuberlich, noch vermochten es die höheren Schichten, Aufstiegswillige oder durch Handel reich gewordene Städter abzuwehren. Vielmehr kam es zu Vermischungen. Nur der Dynastennadel bildete eine geschlossene Gruppe.¹⁴⁵

¹⁴¹⁾ DOPSCH, Ständische Wandlung, S. 237.

¹⁴²⁾ SCHNELL, Versuch einer Kritik, S. 35.

¹⁴³⁾ DOPSCH, Ständische Wandlung, S. 249, siehe dort Hinweis auf: den steirischen Reimchronist, MG DT.-Chron. 5/2, Vers 26170ff. und den Schwabenspiegel (Lehenrecht 1), der dieses Vorgehen verbietet. Auch der "Meier Helmbrecht" beschäftigt sich mit diesem Phänomen.

¹⁴⁴⁾ DOPSCH, Ständische Wandlung, S. 237.

¹⁴⁵⁾ HRG, Bd.1, S. 794f., Art. "Ebenbürtigkeit" von R. SCHEYHING. Siehe auch ebda., FLECKENSTEIN, Art. "Ritterstand", Bd.4, S. 1088ff.

4.3 Ständelehre

Nach der mittelalterlichen Vorstellung mußte die Wirklichkeit dem Ideal angenähert werden, wenn sie schon (ein Zeichen für ihre Verwerflichkeit) nicht mit dem Ideal übereinstimmte. Dazu dienten die Ständelehren. Sie entstanden im 13. Jahrhundert infolge der charakteristischen *Summenbildungen*.¹⁴⁶ Sie begegnen uns in der Spiegelliteratur und in der Predigt.

Die Spiegelliteratur versucht die Menschen in ein systematisches, alle umfassendes Korsett zu bringen, eingeteilt nach Rechten, beruhend auf der Geburt. Kennzeichnend dafür sind die Eigenschaften frei und eigen in verschiedenen Abstufungen.¹⁴⁷

Demnach wurden die Menschen gruppiert nach: Geburt, Recht, Würde (Rang), Heerschild, Dienst- oder Herrenverhältnis und nach dem Wohnort.¹⁴⁸ Diese rechtliche Aufteilung entsprach aber nicht mehr der Wirklichkeit. Die Spiegel sind "Dokumente einer Übergangszeit"¹⁴⁹ und zeigen die Verhältnisse einer vergangenen Periode.

Dem trugen die volkssprachlichen Predigten Rechnung. Da sie ihre Zuhörer unmittelbar ansprechen wollten, benannten sie die gesellschaftlichen (insbesondere: städtischen) Gruppen. Lebens- und Berufsstände finden sich in Aufzählungen nebeneinander.

Den Lebensständen, wie Jungfernschaft, Ehestand und Wittschaft wurden Ratschläge zu einem gottgefälligen Leben erteilt. Die Ständedidaxe wurde immer mit den Lehren von den Tugenden und Lastern verbunden.

¹⁴⁶⁾ *Summa* bezeichnet wissenschaftstheoretisch die systematische Sammlung und Zusammenfassung des Wissensstoffes der Theologie, Jurisprudenz, Philosophie und Medizin im Hoch- und Spätmittelalter.

¹⁴⁷⁾ Helmuth STAHLER, Zum Ständebegriff im Mittelalter. Zeitschr. f. Landesgesch. 35 (1972), S. 523-570, hier: S. 534. Beispiele für Spiegel sind: Deutschenspiegel 1274/75, Schwabenspiegel 1276/82 und der Sachsenspiegel 1227/28. Hervorhebung von mir.

¹⁴⁸⁾ STAHLER, Ständebegriff, S. 530. Siehe dazu auch: HUIZINGA, Johan, Herbst des Mittelalters. 11. Aufl., Stuttgart 1975: bes. Kap. III, Die hierarchische Auffassung der Gesellschaft, S. 73-85.

¹⁴⁹⁾ STAHLER, Ständebegriff, S. 530.

Hochzeit, Taufe und Tod sollten das Leben der Laien mit der Kirche verbinden. Die Berufsstände wurden in langen Listen aufgeführt und einem jeden Stand wurde eingeschärft, daß er "bei seinen Leisten" bleiben solle.

Besonders berühmt und wirkungsvoll war Berthold von Regensburg¹⁵⁰. Er war Franziskaner und hatte deshalb ein "pädagogisches" Ansinnen.¹⁵¹ In seinen Predigten sind in unserem Zusammenhang die "antithetischen Doppelausdrücke"¹⁵² auffallend: Herr und Knecht, Frau und Mann, geistlich - weltlich, arm - reich, jung - alt, edel - unedel. Diese Art der Gegenüberstellung kennen wir (zumindest) aus der deutschsprachigen Literatur, und sie begegnet uns häufig beim Striker. Trotz einer leichten zeitlichen Verschiebung (Berthold lebte ca. 1210-1272) können wir hierin den Ausdruck der gemeinsamen geistigen Grundlage der Zeit sehen.

Auch verwendete Berthold von Regensburg in seinen Predigten bewußt Exempla¹⁵³ zur Veranschaulichung seiner Lehren, damit sie besser im Gedächtnis haften.¹⁵⁴ Das führt uns zurück zur Gattung der Fabel.

In der (zunächst nur lateinischen) Predigt als literarischer Gattung bricht die Verwendung von Fabeln niemals ab. Da die Predigt der Bibel von Anfang an nahestand, verwendete sie in Anlehnung an das Neue Testament schon immer Gleichnisse. Die Fabel eignete sich zur Illustration "naturbedingter" Standesunterschiede am besten.

¹⁵⁰⁾ Berthold von Regensburg. Vollständige Ausgabe seiner Predigten mit Anmerkungen und Wörterbuch von Franz PFEIFFER. 2 Bde. Wien 1862, Neudruck, Hrsg. v. Karl STACKMANN, Berlin 1965.

¹⁵¹⁾ Dies wird auch an der Architektur der Bettelordenskirchen deutlich, die konzipiert wurden, um eine möglichst große Wirkung bei der Stadtbevölkerung zu erreichen. Ein schönes Beispiel dafür ist die Dominikanerkirche St. Blasius in Regensburg.

¹⁵²⁾ STAHLDER, Ständebegriff, S. 534.

¹⁵³⁾ I, 572,13.

¹⁵⁴⁾ vgl. HEINEMANN, Ständedidaxe I, S. 82. Auch Alanus ab Insulis (H1203) empfahl, Exempla am Schluß der Predigt zur Fesselung und Belohnung der Hörer anzubringen. Vgl. Leonid ARBUSOW, Colores Rhetorici, S. 67f.

Wir wollen dies nun bei der Besprechung der Strickerschen Tierbîspel veranschaulichen. Wir wollen auch prüfen, inwieweit der Stricker sich auf tatsächliche Vorgänge seiner Gegenwart bezieht und was er bezwecken möchte.

5 Interpretation der neun ausgewählten Tierbîspel

5.1 Hofhund und Jagdhunde¹⁵⁵

5.1.1 Inhalt

Ein Hofhund, der bei seinem armen Herrn so sehr hungern muß, daß er ganz entkräftet ist, begibt sich in die nahegelegene Burg eines reichen Herrn. Er bringt die dort ansässigen Hetzhunde durch demütiges Auftreten dazu, ihn zu dulden. Langsam kommt er zu Kräften, überläßt den Hetzhunden aber immer wieder die großen Knochen vom Tisch des Burgherrn und nährt sich von Resten. Doch als die Jagdhunde durch lange Abwesenheit auf Jagden geschwächt sind, setzt er sich gegen sie zur Wehr. Er ist sehr stark geworden, da er ihre Portionen mit verzehren konnte, und drängt sie von nun an vom Tisch. Die Hetzhunde müssen die Überkraft des Hofhundes erdulden.

Der Stricker vergleicht den Hofhund mit einem armen Bauern, der an einen Hof geht und sich in Anbetracht des angenehmen Lebens dort zunächst harmlos gibt "wie ein Schaf". Nach einer Weile stellt er sich den Adligen gleich und schafft es durch Schmeicheleien und Lügen, ein Amt zu erlangen. Er wird überheblich, und von nun an unterdrückt und mißhandelt er die Adligen.

Der Stricker verflucht dieses sittenlose Verhalten der niedrig Geborenen.

¹⁵⁵⁾ Das Tierbîspel "Hofhund und Jagdhunde" ist in den Handschriften A (W) Nr.69, H Nr.118, K Nr.107 und F (I) Nr.15 überliefert. Siehe dazu: KOSAK, Bernhard, Die Reimpaarfabel im Spätmittelalter. Göttingen 1977 (GAG 223), S. 383 und GRUBMÜLLER, Klaus u. G. DICKE, Fabeln des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Ein Katalog der deutschen Versionen und ihrer lateinischen Entsprechungen. 1978, Nr.286, S. 333. Abgedruckt ist es bei PFEIFFER, Altdeutsches Übungsbuch zum Gebrauch an Hochschulen. Wien 1866, Nr.II, S. 29f, bei METTKE, Heinz (Hrsg.), Fabeln und Mären von dem Stricker. Halle 1959, Nr.18, S. 60-62, bei SCHWAB, Tierbîspel, Nr.14, S. 57-60 und bei MOELLEKEN, Bd. 3, Nr.87. Zusätzlich übersetzt ist es bei EHRISMANN, Erzählungen, Nr.6, S. 52-58.

5.1.2 Quellen

Für die Erzählung an sich gibt es keine lateinische Tradition¹⁵⁶, doch hat EHRISMANN darauf aufmerksam gemacht, daß der Stricker hier das äsopische "Traditionsbild des gierigen und überheblichen Hundes" übernommen hat und für den Bauern das Motiv des Wolfes im Schafspelz (V. 77) verwendete.¹⁵⁷

5.1.3 Formaler Aufbau

Die vierhebig Reimpaarverserzählung umfaßt 100 Verse. Davon entfallen auf den Bildteil die ersten 71, auf den Deutungsteil 29 Verse. Die *narratio* überwiegt also bei weitem.

5.1.4 Inhaltlicher Aufbau

Jedes Element des Bildteils findet seine Entsprechung im Deutungsteil: Mit dem Hofhund wird der Bauer verglichen, mit den Hetzhunden die Adligen. Die Knochengaben des Hofhundes entsprechen dem Schmeicheln des Bauern. Der physische Kraftgewinn des Hundes stimmt überein mit der Positionsfestigung des Bauern bei Hof und mit seinem schließlich errungenen Amt.

Die Verse 76/77 "*so gebaret er in der wise,/ als er mitalle ein schaf si*" sind ein witziges Gelenk zwischen der Fabelhandlung und der Lehre. Das Schaf erinnert gleichermaßen an den Wolf im Schafspelz und an das harmlose Haustier des Bauern.

5.1.5 Übertragbarkeit (Wirklichkeitsspiegelungen)

¹⁵⁶⁾ GRUBMÜLLER, Katalog, Nr. 286, S. 333.

¹⁵⁷⁾ EHRISMANN, Erzählungen, S. 238.

Aufgrund dieser Übereinstimmungen zwischen den beiden Teilen entsteht der Eindruck, daß der detailgetreue Aufbau des Bildteils für das "Funktionieren" der Lehre wesentlich ist. Wir wollen untersuchen, welche realen mittelalterlichen Lebensumstände dem dargestellten Umfeld entsprechen könnten.

5.1.5.1 Figuren der Handlung

5.1.5.1.1 Die *edelen*

Die Lehre richtet sich an die *edelen*. Sie sollen gewarnt werden vor den *ungeslehten* Einschleichern.¹⁵⁸ Die genaue Zusammensetzung dieser Gruppe zu bestimmen, ist nicht ganz leicht. VOGT bezeichnet sie als Ritter¹⁵⁹, was aber zunächst zu sehr vereinfacht.

Die Adligen scheinen sich ständig auf der Burg zu befinden. Es könnte sich daher um Burgmannen handeln, die Wach- und Wehrdienste auf der Burg versehen und eine Residenzpflicht haben. Für das Burglehen¹⁶⁰, das sie von ihrem Dienstherrn erhalten, sind sie zu militärischen Dienstleistungen verpflichtet. Dies paßt auf die Jagdausflüge der Hetzhunde. Wie im Bild der edlen Hetzhunde, waren die Burgmannen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bereits ritterbürtig.¹⁶¹

Im 13. Jahrhundert finden wir in Österreich ein Geflecht von Burgen, das der landesherrlichen Verwaltung diente. Auf diesen Burgen saßen

¹⁵⁸) TESCHNER, Joachim, Das bispiel in der mittelhochdeutschen Spruchdichtung des 12. und 13. Jahrhunderts. Diss. Bonn 1970, S. 211ff., bezieht irrtümlich V.95 *daz ungeslehte ist so gemuot* auf die Adligen und gelangt so zu der absurden Interpretation, daß der Stricker den Verfall des Adels anprangere und über die leichtfertigen Herren, "die ihr Gut nicht mehr selbst verwalten können" (!) (ebda., S. 213), zu Gericht sitze.

¹⁵⁹) VOGT, Dieter, Ritterbild und Ritterlehre in der lehrhaften Kleindichtung des Stricker und im sog. Seifried Helbing. Frankfurt am Main 1985, S. 93f.

¹⁶⁰) meist Geld oder Naturaleinkünfte

¹⁶¹) "Der Burgmannendienst mit seiner adeligen Lebensweise bedeutete für viele den Aufstieg in den Niederadel." H.-P. BAUM in: LM, "Burg", S. 970.

eingesetzte Burggrafen, denen die Burgmannen unterstellt waren. Einem solchen Burggrafen könnte der "*riche wirt*" (V. 13) entsprechen.

5.1.5.1.2 Der Bauer

Den Bauern hat der Stricker selbst - allgemein typisierend¹⁶² - als *ein gebur* benannt. Daß es in der Fabel eigentlich um ihn geht, machten die Sammelhandschriften schon in der Überschrift deutlich.¹⁶³ Eigenartig ist, daß der erste Satz des Tierbispels vom armen Besitzer des Hofhundes handelt: "*Ez was hie vor ein arm man...*". Dies wird im Deutungsteil nicht mehr aufgegriffen. Vielleicht ist auf diesen Hundebesitzer ein armer Grundherr übertragbar, dem der Bauer davonläuft - denn der Bauer hat *daheime niene* (V. 74). Die Armut des Bauern widerspricht Dieter VOGTs¹⁶⁴ These, daß das Geschehen auf die reichgewordenen¹⁶⁵ aufstiegswilligen Bauern der Zeit in Österreich übertragen werden könnte. Ich glaube dagegen, daß gerade Armut und Abhängigkeit sein Handeln motivieren sollen.

Neben den oben erwähnten Burgmannen befinden sich auch die Inhaber der Hofämter ständig am Hof.¹⁶⁶ Ein solches Amt (V. 86 *gwalt*) könnte dem Bauern verliehen worden sein. Denn im Bildteil bleibt der Hofhund seiner Bestimmung gemäß am Hof - er begleitet die Jagdhunde nach seiner Erhöhung nicht auf ihren Ausflügen.

¹⁶²⁾ Vgl. GRUBMÜLLER, Klaus, Tiere, Bauern, Pfaffen: Typisierung und kritische Distanz in der Kleinepik. In: James F. POAG u. Th. C. FOX (Hg.): Entzauberung der Welt. Deutsche Literatur 1200-1500. Tübingen 1989, S. 35-51.

¹⁶³⁾ außer in A in H, K und F. Vgl. SCHWAB, Tierbispiel, S. 57.

¹⁶⁴⁾ VOGT, Ritterbild, S. 91-95.

¹⁶⁵⁾ Quelle hierfür: PITZ, Ernst, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters. Wiesbaden 1979, S. 121.

¹⁶⁶⁾ Am Fürstenhof machten sie (mit den Unterbeamten) eine stattliche Anzahl aus. Grafschaften und Abteien hatten auch häufig Hofbeamte, doch war es das Vorrecht der Reichsfürsten, die vier großen, nach königlichem Vorbild angelegten Ämter zu besitzen.

Die Dienstherren aller Stufen hatten ihre Hofbeamten zunächst aus der unfreien Dienstmansschaft genommen. Doch im Umkreis sowohl des Königs als auch kleiner Grafen erhöhte dieser Dienst seine Träger, und sie wurden adlig. Ihre Ämter tendierten zur Erblichkeit. Ich halte es für möglich, daß Dienstherren bei der Besetzung ihrer Ämter vereinzelt wieder auf Unfreie zurückgriffen, um die persönliche Bindung zu erhöhen. Durch diesen Umstand waren ja im 12. Jahrhundert schon die jetzt adligen Ministerialen aufgestiegen, denn die Verwaltung war primär durch persönliches Vertrauen bestimmt und nicht durch Institutionen.¹⁶⁷

Der Stricker zeichnet das Bild vom "garstigen" Bauern, der zwangsläufig so handelt, wie der Stricker es zeigt: *dar ane tuot er rehte - / also wil das ungeslehte!* (V.95f.) Der Bauer handelt nicht einmal mit "Vorsatz" - erst als er die *süeze spize*, die er nicht gewohnt ist, bei Hof genießt, beginnt er sich einzuschmeicheln und anzubiedern. Er folgt nur seiner unedlen und unkultivierten Natur, wenn er anschließend "nach unten tritt".

Die eigentlich integrierende Funktion des Rittergedankens greift nicht bei diesem Personenstand. Ein rittermäßiger Aufstieg scheint an geschulte gesellschaftliche Umgangsformen gebunden gewesen zu sein. Denn wir finden in der höfischen Literatur der Zeit Beispiele für die Akzeptanz ministerialer Aufsteiger, so im "Heinrich von Kempten" Konrads von Würzburg oder in Wolframs "Willehalm", in der Figur des Kaufmanns Wimar. Der Aufstiegsversuch von Bauern wurde dagegen sehr negativ beurteilt. Wir sehen das in Wernhers "Meier Helmbrecht". Der Bauernsohn, der nicht da bleiben möchte, wo die Ordnung ihn hingesezt hat, wird zum Räuber und Mörder, als er versucht, wie ein Ritter zu leben. Ebenso sei an den Bauernspott Neidhards erinnert.

5.1.6 Wirklichkeit und Publikum

Daß es in der Realität dazu kam, daß Bauern zu Rittern wurden, zeigt das Verbot des Schwabenspiegels (vgl. Kap. 4.2.4).¹⁶⁸ Es lassen sich in Österreich

¹⁶⁷⁾ Weiteres müßten Einzeluntersuchungen erbringen. Vgl. auch RÖSSENER, Werner, Hofämter an mittelalterlichen Fürstehöfen. DA 45, 1989, S. 485-550.

¹⁶⁸⁾ Schwabenspiegel, MGH Fontes iuri Germanici antiqui. N.S. Tom. II Pars I u. II.

auch Rittergeschlechter nachweisen, deren Vorfahren als reiche Bauern aufgestiegen waren.¹⁶⁹ Von diesen Ministerialen müssen sich einige unter dem Publikum des Strickers befunden haben. Sie werden sich aber nicht beleidigt gefühlt haben, denn es geht in dem Tierbîspel ausdrücklich um einen armen bäuerlichen Emporkömmling. Angehörige ehemaliger reicher Bauernfamilien, denen es gelungen war, sich zu integrieren, werden sich vielmehr als Vertreter des Ritterstandes bestätigt gefühlt haben. Denn als Ritter waren sie zivilisiert und kultiviert und hatten nichts mehr mit einem rohen, ungebildeten Bauern gemein. Diese Stärkung seines Selbstwertgefühls erfuhr er aufgrund des Wirkungsmechanismus der Tierbîspel. "Hofhund und Jagdhunde" funktioniert wie alle folgenden Stücke auch: Die Zuhörer identifizieren sich mit den positiv besetzten Figuren der Erzählung (hier mit den Jagdhunden).¹⁷⁰ Durch die Ausgrenzung des "Ungeschlachten" stärken sie ihr Standesbewußtsein.

5.1.7 Ergebnis

Der Stricker spricht mit diesem Thema sein höfisches Publikum, das ihn unterstützt, unmittelbar an. Bis auf den obersten Dienstherrn befanden sich alle Adligen in Abhängigkeitsverhältnissen. Ihre Stellung wurde gefährdet, wenn der Dienstherr auf Unfreie zurückgriff, um Ämter in seiner Nähe zu besetzen.

Mit dieser Stellungnahme bestätigt der Stricker den Machtanspruch des Adels. Hinter dieser Haltung steht das oben gezeigte mittelalterliche Weltbild von der gottgesetzten Ordnung alles Seienden. Macht in den falschen Händen gefährdet demnach die Ordnung. Sie gefährdet auch die hervorgehobene Stellung derer, für die der Stricker schreibt. Er stellt sich ganz auf ihre Seite, wenn er den gemeinen bäuerlichen Aufsteiger zum Teufel wünscht.

5.2. Die Eule und der Habicht¹⁷¹

¹⁶⁹⁾ DOPSCH, Ständische Wandlungen, S. 237.

¹⁷⁰⁾ Siehe dazu hier, Kap. 7.

¹⁷¹⁾ Das Tierbîspel "Die Eule und der Habicht" ist in den Handschriften A (W) Nr. 60, H Nr. 168 und K Nr. 159 überliefert. Siehe dazu KOSAK, Reimpaarfabel, S. 92-94 und GRUBMÜLLER/DICKE, Katalog, Nr. 128, S. 140. Abgedruckt ist es bei SCHWAB, Tierbîspel, Nr. 18, S. 72-78 und bei MOELLEKEN III,

5.2.1 Übersetzung

Die Eule und der Habicht

Eine Eule sprach zu einem Habicht: +Wie viele Vögel¹⁷² ich auch je gesehen habe, es gefiel mir keiner besser als du! Ich will dir sagen warum: [5] Du bist vollkommen wohl gestaltet. Ich habe weder je gesehen, daß einem Vogel ein Schnabel besser angestanden hätte als dir, noch sah ich Klauen wie die deinen. Kein Vogel darf die Seinen mit dir vergleichen, [10] sie können dir nicht standhalten an Frömmigkeit und an Tugend. Dein Ansehen steht immer in voller Blüte!¹⁷³ Wer auch immer dir Leib und Leben gab, der kann großartig geben! [15] Er verhält sich wirklich ehrenvoll¹⁷⁴ - wüßte ich, wer er ist, so würde ich ihn bitten, daß er mir Klauen und Schnabel und Gefieder gäbe wie dir!* [20] Der Habicht entgegnete: +Das gab mir Jovis unser Gott! Du folgst seinem Gebot sehr schlecht, wenn er dir so unbekannt ist! Berichtige das so schnell wie möglich [25] und fliege zu ihm hin, wo er auch sei. Er hat so manch'gute Eigenschaft: Er wird dir deine Bitte gänzlich gewähren. Und bringe ihm eine Kleinigkeit dar, dann versteht¹⁷⁵ er dein Anliegen umso besser: [30] Da dir die Vögel verhaßt sind, hilft dir die Besenkung¹⁷⁶, daß dir der, der dich gerne verriete, nicht schaden kann!* Darauf verabschiedete sich die Eule und [35] machte sich eilig auf den Weg. Sie bemühte sich lebhaft darum, eine gesunde,

1, Nr. 55, S. 78-86. Reimübersetzt bei STAMMLER, Wolfgang, Alte deutsche Tierfabeln. Ausgewählt und übertragen von Wolfgang u. Hildegard STAMMLER (Deutsche Volkheit 20), Jena 1926, S. 14-18.

¹⁷²⁾ Mhd. Singular

¹⁷³⁾ Die *werdeheit* ist ein wichtiger Begriff des höfischen Tugendsystems. Sie bezeichnet sowohl die Würde und Herrlichkeit der betreffenden Person als auch ihr Ansehen und die ihr gebührenden Auszeichnungen und anhaftenden Ehren.

¹⁷⁴⁾ Das Adj. *erbaere* bedeutet: sich der Ehre gemäß benehmend, edel.

¹⁷⁵⁾ beim Stricker mehr auf den Vorgang des Hörens und Sprechens bezogen: *er vernimet din rede destebaz*.

¹⁷⁶⁾ *miete* bedeutet gleichermaßen "Besenkung" wie "Bestechung".

kräftige¹⁷⁷ Maus zu fangen, durch die die Erfüllung ihres Wunsches vorangetrieben würde. Mit der Beute kam sie alsbald an den Ort, [40] wo sie den Gott der Vögel fand. Sie blieb vor ihm stehen und verneigte sich. Der Vogelgott ließ das nicht unerwidert und hieß sie willkommen. Er sprach: +Du hast meinen Hof, [45] so gut du es konntest, aufgesucht. Weil du mir eine solche Ehrerbietung gönnst, gelangt deine Bitte bis zu mir; wahrhaftig, ich erweise auch dir die Ehre!* +Gnade Herr!*, sagte sie da, [50] +Niemand war ich bisher so erfreut, wie in dem Augenblick, als ich Euch zum ersten Male sah: Mir kann es nun nie mehr schlecht ergehen! Daß ich euch zuvor nie gesehen habe, ist nicht durch böse Absicht geschehen: [55] Ich habe weder die Macht noch die Kraft, Euch so zu dienen, wie es Eurer Ehrenhaftigkeit zustünde. Mein Wunsch und Wille sind dermaßen gut, [60] daß ihr eine so dienstwillige Gesinnung anderswo nicht finden werdet. Hätte ich Schnabel, Klauen und Federn wie ein Habicht, ich wollte Euch, gemäß meiner hohen Gesinnung, [65] ganz alleine mehr dienen als alle Vögel zusammen!* Das heuchelnde Schmeicheln¹⁷⁸ und das Lügen hielt der Gott nicht für Betrug. Er sprach: +Wie angemessen bist du hierher gekommen!¹⁷⁹ [70] Dazu habe ich den guten Willen, der in dir ist, erkannt, da du ja zu mir hergefunden hast - so soll alles, was du begehrt hast, gänzlich gewährt sein!* [75] Die Eule dankte ihm so heftig und innig, wie ihm zuvor noch niemand gedankt hatte. Die Vögel waren der Eule früher sehr feindlich gesonnen wegen ihrer abseitigen Lebensweise¹⁸⁰ - [80] davon wurde sie jetzt befreit: Sie verbrachte das Jahr an der Stelle des Habichts und jagte manchen Vogel bis zur Erschöpfung. Sie verhielt sich nun so: Für alle, die ihr dort feind waren, [85] war sie nun so groß, daß ihre Kraft sie entmutigte. Sie tat, was sie wollte, bis sie in die Mauser kam. Die Mauser war ihr ganz unbekannt. [90] Es geschah also eines Tages, daß sich von allen ihren Federn die beste, die sie hatte, ablöste. Da tat sie, wie alle Feiglinge tun, [95]

¹⁷⁷) "große" in Hs. H.

¹⁷⁸) mhd. *lösen* bed. gleichermaßen Schmeicheln und Heucheln. Mit dem folgenden "Lügen" treffen wir auf die erste negative Wertung.

¹⁷⁹) Hs. A.: Du bist [wirklich so] vollkommen!

¹⁸⁰) grammatisch ist es nicht deutlich, wer wem feindselig gesonnen war. Die Vokabel *winkelfuore* (V.79) konnte ich nirgends ermitteln. Ich deute sie als "abseitiges Leben in dunklen Winkeln" im Bezug auf die Eule.

und erschrak¹⁸¹ so sehr, daß sie weder die Sonne noch den Tag, in deren Gegenwart sie den Schaden erlitten hatte, mehr vor lauter Schmerz und Betrüb- nis sehen wollte. Sie zog sich in ein finsternes Loch zurück; [100] Denn sie dachte sich: +Ich weiß sehr wohl, daß ich, wenn ich künftig ans Licht käme, die Federn verlöre, bis ich ihrer aller entblößt wäre. Es gab noch nie einen Schaden¹⁸², der so groß gewesen wäre, [105] wie der, der mir geschehen ist, und man wird ihn auch nicht mehr sehen. Ich erblicke den Tag niemals mehr!* Ihr war es vor Leid so weh, daß sie in der Finsternis blieb, [110] bis sie ihr Leben ganz hingebracht hatte.¹⁸³ Mit dieser unheilvollen Wende verlor sie all¹⁸⁴ ihre Freude.

Die Geschichte sollte man besser verschweigen, wenn man nicht dazu sagen würde, [115] daß man mit ihr vergleichen soll, was sich vergleichen läßt. Ich vergleiche mit der Gesinnung der Eule einen Mann, der Alt und Jung so schimpflich von sich stößt, [120] daß er verhaßt bleibt bei allen denen, die nach Ansehen streben und auch der Welt Freude entgegenbringen.¹⁸⁵ Wenn der Bös- artige dann die vielen sieht, denen man Ehren zollt, [125] die für die Ehren geschaffen sind, die eine hohe Geburt, Besitz, Macht und beständig ein hohes Ansehen haben und dies mit solchen Werken erreichen¹⁸⁶, daß sie dem Freund gleichkommen [130] und daß sie der Feind fürchten muß - dann verlangt es den Gemeinen danach, sich von seiner großen Ohnmacht¹⁸⁷ zu befreien und Genos- se derer zu werden, [135] die durch Herrschaft Ansehen genießen; darum bemüht er sich sehr. Er wendet sich einem Herrn zu, dem er früh und spät mit seinen Schmeicheleien in den Ohren liegt. [140] So glaubt der Herr, daß alles,

¹⁸¹⁾ *erquam und erschrac* Pleonasmus, heute nicht mehr nachbildbar - dafür habe ich in Z. 97 einen neuen eingesetzt.

¹⁸²⁾ Hs. A.: *Schande*.

¹⁸³⁾ bis an ihr Ende

¹⁸⁴⁾ Hs. A.: *gar ir*: ganz

¹⁸⁵⁾ bei SCHWAB steht (V.122) *bernt* im Singular - bei MOELLEKEN steht *bern*, also der Plural. Beide liefern keine Begründung.

¹⁸⁶⁾ Hs. H.: bekennen

¹⁸⁷⁾ Unfähigkeit, Armut

was jener da behauptet, wahr sei, bis daß schließlich ein Wunder geschieht und er anfängt, ihn zu bereichern, ihn ohne Verdienst liebgewinnt [145] und ihm ein Amt überträgt - dann wird der Übermut des Schmeichlers groß, dann will er ein Habicht sein und niemanden davonkommen lassen. Er bemüht sich um niemandes Wohlwollen; [150] Die, die ihn zu Recht haßten, verschlänge er, könnte er es nur, alle. So verfährt er lautstark (sein Gemüt ist voller Freude) bis zu dem Zeitpunkt, da er sich mausern soll: [155] das erläßt ihm sein Herr nicht, dafür, daß er ihn so bereichert hat, muß er ihm nun dienen. Dergleichen war er zuvor nicht gewohnt, daß er etwa dienen sollte, [160] wenn er es nicht selber wollte. Sei es ihm recht oder nicht, von den Federn des Reichtums muß ihm eine genommen werden! Darüber wird sein Leid so groß, [165] daß all seine Zuversicht zunichte wird und er ohne Freuden stirbt. Seinem Herrn war er zuvor durch den ungerechtfertigten Lohn sehr ergeben. Ihm gegenüber verliert er nun den Mut [170] und wird ganz und gar mißtrauisch, weil dieser ihn verletzt hat. Ganz wie die böse Eule es war, die den Tag vor Schmerzen floh und sich in ein finsternes Loch zurückzog: [175] Sein Herr, der ihm die Freude machte¹⁸⁸, seine Gabe, die Maus, anzunehmen, den meidet er nun und beginnt, ihn zu hassen und zu verfluchen, vor dem verbirgt er seinen Besitz [180] und traut ihm einen ungetreuen Sinn zu. So flieht er den Schein der Treue: wie gut auch seine Federn sind, wie ihm auch ein besseres Gefieder nach der Mauser wachsen würde - [185] er verzagt an der einen, so daß man den Treulosen anschließend immer wieder erneuert findet im Schatten der Ungetreuen und in der Finsternis der Untugend! [190] Seine Bosheit hat immer Jugend: so muß der Herr verloren geben, was er ihm Gutes getan hat. Auf diese Weise verschwendet man den Besitz, den man dem Übelgearteten gibt.

5.2.2 Quellen

Das Tierbîspel "Eule und Habicht" hat keine lateinische Tradition. Es gibt deutsche und lateinische Sprichwörter, die besagen, daß eine Eule sich nicht in

¹⁸⁸⁾ Bei der Übersetzung von V.175: *sin herre, der im daz liep bar* folge ich SCHWABS textkritischer Beurteilung, daß sich *liep* auf den Gefallen bezieht, den der Fürst dem Schmeichler mit Annahme seines Geschenkes machte, und daß *leit* eine fehlerhafte Korrektur ZWIERZINAs ist. S. SCHWAB, Tierbîspel, S. XI.

einen Falken verwandeln kann.¹⁸⁹ Sie gehen von der Unveränderbarkeit von Natur und Art aus. Bei Marie de France findet sich eine Fabel von Habicht und Nachteule¹⁹⁰, in der es um die Beschmutzung des Habichtsnestes durch die vom Habicht ausgebrüteten Eulenkinder geht. Diese Erzählung vertritt die gleiche Lehre wie die Sprichwörter.

5.2.3 Formaler Aufbau

Das Tierbîspel besteht aus 194 Versen, von denen die ersten 112 auf den Bildteil und die letzten 82 auf den Auslegungsteil entfallen. Der Bildteil beinhaltet 60 Verse direkte Rede und 8 Verse inneren Monolog. In vier Zeilen (113-116) leitet der Stricker zum Vergleich über.

5.2.4 Inhaltlicher Aufbau

Der Bildteil wäre ohne eine Deutung unverständlich. So sieht das auch der Stricker, wenn er meint: *Daz maere waere baz verdaget, / ob daz niht würde gesaget, / daz man dar zuo gelichen sol, / das sich dar zuo gelichet wol* (V.113-116). Insbesondere der zweite Teil der Geschichte, in dem es um die "Mauser" geht, bedarf der Erklärung. Deshalb kehrt der Stricker im Auslegungsteil ab V.147, *so wil er gar ein habech wesen*, zu den Erzählbildern zurück. Er deutet die Mauser als die Dienstverpflichtung des Mannes gegenüber dem Herrn, der ihn *vil wol gerichet* (V.156) hat. Und er übersetzt die Flucht der Eule vor dem

¹⁸⁹⁾ WALTHER, Hans, *Proverbia Sententiaeque Latinitatis Medii Aevi*. Lateinische Sprichwörter und Sentenzen des Mittelalters in alphabetischer Anordnung. Göttingen 1966, Nr. 23890, Bd. II/4, S. 146. Es lautet: *Qui bubo pridem mansit, non falco fit idem*. ("Wer lange Zeit eine Eule war, wird nicht zu einem Falken.") *Bubo nequit more postea falco fore*. ("Eine Eule kann nicht aufgrund ihrer Lebensweise hernach ein Falke werden.") Sie entsprechen den deutschen Sprichwörtern *Aus Eulen werden keine Falken* und *Die Eule gewinnt Adlersfedern*, entnommen: WANDER, Karl Friedrich Wilhelm, *Deutsches Sprichwörterlexikon*. Ein Hausschatz für das deutsche Volk. In 5 Bänden. Neudruck der Ausgabe Leipzig 1867, Aalen 1963, Stichwort "Eule", Sp. 902.

¹⁹⁰⁾ Marie de France. Eingel., komm. u. übers. v. Hans Ulrich GUMBRECHT, München 1973, Nr. 79, S. 231f.

Licht¹⁹¹ in die Flucht des böartigen Mannes vor dem *triuwen schin* (V.181). Damit rückt er das Tierbîspel in die Nähe der Tierallegorie (Vgl. Kap.3.2).

5.2.5 Delectatio

Die Rede des Habichts (V.21-33) findet als einziger Abschnitt keine direkte Entsprechung im Deutungsteil. Sie ist zunächst auf das Funktionieren der Bilderzählung hin konzipiert. Darüber hinaus ist sie eines der Elemente, die den Erzählteil beleben und seine Anschaulichkeit steigern. Denn die detailreiche, durch Dialoge belebte Geschichte hat einen großen Unterhaltungswert.

5.2.6 Die Protagonisten

5.2.6.1 Die Eule¹ als *boeser man*

Der Auslegungsteil vergleicht das Wesen der Eule mit dem eines Mannes, der sich bei allen verhaßt gemacht hat (V.117ff.). Er wird, sehr negativ, als *vil boese* (V.123) bezeichnet. Eine solche Zuweisung überraschte den mittelalterlichen Rezipienten nicht: In Volksmund und Aberglauben war die Eule negativ belegt. Sie war der Bildungsschicht des Mittelalters aus der Spruchdichtung bekannt, wo sie neben Rabe und Krähe das Gegenbeispiel des "moralisch und künstlerisch tiefstehenden Menschen" abgab.¹⁹³ Auch bei Marie de France¹⁹⁴ hebt die Lehre auf ihren unveränderbar schlechten Charakter ab. Die Eule ist den anderen Vögeln verhaßt (auch hier V. 78), sie fliegt des Nachts und verab-

¹⁹¹⁾ Dieses Geschehen hat etwas von einem Naturerklärungsmythos.

¹⁹²⁾ Die Überschriften in den Handschriften H und K machen deutlich, daß es hauptsächlich um die Geschichte der Eule geht. Vgl. SCHWAB, Tierbîspel, S. 72.

¹⁹³⁾ REISER, Irmgard, Falkenmotive in der deutschen Lyrik und verwandten Gattungen vom 12. bis 16. Jahrhundert. Diss. Würzburg 1963, S. 76.

¹⁹⁴⁾ s. oben

scheut die Klarheit des Lichtes.¹⁹⁵ In unserem Tierbîspel umschmeichelt sie heuchlerisch ihren Gönner¹⁹⁶.

Dennoch ist sie, wie der Habicht, ein Greifvogel und kein kleiner Singvogel. Ob diese Tatsache für die ständische Einordnung des Protagonisten eine Rolle spielt, muß offen bleiben.

Mit ihrem traurigen, hoffnungslosen Rückzug macht sich die Eule der siebenten Todsünde, der *acedia* (Trägheit, Trübsinn) schuldig.

5.2.6.2 Der Habicht

Nun wendet die Eule im Bildteil ihre Rede an einen Habicht, dessen Erscheinung sie über alle Maßen lobt. Ein solches Schönheitslob findet sich in der mittelhochdeutschen Literatur allein für Personen von adeligem Stand.¹⁹⁷ Die durch seinen Herrn erfolgte Ausstattung des Habichts mit Klauen, Schnabel und Gefieder (V.18f.) erinnert an die kampf- und turniermäßige Aufmachung eines Ritters um 1200.¹⁹⁸ Dazu gehörten neben Schild und Sporen ("Klauen") u.a.: ein wertvoller textiler Waffenrock über der Rüstung ("Gefieder") und ein Helm mit Visier ("Schnabel").

Der Habicht ist der leistungsfähigste Beizvogel des Falkners.¹⁹⁹ Er war, wie der Sperber, überall verbreitet, leicht zu fangen und zu zähmen.²⁰⁰ Die

¹⁹⁵⁾ SCHMIDTKE, Dietrich, Geistliche Tierinterpretation in der deutschspr. Literatur des Mittelalters (1150-1500). Diss. Berlin 1968, S. 248. Beachte auch die Rechtspraxis des Mittelalters, die Verbrechen, die bei Nacht verübt wurden, für besonders verwerflich und den "Nachtaktiven" für verdächtig hielt.

¹⁹⁶⁾ Beachte: NT, Psalm 12, 3 "Klage über die Macht des Bösen": Einer redet mit dem anderen Lug und Trug, / sie heucheln und reden aus zwiespältigem Herzen.

¹⁹⁷⁾ SCHIRMER, Karl-Heinz, Stil- und Motivuntersuchungen zur mittelhochdeutschen Versnovelle. Tübingen 1969, S. 129.

¹⁹⁸⁾ Vgl. RAUDSANS, Gabriele, Die Zeichensprache der Kleidung. Untersuchungen zur Symbolik des Gewandes in der deutschen Epik des Mittelalters. Hildesheim 1985, S. 103.

¹⁹⁹⁾ Als "Startfluggreifer" schlägt er mit höchster Anfangsgeschwindigkeit aus dem Start schnell und wendig die Beute. Siehe GRZIMEKS TIERLEBEN. Enzyklopädie des Tierreichs. Stuttgart; Hamburg; München 1968, Bd. 7 (Vögel 1), S. 324.

Vogelbeiz hat eine lange Tradition, und sie war ein wichtiges Element der höfischen Lebensart. Dagegen eignete sich die Eule schlecht als Jagdtier.²⁰¹ Schon im Bildteil muß dem Hörer der große ständische Abstand der Handelnden deutlich gewesen sein.

Der edle Habicht steht stellvertretend für Ministerialität und Adel. Dazu paßt in einem übertragenen Sinne auch, daß der Habicht gerne die Hühner der Landbevölkerung schlug.²⁰²

5.2.6.3 Der Vogelgott und der Herr

Der Habicht verdankt seine Macht dem Gott der Vögel Jovis (d.i. Jupiter, V.21). Wir müssen uns diesen Vogelgott im Bildteil als Adler vorstellen.²⁰³ Im Deutungsteil ist er ein Herr (V.137), der umschmeichelt wird, bis er an die ehrlichen Motive des Schmeichlers glaubt und ihm ein Amt übergibt. Wie in "Hofhund und Jagdhunde" ist das Schmeicheln auch bildlich als das Geben - hier einer Maus (V.37f.) - dargestellt.²⁰⁴ Wir können uns diesen Herrn, da er im Bildteil ein Vogelgott ist, vielleicht sogar als Landesherrn denken. In jedem Falle ist er groß und mächtig, und das konnte daneben, in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Oberösterreich, nur noch ein "Landherr" sein. Die Landherren unterstanden nur dem Landesfürsten und besaßen das aktive Lehenrecht, wie in Kap. 4.2.2 aufgezeigt. Im ausgehenden 12. Jahrhundert hatte sich dieser Stand durch den Zusammenschluß der letzten Grafen- und Hochfreiengeschlechter mit aufgestiegenen Ministerialenfamilien gebildet.²⁰⁵

²⁰⁰⁾ REISER, Falkenmotive, S. 33.

²⁰¹⁾ Was man offenbar gleichwohl versuchte. REISER, Falkenmotive, S. 76.

²⁰²⁾ Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Art. "Habicht".

²⁰³⁾ s. SCHMIDTKE, Dietrich, Geistliche Tierinterpretation, S.231, "denn der Adler fliegt höher als alle anderen Vögel zur Sonne empor".

²⁰⁴⁾ SCHÜTZE, Gundolf, Gesellschaftskritische Tendenzen in deutschen Tierfabeln des 13. bis 15. Jahrhunderts. 1973, betont nur die Bestechung durch das *kleinote* (V.28) im Bildteil, das Schmeicheln erwähnt er nicht.

²⁰⁵⁾ Vgl. dazu FELDBAUER, Herren und Ritter, sowie DOPSCH, Ständische Wandlungen.

5.2.7 Lehen und Felonie

Der Habicht wurde von seinem Herrn mit Schnabel, Gefieder und Klauen ausgestattet. Dies sind die Attribute seiner Macht, die dem übertragenen Amt im Auslegungsteil entsprechen.²⁰⁶ Sie erscheinen darüber hinaus als Rechtssymbole und personifizieren die zu Lehen gegebenen Gewalten.

In der Erzählung mißbraucht der Held sein Lehen, indem er seine persönlichen Feinde verfolgt (V.82ff. und 146ff.). Als er dem eigentlichen Sinn seines Lehens, dem Dienst für seinen Herren, nachkommen soll, versagt er völlig. Es muß sich hierbei also um ein Lehensverhältnis handeln, bei dem der Herr das "dingliche Element", das Lehen, beigesteuert hat, der Lehensmann sich aber weigert, der Verpflichtung des "persönlichen Elementes", dem *auxilium*, nachzukommen. Dies könnte eine militärische Aktion sein, die der Lehensmann auf eigene Kosten (*mit einer der vederen der richeit*²⁰⁷, V.162) bestreiten muß.²⁰⁸ Statt zu folgen, hegt er von nun an Ressentiments gegen seinen Herrn und verbirgt vor ihm das Gut, das er von ihm bekommen hatte. Mit seiner Weigerung macht er sich der Felonie schuldig.²⁰⁹

Die Dienstverpflichtung ist dem negativen Helden unbekannt (V.158-160). Also kann er nicht ritterbürtig sein.

5.2.8 Ergebnis und Lehre

Dieses Tierbispiel ist eine sehr deutliche Warnung an jeden Herrn, der Amt und Lehen zu vergeben hat, denn er verliert sein Gut (V.191f.), wenn er auf das Schmeicheln eines Aufstiegswilligen hereinfällt. Darüber hinaus warnt die

²⁰⁶⁾ Vgl. auch SCHWAB, Tierbispiel, S. XI.

²⁰⁷⁾ Es gibt ein Sprichwort (WANDER I, Feder 133) das lautet: "Man hat ihm die beste Feder aus dem Schwanz gezogen." d.h.: großen Nachteil zugefügt. Das Bild ist also nicht aus der Luft gegriffen - je nachdem, wie man das Verhältnis zwischen Sprichwort und Fabel bewertet.

²⁰⁸⁾ Das erwägt auch SCHÜTZE, Gesellschaftskritische Tendenzen, S. 121.

²⁰⁹⁾ Siehe zu "Felonie", Art. in LM, Bd.IV von K.-V. KRIEGER, Sp. 344.

Geschichte auch die Ministerialen, die nicht darauf achten, wem sie raten. Wie in "Hofhund und Jagdhunde" ist ein *boeser* Aufsteiger auch für sie selbst gefährlich.

Der Stricker läßt in dieser Erzählung bewußt offen, welchem Stand der Aufstiegswillige entstammen könnte. Im Rahmen der Geschichte hat er offenbar Umgang mit edlen und strebsamen Menschen, denn er verdirbt es sich bei ihnen durch seine Bösartigkeit (V.118ff.). Das könnte vielleicht auf das Umfeld eines Hofes verweisen. Sein Wesen und sein Charakter sind jedoch, wie die des Hofhundes²¹⁰, *ungeslaht*. Diese Bezeichnung findet sich in "Eule und Habicht" nur ein einziges Mal, und zwar im letzten Vers.

Das Adjektiv "ungeschlacht" ist die Verneinung des im *Nhd.* untergegangenen *mhd.* *geslaht* "wohlgeartet, fein, schön". Es bedeutet dementsprechend "von anderem, niedrigem Geschlecht, übelgeartet, roh". Hier findet es sich substantiviert und hat in seiner Position am Ende des Textes eine Signalwirkung.

Der Stricker konstatiert für diese Art von Menschen *sin bosheit hat iemer jugent* (V.190) und zeichnet damit das Gegenbild zum Habicht, zu dem die Eule sagen konnte: *din werdecheit hat iemer jugent* (V.12). Der Aufsteiger ist von niedriger Geburt.

Aber die, denen er nachstrebt, *sind ze den eren gestalt* (V.125) und haben im Gegensatz zu dem Aufsteiger *geburt, guot und gewalt / und staete werdecheit* (V.126f.). Sie tun dies durch ihre Werke kund und streben immerfort nach Ehren.²¹¹ So sind sie wahrhaft "edel"²¹² und entsprechen dem überständischen Ritterideal. Der Stricker vertritt hier das Bild der klassischen mittelalterlichen Literatur, in der Inneres und Äußeres der Helden übereinstimmen müssen. Als die Eule im Habichtsgewand auftritt, vermag sie es nicht, sich auch so zu verhalten wie ein Edler. Sie mißbraucht ihr Amt und ist nicht in der Lage, ihrer Dienstverpflichtung nachzukommen.²¹³

²¹⁰) "Hofhund und Jagdhunde", V.94.

²¹¹) Vgl. dazu STAHLER, Ständische Wandlungen, S. 528. "Sogar die Ehre scheint an eine bestimmte rechtliche Stellung des Menschen gebunden zu sein."

²¹²) Vgl. dazu BOESCH, Bruno, Lehrhafte Literatur. Lehre in der Dichtung und Lehrdichtung im deutschen Mittelalter. Berlin 1977, S. 221f.

²¹³) Vgl. auch SCHÜTZE, Gesellschaftskrit. Tendenzen, S. 121.

Der Stricker umfaßt und warnt mit diesem Tierbîspel den gesamten Adel. Adlige, die Lehen vergeben können, müssen zu ihrem Nutzen darauf achten, daß die Lehensempfänger "edle", ehrenhafte Menschen sind. Diese Forderung kommt allen Adligen, die Lehen empfangen (also auch den Ministerialen), zugute, denn sie unterstützt Tendenzen zur Ständeabgrenzung.

Nach DOPSCH findet sich seit dem 13. Jahrhundert eine hermetische ständische Abschließung des Landherrenstandes gegenüber kleinen Ministerialen und Einschildrittern.²¹⁴ Die Landherren waren Lehensmänner des Landesfürsten. Führte man ihnen nun einen unfähigen, niedrigen Lehensmann vor Augen, mußten sie sich bestätigt fühlen. Ebenso mußte es den Kleinadeligen gehen, die immer in Gefahr waren, durch lehensmäßige Aufsteiger verdrängt zu werden.

Die Erzählung führt vor, daß Adligkeit in Herkunft und Wesen unverzichtbar sind für die Ausübung von Gewalt und die Teilhabe an der Macht. Ein Mensch, der - noch dazu mit niedrigen Mitteln - versucht, eine Position zu erlangen, die ihm nicht zusteht, macht sich der *superbia* schuldig, und er verletzt die Ordnung.

5.3 Der Rabe mit den Pfauenfedern²¹⁵

5.3.1 Inhalt

Ein Rabe findet Pfauenfedern im Gras und steckt sie sich glücklich in sein Federkleid. Seinen Genossen gibt er zu verstehen, daß er nun etwas Besseres sei und unmöglich länger unter ihnen weilen könne. Er eilt zu den Pfauen, doch als diese ihn erblicken, rupfen sie ihm ihre Pfauenfedern alle wieder aus.

²¹⁴⁾ DOPSCH, Ständische Wandlungen, S. 230.

²¹⁵⁾ Das Tierbîspel ist überliefert in den Handschriften W (A) Nr.103, H Nr.170, K Nr.162, E Nr.4, I Nr.19, w Nr.19. Abgedruckt ist es bei SCHWAB, Tierbîspel, Nr.2, S. 4-7, PFEIFFER, Altdeutsche Beispiele, Nr.33, S. 365-367, METTKE, Nr.21, S. 66-68, MOELLEKEN, Bd.3, Nr.93. Vgl. KOSAK, Nr.105, S.388. Zusätzlich übersetzt ist es bei EHRISMANN, Nr.2, S. 34-37.

Beschämt traut sich der Rabe lange Zeit nicht mehr zu seinesgleichen zurück. Als er wieder bei ihnen ist²¹⁶, lachen sie ihn aus und verspotten ihn heftig.

Der Stricker vergleicht dieses Verhalten mit dem eines eingebildeten Mannes, der, wenn er mächtig wird, übermütig die Seinen verhöhnt. Verliert er seine Macht wieder, so sähen ihn die, die ihn einstmals mochten, gerne hängen und verspotten ihn bis zu seinem Ende. Verallgemeinernd bezeichnet der Stricker einen Menschen als "dumm", der sich ohne Grund so unbeliebt macht.

5.3.2 Quellen

Diesem Tierbîspel liegt eine weitverbreitete äsopische Fabel zugrunde, aus der das Sprichwort "sich mit fremden Federn schmücken" abgeleitet wurde. Die antike Fabel "plädiert für Bescheidenheit und geißelt das Prahlen mit fremdem Gut".²¹⁷ Der Stricker erzählt die Fabel jedoch unter Verwendung wörtlicher Rede lebendiger. Bei Marie de France besagt die Moral, daß ein Gieriger nicht bekommt, was er begehrt, und verliert, was er hat.²¹⁸

5.3.3 Formaler Aufbau

Die Erzählung hat in den Handschriften unterschiedlich viele Verse. Die Handschriften H, K und B weisen nach Vers 10 vier Mehrverse auf, die SCHWAB übernommen hat.²¹⁹ Der Bildteil umfaßt so 44 Verse und der Vergleichsteil 19.

²¹⁶⁾ In der Hs. A kehrt er schüchtern zurück, in H kühn.

²¹⁷⁾ EHRISMANN, Erzählungen, S. 234.

²¹⁸⁾ GUMBRECHT, Nr. 67, S. 197ff.

²¹⁹⁾ Sie führen die hochmütigen Argumente des Raben gegenüber seinen Genossen weiter aus. Außerdem hat Handschrift B am Schluß acht Mehrverse.

5.3.4 Bildteil

Die Erzählung "Der Rabe mit den Pfauenfedern" ist besonders gut vor dem Hintergrund der bisher besprochenen beiden Tierbîspel des Strickers zu verstehen. Der unedle schwarze Rabe steht den edlen Pfauen²²⁰ gegenüber. Die Gegenüberstellung von höheren und niedrigeren Tieren ist eine Technik, die die Tierfabel schon früh herausgebildet hat, weil dieses Stilmittel für didaktische Zwecke besonders geeignet ist.²²¹

Der Bildteil lehrt aus sich heraus zweierlei:

1. Es bringt Schaden, hochmütig seinesgleichen zu verleugnen und
2. es ist lächerlich, sich mit fremdem Gut zu brüsten.²²²

Diese doppelte Lehre fand der Stricker schon in seiner Vorlage. Sie hatte sich ergeben, als Phaedrus zwei äsopische Stoffe miteinander verschmolz.²²³ Die erste äsopische Variante zeigt eine auf ihre Größe stolze Dohle, die zu den Raben geht. Die zweite führt eine Dohle vor, die sich für einen Schönheitswettstreit mit fremden Federn schmückt. In der ersten Fabel vereinsamt die Dohle nach der Entdeckung, in der zweiten muß sie Spott erdulden. Phaedrus erfand für seine Geschichte die Pfauen hinzu.

Die Aussage des Bildteils ist allgemeingültiger als die des Deutungsteil. Wie so oft ist es der antiken Fabel daran gelegen, Allzumenschliches vor Augen zu führen. Sicherlich war die Fabel auch dem mittelalterlichen Menschen verständlich, und im Kreis des Hofes konnte jeder über die Eitelkeit des anderen lachen.

Der Rabe steckt sich die zufällig gefundenen Pfauenfedern eitel an und protzt mit dem fremden Gut, als wäre es das seine, vor den anderen Raben. Er stolziert von ihnen fort zu den Pfauen, doch die erkennen gleich den Schwindel

²²⁰⁾ Der Pfau war ein "höfisches Haustier".

²²¹⁾ Vgl. REISER, Falkenmotive, S. 68f.

²²²⁾ Vgl. dazu im Bezug auf Phaedrus: Max FUCHS, Die Fabel von der Krähe, die sich mit fremden Federn schmückt. Diss. Berlin 1886, S. 21.

²²³⁾ FUCHS, Die Krähe, S. 21, ist der Ansicht, daß diese Verschmelzung der Fabel geschadet habe, denn eine Fabel, "die zwei Dinge zu gleicher Zeit lehren will, lehrt gar nichts", weil keines von beiden deutlich genug hervortreten könne.

und nehmen sich ihre Federn zurück. Auf diese Weise erinnern die Pfauenfedern, mit denen der Rabe sich schmückt, an die Haube des Helmbrecht-Sohnes.²²⁴ Ebenso wie die Haube, die als Symbol der Vermessenheit ihres Trägers und damit der Gefährdung der Ständeordnung verstanden wird²²⁵, können auch die Pfauenfedern eingeschätzt werden. Denn ein adeliges Publikum kannte den Wert dieser Federn, aus denen nur besonders kostbare Hüte gefertigt wurden.²²⁶

5.3.5 Deutungsteil

Im Deutungsteil werden die Anwendungsmöglichkeiten der Fabel eingengt und spezialisiert. Der Striker verwendet die Erzählung, um eine Aufsteigerproblematik zu illustrieren.

Er vergleicht den Raben mit einem eingebildeten Mann, der mächtig wird.²²⁷ Daß dieser Mann der Unterschicht entstammt, beweist der Wunsch seiner ehemaligen Genossen, ihn hängen zu sehen (V.58). Die unehrenhafte Strafe des Hängens war für einen Ritterbürtigen undenkbar.

Das in den Versen 46 und 55 verwendete Wort *gwalt* bedeutet nicht allein Macht, sondern bezeichnet auch, wie in den Erzählungen "Hofhund und Jagdhunde" (V.86 u. 96) und "Eule und Habicht" (V.145), ein übertragenes Amt.²²⁸ Wie die Eule und ihre Vergleichsperson, so ist auch der Rabe hocheifrig über die errungene Macht.²²⁹ Ebenso wie sie wendet sich der

²²⁴⁾ Wernher der Gartenaere, Helmbrecht. Mhd. Text und Übertragung. Hrsg., übersetzt u. mit einem Anhang versehen von Helmut BRACKERT, Winfried FREY und Dieter SEITZ, Frankfurt am Main 1987.

²²⁵⁾ Vgl. Wernher, Helmbrecht, S. 138, Anm.14.

²²⁶⁾ RAUDSANS, Gabriele, Die Zeichensprache der Kleidung. Untersuchungen zur Symbolik des Gewandes in der deutschen Epik des Mittelalters. Hildesheim 1985, S. 10.

²²⁷⁾ Auch bei Hugo von Trimberg warnt die Moral die armen Leute davor, es den Edlen (die auch Bürger einschließen) gleichzutun. (ed. Bamberg 1833, V.1768ff. Vgl. FUCHS, S. 36.)

²²⁸⁾ *gewart* ist somit der mittelalterlich volkssprachliche Begriff für das römische *imperium*.

²²⁹⁾ *so vert er mit schalle* (V.46), wie "Eule und Habicht": *also vert er mit schalle* (V.152).

Eingebildete (hier mit Spott) gegen seine Artgenossen. Der Stricker variiert somit ähnliche Elemente in verschiedenen Erzählungen: Der Hofhund erhebt sich gegen seine "Kollegen", die Eule jagt die übrigen Vögel.

Wie die Eule verliert der Rabe seine neuen Federn wieder: "*disiu veder diu ist entriuwen min! / sine sol niht langer bi dir sin.*" (V.23f.). Die Federn sind somit wieder ein bildlicher Teil des für die Herrschaftsausübung notwendigen Besitzes und symbolisieren das *guot*.²³⁰ Durch diese Übertragbarkeit nähert sich der Stricker wieder der Urversion der äsopischen Fabel, in der es um das Prunken mit fremdem Gut geht. Denn im Rahmen dieses Bildes sollte ein übertragenes Lehen nicht als Eigentum aufgefaßt werden, mit dem man noch dazu protzen kann. Der Stricker schafft eine Verbindung der beiden ursprünglichen Lehrinhalte, indem er die Fabel auf eine Aufsteigerproblematik bezieht.

Im Bildteil verschönern die Federn ihren Träger: *nu sehet, wie rehte schoene ich bin!* (V.9). Sie machen ihn stolz. Der Stricker deutet dies im zweiten Teil für seine Zwecke um: *daz er des selbe waenen wil, / daz niemen tugende habe so vil* (V.52) - und doch bleibt er ganz im Rahmen der hochhöfischen Tugendauffassung. Gottfried von Straßburg z.B. erscheint die Sittlichkeit "vorzüglich im Gewande der Schönheit".²³¹ Die schöne Form des gesellschaftlichen Lebens wie auch die Schönheit der äußeren Erscheinung sind der sichtbare Ausdruck der Tugend. Der Übermütige versucht, sie sich anzulegen: *daz niemen tugende habe so vil / als er habe an sich geleit* (V.52). Vielleicht kann er damit im Bezug auf den Bildteil Eindruck bei den Artgenossen schinden. Wahrhaft erringen kann er die *tugend* nicht, denn sie wird als "Ausfluß des Adels angesehen" - adlige Abkunft ist also Voraussetzung für die *tugend*.²³²

Im ganzen läßt sich im Gegensatz zu "Eule und Habicht" kein synchroner Aufbau von Bild- und Deutungsteil erkennen, weil der Stricker bei diesem Tierbîspel auf eine alte Vorlage zurückgriff.

5.3.6 Ergebnis

²³⁰) Vgl. "Hofhund und Jagdhunde" *gewalt ode guot* (V.96) und "Eule und Habicht" in V.126 u. 193.

²³¹) BOPP, Werner, Geschichte des Wortes Tugend. Diss. Heidelberg 1935, S. 26.

²³²) s. BOPP, Tugend, S. 35.

Das Tierbîspel soll eindringlich zeigen, welchen persönlichen Schaden ein unstandesgemäßes Verhalten (*superbia*) haben muß: lebenslanger Spott und Hohn durch die Gemeinschaft, in der zu leben man gezwungen ist. Die Erzählung ist stärker auf das Unglück des Überheblichen ausgerichtet²³³ als die vorigen, die hauptsächlich eine Warnung aussprechen. Sie gibt den Helden nicht nur seinen Artgenossen zum Spott preis, sondern auch den Hörern der Geschichte. Deren Lachen rechtfertigt der Stricker am Ende der Erzählung, indem er den Protagonisten als *tump* (V.63) bezeichnet.

Ein ständisch faßbarer "Aufsteiger" ist nun nicht mehr auzumachen. Er paßt aber durch die Erlangung eines Amtes in die Reihe der vorigen. Wie und warum ihm sein Amt genommen wird, (V.55) ist unerheblich für die Geschichte. Wichtig ist nur, daß er sich so sehr selbst betrügt, bis er wirklich glaubt, keiner habe mehr Vorzüge als er.

Die Aufsteigerproblematik, die für die Edlen in "Hofhund und Jagdhunde" ernsthaft gefährlich scheint, wird hier nur lächerlich gemacht, da allein der kurzzeitig Aufgestiegene einen Schaden davon hat.

²³³) Auch in "Eule und Habicht" wird die lebenslange Freudlosigkeit des unverständigen Dienstmannes betont, doch hebt der Stricker hier noch mehr die ewige Brutstätte der Ungetreuen hervor: *daz man den vil unreinen / dar nach iemer vindet niuwen / in dem schate der untriuwen, / und in der vinster der untugend!* (V.186-189).

5.4 Der Kater als Freier¹

5.4.1 Inhalt

Ein über alle Maßen hoffärtiger Kater sucht die weise Füchsin auf, um von ihr zu erfahren, wessen Tochter als Gattin ihm und seiner Größe, angemessen sein könnte. Die Füchsin nennt ihm die Sonne, doch noch mächtiger sei der Nebel, der die Sonne verdecken kann. Der Wind sei der Herr des Nebels und dessen Tochter somit noch edler. So geht es weiter über die festen Mauern eines alten Hauses, dem der Wind nichts anhaben kann, bis zu den Mäusen, die die Mauer untergraben und zum Sturz bringen werden. Nun will der Kater die Tochter der Mäuse, wenn nichts mächtiger ist als sie: Doch die Herrin der Mäuse ist die Katze. Sie ist die allein angemessene Partnerin für den Kater. Der wird nun für seine Vermessenheit und Dummheit zurechtgewiesen.

Der Stricker vergleicht den Kater mit einem dummen Mann, der nicht weiß, wohin er gehört, und der sich schämen muß, wenn man ihn zurechtweist. Das Tierbîspel endet mit der Aufforderung, daß jeder seine Rechtsstellung beibehalten soll.

5.4.2 Quellen

Auch diesem Tierbîspel liegt eine antike Fabel zugrunde. Ihr Protagonist war ursprünglich eine Maus. Durch einen Fehler in der Überlieferung ist es zuweilen auch ein Maulesel, der sich am Ende, die Pointe zerstörend, mit der Maus vermählt.²³⁵

²³⁴⁾ Überliefert ist die Erzählung in den Handschriften W (A) Nr.41, H Nr.145, K Nr.136. Abgedruckt ist sie u.a. bei SCHWAB, Tierbîspel, Nr.10, S. 41-47, GRIMM, Altdt. Beispiele, Nr.11, S. 195-202, METTKE, Nr.2, S. 4-9, MOELLEKEN, Bd. 2, Nr.32. Übersetzt ist sie bei STAMMLER, S. 9-14, SCHAEFFER, S. 73-77, SPIEWOK, S. 26-29 zusätzlich abgedruckt bei EHRISMANN, Nr.3, S. 38-47. Vgl. KOSAK, Nr.101, S. 386.

²³⁵⁾ Vgl. dazu KRATZ, Bernd, Maulesel und Maus auf der Suche nach einer Braut. In: NdJb (1969) 91, S. 87-92. KRATZ zeigt, daß der Verfasser des Romulus LBG und Marie de France ein seltenes Wort für Mäuserich wählten, das als "Maulesel" mißverstanden wurde. Z.B. im Wolfenbütteler Äsop Gerhards von Minden. (Hrsg. v. Albert LEITZMANN. Halle 1898, S. 106-109.)

Die erzählerische Figur von Reihen mit immer stärkeren Siegern ist sehr alt und existiert auch außerhalb dieser Fabel.²³⁶

Ebenso alt und in der Weltliteratur weit verbreitet ist auch die Fabel. In einigen Versionen wird um die stärksten Wesen der Welt selbst geworben, in anderen um deren Töchter. Manche Varianten sind um ein Glied, nämlich die Katze, erweitert.²³⁷ Im *Pantschatandra* bestätigt sie den Satz, daß Art nie von Art läßt.²³⁸

Der Striker hat die knappe antike Fabel erzählfreudig ausgeweitet. Nach ihm hat Herrand von Wildonie²³⁹ die Fabel in einer etwas anderen Gestalt bearbeitet und, in echter *bîspel*-Manier, mit einer Deutung versehen. Er bezieht die Erzählung auf die Vasallentreue eines Dienstmannes.

Marie de France²⁴⁰ erzählt die Fabel vom freunden Mäuserich und lehrt, daß die Stolzen und Anmaßenden dahin zurück müssen, wo sie herkamen, aber nicht sein wollten.

5.4.3 Formaler Aufbau

Das dialogisch aufgebaute Tierbîspel umfaßt 186 Verse. Es beginnt mit einem neunzeiligen "Prolog", der die Hoffart des Katers über alle je dagewesene stellt.

²³⁶⁾ s. KÖHLER, Reinhold, Die stärksten Dinge. In: R.K., Kleinere Schriften. Hrsg. v. J. BOLTE. Bd. 2. Berlin 1900, S. 47.

²³⁷⁾ KRATZ, Maulesel, S. 92, äußert die Vermutung, daß auch die Katze durch den Klang der Benennung in die Fabel gekommen sein könnte, denn es gibt mittellateinisch neben *cattus* auch die Bezeichnungen *musio*, *murio* u.a. Das Abhängigkeitsverhältnis der mhd. Gedichte ist aber unbekannt.

²³⁸⁾ KÖHLER, Die stärksten Dinge, S. 52. *Pantschatandra*. Fünf Bücher indischer Fabeln, Märchen und Erzählungen. Aus dem Sanskrit übersetzt mit einer Einleitung und Anmerkungen von Theodor BENFEY. 2 Teile, Leipzig 1859.

²³⁹⁾ Vier Erzählungen. Hrsg. von Hanns FISCHER. Vgl. auch CURSCHMANN, Michael, Zur literarhistorischen Stellung Herrands von Wildonie. DVjs 40 (1966), S. 56-79, speziell zur Katze: S. 66-69.

²⁴⁰⁾ GUMBRECHT, Marie de France. *Äsop*, Nr.LXXIII. Wie die Maus eine Gattin suchte, S. 216ff.

Insgesamt besteht der Bildteil aus 158 Versen. Die verhältnismäßig kurze Deutung enthält 27 Verse.

In ihren Motiven und in der sechsfachen Wiederholung von Frage und Antwort trägt die Fabel märchenhafte Züge.

5.4.4 Der Bildteil

Der Kater wird als das hoffärtigste Wesen *sint Adames valle* (V.6) vorgestellt. Der Stricker spricht damit die Ursünde der *superbia* als Zentralmotiv des Sündenfalles²⁴¹ an. In diesem heilsgeschichtlichen Kontext gilt die *superbia* auch als Charakteristikum Lucifers und als Grund für den Teufelssturz.²⁴² Das strikersche Publikum wußte schon an dieser Stelle, daß der Held der Geschichte den *ordo* stört und entweder geheilt werden muß oder zu Fall kommen wird.

In seiner komisch übersteigerten Selbstbeschreibung (V.15-22) behauptet der Kater, so viel *hoher tugende* (V.20) zu besitzen, daß er sie gar nicht alle aufzählen könne. Darum hält er sich für das Edelste, was es gibt (V.22).²⁴³ Wie in "Der Rabe mit den Pfauenfedern" ist *tugent* hier ein doppeldeutiger Begriff, denn er bezeichnet nicht nur die "Vorteile", deren der Kater sich rühmt, sondern auch das höfische Umfeld, in dem er sich bewegt: Er hält sich für adlig.

In der ursprünglichen Fabelversion ist der Held, wie wir gesehen haben, lediglich eine Maus - also das kleinste und unbedeutendste Tier²⁴⁴, das nach dem Höchsten verlangt. In der Fabelvariante des Strickers fehlt dieser offensichtlich bewußt herbeigeführte Gegensatz von Höchstem und Niedrigstem.

²⁴¹⁾ HEMPEL, Wolfgang, Übermuot diu alte. Der Superbia-Gedanke und seine Rolle in der Literatur des Mittelalters. Bonn 1970, S. 36.

²⁴²⁾ HEMPEL, Übermuot, S. 35.

²⁴³⁾ RAGOTZKY, Gattungserneuerung, S. 189, stellt fest, daß die *tugent* im Sinne der Nützlichkeit allen Dingen, je nach ihrer Art, anhaftet. Dementsprechend könne von allen Dingen ausgesagt werden, sie seien edel. "Es gibt eine erkennbare Rangordnung der Dinge nach den Graden des *edel*-Seins." (Ebda.)

²⁴⁴⁾ Der Stricker hat die Maus in dieser Eigenschaft selbst in "Der Ochse und die Maus" (SCHWAB, S. 61-63) verwendet.

Der Kater paßt allenfalls in seiner aus anderen äsopischen Fabeln bekannten Eigenschaft als "Ehrgeizling"²⁴⁵ in diese Rolle.

Die Füchsin läßt sich scheinbar auf das Ansinnen des Katers ein, tatsächlich aber wendet sie einen rhetorischen Kunstgriff an: Sie vertritt in der *simulatio*²⁴⁶ die Meinung ihres Gegenübers. Mit "handlungstaktischer Ironie"²⁴⁷ beläßt sie ihn vorläufig in seinem Mißverständnis, um den Lerneffekt²⁴⁸ zu verstärken.

Als das schönste und edelste Wesen nennt sie ihm zuerst die Sonne.²⁴⁹ Von dort steigt sie die Rangleiter²⁵⁰ hinab bis zur Katze. In sich scheint es eine logische Aufwärtsbewegung zum jeweils Mächtigeren zu sein. Es ist aber nur eine Rückführung des Katers zu seiner eigenen Gattung. Naiv bemerkt der Kater nicht einmal, daß er sich mit dem Begehren nach *der miuse tohter* (V.113) zeitweise sogar unter sein eigenes Niveau begibt.

Am Ende dreht die Füchsin alles herum: Sie zeigt dem Kater, daß er allein die Fähigkeiten (*tugende*)²⁵¹ hat, über die seine Gattung im allgemeinen verfügt, deshalb ist ihm auch nur eine Katze als Gattin angemessen: *diu ist als richer tugende vol / und ist als edele als* (V.124f.) er. Er wird streng zurecht gewiesen *du suochest einen toren: / vach dich selben bi den oren* (V.151f.) und geht froh, "genesen" (V.158) zu sein, davon.

²⁴⁵ O. EHRISMANN, Erzählungen, S. 235.

²⁴⁶ Vgl. LAUSBERG, Heinrich, Elemente der literarischen Rhetorik. 9. Aufl., München 1987. Die *simulatio* (☉ 429) ist eine Unterscheidungsform des Gedanken-Tropus der Ironie (☉ 426), S.140f.

²⁴⁷ LAUSBERG, Elemente, ☉ 430,2; S. 142.

²⁴⁸ *docere*, ☉ 67, LAUSBERG, Elemente, S. 34.

²⁴⁹ Die Kirchenväter belegten die Symbolbedeutung der Sonne mit Christus. Das Licht selbst wurde mit Gott gleichgesetzt. (Beachte die gotische Architektur!).

²⁵⁰ Die unbelebten Motive erinnern an die vier Elemente: Feuer (Sonne), Wasser (Nebel), Luft (Wind), Erde (Mauer).

²⁵¹ Vgl. RAGOTZKY, Gattungserneuerung, S. 187: Der Kater begehe den Fehler anzunehmen, daß es eine "quantitativ bestimmte Rangfolge der *tugende*, der *krefte* bzw. der *edelkeit*" gibt, "die für alle *arte* gleichermaßen gilt. Was er damit verleugnet, ist die *art*-spezifische Bindung von *tugend*, *kraft* bzw. *edelkeit*".

5.4.5 Deutungsteil

Der Held des Bildteils, der Kater, kommt davon. Dagegen ergeht es dem *tumben man*, mit dem der Kater verglichen wird, und *der das niht bedenken kan, wer er ist und war er sol - [...] selten wol* (V.159-162). Wie der (ebenfalls *tumbe!*) Held aus dem Tierbîspel "Der Rabe mit den Pfauenfedern", muß er sich schämen, daß man ihn auf seinen tatsächlichen Stand zurückverweist (V.179). Der Stricker bringt in der *moralisatio* den hochmittelalterlichen *ordo*-Gedanken deutlich zum Ausdruck. Am Ende seiner Deutung steht die Forde-rung: *ieslich man sol sin reht bewarn!* (V.186). Dieses Recht bezeichnet die Position in der sozialen Hierarchie. Seine Basis war die Geburt²⁵², denn Geburt und Recht waren identisch.

Aus der Hoffärtigkeit des Protagonisten leitet sich sein Verlangen nach einer vermeintlich "ebenbürtigen" Gattin ab. Der Held möchte durch eine Heirat faktisch aufsteigen. Die Moral der Geschichte verneint die Möglichkeit "unstandesgemäßer" Verbindungen²⁵³: (*diu katze*), *diu zimet dir wol ze wibe - / dun maht ouch niht hoher komen* (V.134f.). Die mittelalterliche Gesellschaft war im allgemeinen gegen Ehen zwischen Personen von unterschiedlichem sozialen Rang eingestellt,²⁵⁴ und man kann es als alten Brauch ansehen, daß der Heiratspartner aus einer als gleichrangig angesehenen Familie stammte. Besonders der Dynastennadel legte Wert darauf, eine geschlossene Gruppe zu

²⁵²) Vgl. STAHLER, Ständebegriff, S. 529.

²⁵³) Vgl. EHRISMANN, Otfried: "Die Phantasie vom sozialen Aufstieg über die Ehe, eine Phantasie auch des Minnesangs, geht jäh zu Bruch". O.E: *der tîvel brâhte mich ze dir* - Vom Eheleben in Erzählungen des Strickers. In: Liebe - Ehe - Ehebruch in der Literatur des Mittelalters. Vorträge des Symposiums vom 13. bis 16. Juni 1983 am Institut f. deutsche Sprache u. mittelalterliche Literatur der Justus Liebig-Universität Giessen. Hrsg. v. Xenja von ERTZDORFF u. Marianne WYNN. Giessen 1984, S. 25-40. Hier S. 26.

²⁵⁴) Schon das germanische Recht sah es als Frevel an, wenn eine freie Frau ihren Knecht heiratete. Demgegenüber konnte ein freier Mann seine Magd zur Gattin nehmen. Es war also im germanischen Recht einem Mann so gut wie unmöglich durch Heirat aufzusteigen. (Vgl. HRG, Bd.1, S. 823, Art. "Ehe" von P. MIKAT.)

bilden. Gleichwohl gibt es zahlreiche literarische Zeugnisse für mißlungene Versuche, durch Heirat aufzusteigen.²⁵⁵

Der Stricker verteidigt in Hinsicht auf sein Publikum²⁵⁶ die Rechte des adeligen Geburtsstandes gegenüber unadeligen Aufsteigern und "Einschleichern".

5.5 Der Esel in der Fremde¹

5.5.1 Inhalt

Ein Esel, der zu Hause immer schwere Säcke tragen muß, beschließt in ein Land zu gehen, wo man keine Esel kennt. Er glaubt, daß er dort ohne Mühsal leben könnte. In dem Land angelangt, weidet er auf einer Wiese vor einer großen Stadt. Er verängstigt die herbeilaufenden Stadtbewohner zunächst durch lautes Brüllen. Auf der Flucht vor dem Esel schließen die reichen Bürger die Tore vor den Armen, die sich dem Esel schutzlos gegenüber sehen. Doch die Bewohner merken bald, daß der Esel in Wahrheit ganz harmlos ist, und beschließen, ihn zum Tragen von Säcken einzusetzen. Der Esel, dem es zuviel war, die Säcke *eines* Mannes zu tragen, muß nun *aller* Leute Säcke bis an sein Ende tragen.

Der Stricker lehrt, daß dumme Leute nicht in die Fremde gehen sollen, wo man ihresgleichen nicht kennt. Sie werden mehr zu leiden haben als zu Hause, da sie dort keiner zu schonen weiß. Ohne Verstand kann man seine Lage nicht verbessern: Wer nur Schande erwerben kann, wäre besser tot.

²⁵⁵⁾ LM, Bd. III, Sp. 1638, Art. "Ehe".

²⁵⁶⁾ Diesen Punkt berücksichtigt RAGOTZKY gar nicht. Vgl. aber für die Interpretation des Auslegungsteils den von ihr abstrakt zusammengefaßten Argumentationsrahmen. In: Gattungserneuerung, S. 191f.

²⁵⁷⁾ Das Tierbîspel ist überliefert in den Handschriften W (A) Nr.75, H Nr.190, K Nr.175. Abgedruckt ist es bei: SCHWAB, Tierbîspel, Nr.16, S. 64-69, GRIMM, Altdt. Beispiele, Nr.9, S. 187-192, ROSENHAGEN, DTM XVII, Nr.190, S. 189-191, METTKE, Nr.13, S. 44-49, und MOELLEKEN, Bd.3, Nr.170. Übersetzt bei STAMMLER, S. 3-7, SCHAEFFER, S. 77-82, und SPIEWOK, S. 23-25. Vgl. KOSAK, Nr.25, S. 363.

5.5.2 Quellen

Für dieses Tierbîspel gibt es keine bekannten Vorlagen. Der Stricker lâßt den Esel in seiner aus anderen äsopischen Fabeln bekannten Eigenschaft als Dummkopf auftreten. Das Motiv des grauslich brüllenden Esels, der auf andere Eindruck machen oder sie erschrecken will, findet sich bereits in den antiken Fabeln: "Der Esel Baldwin"²⁵⁸, "Esel und Löwe I"²⁵⁹ und "Löwe, Esel und Wölfe"²⁶⁰. Auch in "Der Esel in der Löwenhaut"²⁶¹ möchte der Esel seine wahre Natur verbergen, was ihm aber nicht gelingt. In der Fabel "Esel und Jupiter"²⁶² beklagt sich der Esel über seine schweren Lasten.

5.5.3 Formaler Aufbau

Das Tierbîspel besteht aus 168 Versen. 150 Verse entfallen allein auf den Erzählteil. Die kurze Auslegung umfaßt 18 Verse.

5.5.4 Bildteil

Der Bildteil ist überaus detailreich und erzählfreudig. Der Stricker hat darauf geachtet, daß jedes Handlungsmoment motiviert ist: In den ersten 20 Versen begründet er den Aufbruch des Esels und seine Hoffnungen. Die Erregtheit des Esels in V.60 wird mit dem ungewohnten Gras und dem Müßiggang begründet.²⁶³ Amüsant und bissig wird das Hin und Her der Stadtbewohner geschildert mit ihren allzumenschlichen Reaktionen von Angst, Flucht, Zögern

²⁵⁸⁾ GRUBMÜLLER, Katalog, Nr.101, S. 105.

²⁵⁹⁾ ebda., Nr.115, S. 118f.

²⁶⁰⁾ ebda., Nr.383, S. 440.

²⁶¹⁾ ebda., Nr.117, S. 122.

²⁶²⁾ ebda., Nr.111, S. 113.

²⁶³⁾ Ebenso V.65 usw.

und Entschluß. Zur Freude des (Kultur-)Historikers erwähnt der Stricker auch Teile der äußeren Erscheinung einer mittelalterlichen Stadt.²⁶⁴

5.5.5 Der Esel

Der Esel verspricht sich, in dem Land, wo man keine Esel kennt, *ane arbeit* (V.11) leben zu können und dort *eteliche werdecheit* (V.12) zu haben. Er ist auf Ansehen aus und will keine Mühen mehr erdulden. Er hofft, daß die Menschen dort ihn *iemer fri wesen* lassen (V.20), wenn er sie durch Brüllen von sich abhält. Diese Beweggründe ermöglichen es, den Esel als unfreien Bauern zu deuten, auch wenn der Stricker in seiner Auslegung etwas allgemeiner bleibt.

Es scheint, als würde der Stricker mit seiner Lehre einen abhängigen Bauern davor warnen wollen, seine Grundherrschaft zu verlassen. Und zwar mit der Begründung, daß es ihm in der Stadt noch schlechter gehen werde. Dort ist er aller Leute "Esel". Es liegt aber fern, anzunehmen, daß Bauern das Publikum des Strickers waren. Sie sind in dieser Geschichte Gegenstand des Spottes. Die Auslegung verallgemeinert die Geschichte vom Esel zur Lehre für *tumbe liute* (V.151). *tump* ist der "Dumme", der Verstandesschwache, Unkluge und Einfältige. Das Wort *gebûre* bezeichnet nicht nur den Dorfgenossen und Bauern, sondern auch einen rohen, gemeinen Menschen. So wurde der Bauer im allgemeinen von der Oberschicht gesehen.

Die Geschichte soll das Schicksal des *toren* (V.152) beschreiben, der nicht weiß, wohin er gehört. So gleicht diese Deutung den Auslegungen von "Der Rabe mit den Pfauenfedern" (V.63) und "Der Kater als Freier" (V.58). Noch stärker als in "Der Rabe mit den Pfauenfedern" wird der Protagonist der Lächerlichkeit preisgegeben. Wieder ist der *tumb*, der etwas anderes begehrt, als er hat und ist. Ein Esel taugt zu nichts anderem, als zum Tragen von Säcken. Deshalb wird man ihn, wohin er auch kommt, seiner Art gemäß "verwenden".

²⁶⁴ Die Wiesen vor der Stadt: *gie den liuten in ir gras* (V.25), die *glokensnüere* zum Sturmkläuten (V.37), das *burgetor* (V.93 u. 110), die *brustwer* (V.104) usw.

5.5.6 Die Bürger

Auch die Bürger werden in der Geschichte verlacht. Auf ihrer Flucht schließen *die hehrsten* (V.91), die wohl durch ihre Pferde (V.71f.) auch am schnellsten sind, *das arme volc* (V.96) aus der Stadt aus und überlassen es seinem vermeintlichen Schicksal. Diejenigen, die die Tore geschlossen hatten, schämen sich nach der Tat so sehr, daß sie diese danach abstreiten (V.125). Der Stricker macht sich über die Stadtbewohner lustig, indem er sie so komisch auftreten läßt wie in einem Schwank.

Stadt und Bürger, obwohl sie politisch und wirtschaftlich in der Stauerzeit aufstrebten, waren noch nicht in das Ordnungsbewußtsein der Zeit eingefügt. Sie hatten noch keinen "eigenen geistigen Ausdruckswillen".²⁶⁵ Wir haben dies in Kap. 4.2.3 gezeigt.

5.5.7 Realitätsbezüge, Entstehungsmomente

Es scheint mir sicher, daß der Stricker dieses Tierbîspel für ein landadeliges Publikum geschrieben hat. Das adelige Publikum sollte sich darüber amüsieren, daß es einem Bauern oder sonstwie Hörigen, wenn er sich in die Stadt aufmachte, schlechter erging als auf der Grundherrschaft seines Herren. Tatsächlich gehörten unausgebildete "Landflüchtige" zur Unterschicht der Städte.

Die Landflucht war, wie wir auch an dieser Geschichte sehen, in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts schon eine auffällige Erscheinung. Um 1200 mehren sich die von den Grundherren erlassenen Abzugsbeschränkungen für schollengebundene Hörige.²⁶⁶ Die komische Behandlung des Themas legt aber den Verdacht nahe, als hätte die Landflucht noch keine ernsthafte Gefahr für die Grundherrschaften dargestellt.²⁶⁷ Dennoch sieht der Striker, daß die Städte den *ordo* zu zerstören drohen. Er vertritt deshalb auch in diesem Tierbîspel die

²⁶⁵) DE BOOR, Hövescheit. Haltung und Stil höfischer Existenz. In: Ritterliches Tugendsystem. Hrsg. v. G. EIFLER. Darmstadt 1970, S. 3377-400. S. 381.

²⁶⁶) HR, Art. "Freizügigkeit", Bd.1, S. 1263.

²⁶⁷) Für diesen frühen Zeitraum konnte ich keine wissenschaftlichen Untersuchungen ermitteln.

Herrenmoral des Adels, die dessen Herrschaft, und damit die alte Ordnung, bestätigen soll.

5.6 Fliege und Kahlkopf¹

5.6.1 Inhalt

Eine Fliege, die einen kahlköpfigen Mann immer wieder beißt, wird von ihm schließlich erschlagen.

Der Stricker vergleicht die Fliege mit einem Armen, der einen Reichen ungerechtfertigt bedrängt, bis dieser ihn verfolgen und womöglich umbringen läßt. Wer sich wie eine Fliege verhält, stirbt wie sie und wird ebenso(wenig) beklagt. Das sollen sich die merken, die raubend umherziehen und sich oft verstecken müssen.

5.6.2 Quellen

Dem Tierbîspel liegt eine verbreitete äsopische Fabel zugrunde. In der Tradition wird die Lehre auf die Ungerechten bezogen, die sich Feinde machen, oder allgemeiner auf jeden, der einen anderen provoziert.²⁶⁹

5.6.3 Formaler Aufbau

Das Tierbîspel "Fliege und Kahlkopf" ist 38 Verse lang. Davon entfallen auf die kurze *narratio* 14 Verse und auf die Auslegung 24. Die letzten sechs Verse wiederholen sentenzhaft Vergleich und Lehre.

²⁶⁸⁾ Das Tierbîspel ist überliefert in den Handschriften W (A) Nr.79 und I Nr.13. Abgedruckt ist es bei: SCHWAB, Tierbîspel, Nr.17, S. 70f., GRIMM, Altdt. Beispiele, Nr.19, S. 227-229, METTKE, Nr.17, S. 58 und MOELLEKEN, Bd.3, Nr.74. Zusätzlich übersetzt ist es bei EHRISMANN, Nr.8, S. 64f. Vgl. KOSAK, Nr.41, S. 368.

²⁶⁹⁾ s. GRUBMÜLLER, Esopus, S. 189.

5.6.4 Fliege und Kahlkopf / Arm und reich

Der Stricker hat die Lehre der antiken Fabel spezifiziert auf den Armen, der den Reichen bedrängt. "Arm" und "reich"²⁷⁰ bezeichnen nicht das Verhältnis von Wohlstand und Armut, sondern das von Macht und "Ohnmacht". Ohnmacht, Unfähigkeit und Armut sind in "Eule und Habicht" mit dem Begriff der *ungewalte groz* (V.133) bezeichnet. Reichtum und Macht waren eins.

Der *arme* will den *reichen neizen an sin schulde* (V.17). SCHWAB²⁷¹ weist darauf hin, daß der Stricker auch in dem Tierbîspel "Von einem Hofhund"²⁷² die Formulierung *neizen* für plagen und bedrängen gewählt hat. Dort sind es die Gierigen (V.38), die den *milten man* (V.27) ausnutzen, bis er nichts mehr gibt. In "Fliege und Kahlkopf" verfolgt der bedrängte Reiche den Armen gerichtlich (V.19 *klaget*) und sagt ihm die Fehde an (V.20 *widersaget*). Dieses Vorgehen weist wohl schon auf die Art der Bedrängung hin, die kein bittendes Zusetzen oder Betteln ist, sondern Raub. Deutlich gesagt wird das erst in den zwei letzten Versen: *daz merken die da zucken / und sich ofte muozen tucken* (V.37f.).

Diesen wiederholten Raubüberfällen können sowohl das persönliche Gut eines Mächtigen als auch die Bewohner seiner Grundherrschaften zum Opfer gefallen sein. Ich glaube aber nicht, daß es sich bei dem Räuber um einen Raubritter im spätmittelalterlichen Sinne (wie den jungen Helmbrecht) handeln soll²⁷³, denn die Bezeichnung "arm" entwickelte sich seit 1200 zu einer Art Standesnamen für Besitz- und Schutzlose und damit Abhängige.²⁷⁴ Es könnte sich hier um Vogelfreie, "wilde Leute" handeln, die ohne Hab und Gut in den Wäldern leben.

²⁷⁰⁾ s. GRUBMÜLLER, Esopus, S. 213ff.

²⁷¹⁾ SCHWAB, *Tierbîspel*, S. 71.

²⁷²⁾ SCHWAB, Nr. XIII, S. 55f., V.33.

²⁷³⁾ EHRISMANN, *Erzählungen*, S. 241 glaubt auch, daß das zu weit ginge.

²⁷⁴⁾ STAMMLER, Wolfgang, Art. "arm (adj.)" in HR, Bd.1, S. 223ff.

Es ist nicht leicht, "die Perspektive festzustellen, aus der gesprochen wird",²⁷⁵ weil wir uns, wie in dem Tierbîspel "Der Esel in der Fremde", den "Gewarnten" nicht als Leser oder Hörer der Geschichte vorstellen können. Unser erster Eindruck ist, daß der Stricker den bemitleidenswerten Armen davor warnen möchte zu rauben, da ihm das das Leben kosten könne. Diesen Eindruck gewinnen wir, wie schon EHRISMANN darlegt, auf Grund einer neuzeitlichen Sehweise: Gerne bringt man heute Sympathie für die Fliege auf und identifiziert sie mit dem Volk, das den großen Herrn bedrängt.²⁷⁶ Der Stricker dagegen sympathisiert eindeutig mit dem Herrschaftsträger: *Swer als diu fliege wirbet, / so der als diu fliege stirbet, / den wil ich als die fliege klagen* (V.33-35). Und es ist nicht vorstellbar, daß ein Mensch des Mittelalters mit einer Fliege Mitleid hatte.²⁷⁷ In diesem Punkt geht eine Frage, wie GRUBMÜLLER sie aufwirft, fehl. Er fragt, ob die Warnung an den Armen "nicht in einer Weise überspitzt [ist], daß man sich Mitleid oder Zorn als intendierte Reaktionen des Hörers vorstellen muß". Damit würde sie Reaktionen hervorrufen, die dem vordergründigen Ziel der Fabel widersprüchen.²⁷⁸

Angesprochen wird auch in diesem Tierbîspel die Herrenschicht. "Fliege und Kahlkopf" bestätigt das Handeln und die Macht des Mächtigen. Die Verfolgung eines Räubers ist etwas Selbstverständliches. Denn der Räuber stört den *ordo*. Ich halte dieses Tierbîspel für den sprechendsten Beweis der Herrenmoral des Strickers.

Die Deutung der Fliege als Teufelsepiphanie²⁷⁹ paßt, wie EHRISMANN bemerkt²⁸⁰, ebenso zu dieser Interpretation. Derjenige siegt über

²⁷⁵⁾ GRUBMÜLLER, Esopus, S. 189.

²⁷⁶⁾ EHRISMANN, O., Erzählungen, S. 241f.

²⁷⁷⁾ Fliegen, die an biologischen Verfallsprozessen beteiligt sind, wurden schon immer als Plage empfunden. Beachte auch vom Stricker die Allegorie: "Die Milch und die Fliegen" (MOELLEKEN, Nr.105), in der die Fliegen im Bildteil die Milch verunreinigen.

²⁷⁸⁾ GRUBMÜLLER, Esopus, S. 190.

²⁷⁹⁾ Vgl. KÜHNEL, Harry, Die Fliege - Symbol des Teufels. In: Aspekte der Germanistik. Festschrift für Hans-Frdr. ROSENFELD. Hrsg. v. Walter TAUBER. Göppingen 1989, S. 285-305. Und HA, Bd. 2, Art. "Fliege", S. 1624f.

²⁸⁰⁾ EHRISMANN, Erzählungen, S. 242.

die Fliege, und damit über das "Böse", der die Herrschaft, rechtmäßig von Gott übertragen, vertritt.

5.7 Der verflogene Falke¹

5.7.1 Übersetzung

Der verflogene Falke

Ein Falke verirrte sich im Fluge so weit auf einem See, daß er nichts mehr sah als Himmel und Wasser. Da wollte er langsam umkehren - [5] doch er sah kein Land mehr. Beinahe hätte er deshalb Leib und Leben dem grimmigen Tod als Pfand gegeben. Doch es half ihm sein Glück, daß er am Leben blieb: [10] Als er beinahe ganz den Mut verloren hatte, sah er erstmals Land, in dessen Richtung er sich sogleich wandte.²⁸² So traf er in kurzer Zeit ein. Da fand er nichts als Mäusefalken²⁸³ vor: [15] In dem Land gab es sonst weder große noch kleine Vögel, außer freilich den Mäusefalken. Es war das Land der Mäusefalken. [20] Den Mäusefalken, die er vorfand, gefiel er zu Recht gut. Da wurde er von allen begrüßt und sehr gepriesen. +Ich werde euch beweisen, daß ihr euch in mir nicht irrt*, [25] sagte der Falke zu ihnen, +Finde ich hier etwas zu tun, womit ich Gutes erweisen kann²⁸⁴, so werde ich mich mit guten Werken so bewähren, daß ihr mich aufnehmen müßt: [30] Ich kann gut Nahrung erjagen!* Dazu schwiegen sie allesamt. Früh am nächsten Morgen begaben sich die Mäusefalken fröhlich auf die Jagd nach Nahrung. [35] Auch der Falke

²⁸¹⁾ Überliefert ist die Erzählung in den Handschriften W Nr.60b, H Nr.169, K Nr.160, m Nr.25d. Abgedruckt ist sie bei: SCHWAB, Tierbîspel, Nr.19, S. 79-83, MEYER-BENFEY, S. 50-53, ROSENHAGEN, DTN XVIII, Nr.169, S. 150-152, METTKE, Nr.11, S. 37-41, MOELLEKEN, Bd.3, Nr.56. Vgl. KOSAK, Nr.34, S. 366.

²⁸²⁾ dessen Richtung er sogleich einschlug

²⁸³⁾ geringerer, vom Mäusefang lebender Falke.

²⁸⁴⁾ womit ich euch meine Tüchtigkeit beweisen kann

machte sich auf den Weg: Wegen seiner Tugendhaftigkeit, seiner edlen Art und aufgrund seiner Gewohnheit machte er sich die Mühe, hoch in die Luft zu fliegen, [40] was ihm aber leider nichts nützte. Er suchte hin und her und schaute eifrig, ob er nicht einen Vogel fände, mit dem er Ansehen²⁸⁵, Lob und Ehre [45] gewinnen könnte. Doch sah er nichts weiter als überall Mäusefalken. Schließlich ließ er sich dort herab, wo sich die Mäusefalken befanden [50] und zu ihrer Zufriedenheit aßen. Er sah, daß manch einer auf einer Feldmaus saß und davon speiste; Es hatte sich da manch anderer einen Frosch in die Klauen genommen; [55] Der, dem es danach so gut erging, daß er eine Heuschrecke fing, war stolz darauf; Da schien eine Schnecke höchst brauchbar: Wer sie fand, der war erfreut; [60] Wieder ein anderer war es ebenso, wenn er zu einem Regenwurm kam, sich einen Schmetterling fing oder einen Käfer fand - so verschwand dessen Trübnis. [65] So sah er sie alle essend genießen. Sie aber fingen an, ihm seine Größe und Schönheit vorzuwerfen: Du bist ein Hohn für alle Vögel", begannen ihm die Mäusefalken zu erklären, [70] "Nun ist deine Wertlosigkeit offenbar, da du nicht in der Lage bist, etwas Eßbares zu erwerben. Du wirst zu Recht zugrunde gehen! Während wir frohgemut nach unserer Nahrung jagen, [75] bist du doch wertloser als wir, ja für wahr, das wird an dir sichtbar!" Doch wieviel Spott er auch erdulden mußte, er wollte und mochte das nicht, was sie da aßen. [80] Darauf fingen sie an, ihn zu verwünschen, bezichtigten ihn großer Nutzlosigkeit und fügten ihm soviel Leid zu, daß er schließlich in ein anderes Land flog, wo er alles das fand, was er wünschte.

[85] So wie der Falke verjagt wurde, von dem ich euch nun erzählt habe, so ergeht es auch einem tüchtigen Mann: Wie edel er auch zu handeln vermag, es nützt ihm wenig, [90] wenn er zu gemeinen Menschen kommt. Dafür, daß er ihre Lebensart meidet, wird er so zugrunde gerichtet, verleumdet und gehaßt, und die Tugendlosen [95] nehmen ihn sich so vor²⁸⁶: Sie beginnen ihn schlecht zu machen wie die Mäusefalken den Falken. Würde er es vermögen, diesen Leuten zu entrinnen wie der Falke [100], so wäre er ein glücklicher Mann. Nun vermag er jedoch kaum zu entfliehen! Ich sage euch

²⁸⁵ mhd *fromen* (V.45) oder *vrume* bedeutet eigentlich "Nutzen, Gewinn, Vorteil".

²⁸⁶ Jacob GRIMM hält die Formulierung von V.94 *vazzen vür* und *vür sich* oder *vor sich vazzen* für "eigentümlich". Er schlägt vor sie als "vor sich her treiben, vor sich bringen, nehmen" zu übersetzen. Ich forme ins Aktiv um. (J.G., Altdeutsche Beispiele. In: Altdeutsche Wälder. Hrsg. durch die Gebrüder GRIMM, 3. Bd., Frankfurt 1816, S. 1344.)

weshalb: Man findet allenthalben eher sechzig oder mehr Unehrenhafte [105] als einen, der nach Ehre und Ansehen strebt. Wenn es nur so wenige gibt, wie sollen da die Tugendreichen den Unehrenhaften entkommen? Da niemand den Tüchtigen [110] von den Gemeinen befreien kann, soll dieser doch ihre Übeltaten und ihre Laster hassen und unbedingt vermeiden: Seine Ehre soll immerzu beständige Jugend [115] haben, dann ist es gut. Er soll seine Worte und Taten und seine Gesinnung von den bösen Menschen absondern und soll im Zurücklassen ihre bössartige Lebensweise und ihre Person hassen lernen. [120] So muß er sich immerzu von ihnen wegbewegen, dann ist er den ungeschlachten Mäusefalken auf löbliche Weise entkommen. Die falschen Reichen²⁸⁷ halten es für richtig, daß man jemanden - ob er nun Ritter ist oder Knecht - [125] angemessen ehre, ganz gleich wie er sein Gut vergrößere: Welcher Ritter sich dessen annimmt, was einem Kaufmann geziemt, der tut es nicht dem Falken gleich: [130] Er verhöhnt sich und das Leben. Wer das Leben so angeht, wie es seinem Namen wohl ansteht, er sei arm oder reich, der lebt auf sehr lobenswerte Weise.

5.7.2 Quellen

Für das Tierbîspel "Der verflogene Falke" gibt es keine lateinische Tradition. Der Stricker hat es sich offenbar selbst ausgedacht.

Ein Sprichwort lautet: "Aus einem Falken kann man keinen Sperber machen".²⁸⁸ Darin wird der Falke als das Sinnbild für einen wertvollen Menschen verstanden, der über den Durchschnitt hinausragt.

5.7.3 Formaler Aufbau

Das Tierbîspel umfaßt 134 Verse. Davon entfallen 84 Verse auf den ausführlichen Bildteil. 50 Verse entfallen auf die Auslegung mit acht sentenzhaften Schlußversen.

²⁸⁷⁾ V.123 lautet in Hs. A: *die valschrichen dunket reht*. SCHWAB wählte für ihre Ausgabe die Lesart der Hs. H: *die valschen richen dunket reht*. "richen" ist wohl nicht als Verb anzusehen.

²⁸⁸⁾ WANDER I, Sp. 919, Nr.2.

5.7.4 Bildteil

Auch in diesem Tierbispiel finden wir eine Gegenüberstellung von edlen und unedlen Tieren:

5.7.4.1 Der Falke

Unter dem Falken in der Dichtkunst müssen wir uns den Wanderfalken (*falco peregrinus*) vorstellen. Er ist der schönste und edelste Jagdvogel. Er kann aus dem hohen Luftraum heraus Stoßflüge ausführen und beizt Vögel. Doch während der Habicht leicht und effektiv abrichtbar ist (s. "Eule und Habicht"), ist der Falke nur sehr mühsam und aufwendig zu zähmen. Weil die Falknerei die kostspieligste, kunstreichste und individuellste Jagdart²⁸⁹ war, war sie ausschließlich ein Privileg der Oberschicht. Vom 8.-13. Jahrhundert hatte man sie allein dem Hof und dem Adel vorbehalten.

Der Falke ist ein verbreitetes Motiv in der mittelhochdeutschen Dichtung. Er diente zur Versinnbildlichung verschiedener Dinge: als Symbol der Freiheit und als Bild für den *hohen* und *wilden muot*. In der Minnedichtung ist der entflogene Falke Symbol für den ungetreuen Geliebten, gezähmt dagegen symbolisiert der Falke den vollkommenen Ritter.²⁹⁰ Allgemein steht er als Gleichnis für den Adel der Gattung.²⁹¹

In diesem Tierbispiel tritt der Falke ebenfalls in seiner Eigenschaft als edles, "adliges" Tier auf: *sin tugent und sin edeliu art* (V.36) bewirken, daß er sich hochaufschwingt zur Jagd nach Kleinvögeln. Er möchte *fromen, lop und ere* (V.45) erlangen. Damit steht er im Gegensatz zu den Bewohnern des Landes, zu denen er gekommen ist: den *musære*.

²⁸⁹⁾ REISER, Falkenmotive, S. 39.

²⁹⁰⁾ Im Mittelpunkt der Liebesbeziehungen überragt der Falke alle anderen Motiveinheiten.

²⁹¹⁾ dazu s. REISER, Falkenmotive, S. 66.

5.7.4.2 Die *musaere*

Die Bezeichnung "Mausaar" war bis in 18. Jahrhundert für verschiedene unedle Greifer im Gebrauch.²⁹² Sie kann sowohl den Mäusebussard (*buteo buteo*) als auch den Turmfalken (*falco tinunculus*) meinen. Nicht aber die Mäuse selbst, wie es in der Zusammenfassung bei DIKE/GRUBMÜLLER heißt!²⁹³ Die Nahrung des Bussardes und die des Turmfalken, der zur Gattung der Rüttelfalken gehört, besteht neben Mäusen aus Heuschrecken, Regenwürmern, Käfern, Fröschen und Schnecken.²⁹⁴ Der Stricker beweist in seiner erheiternden Schilderung (V.51-64) eine gute Sachkenntnis oder zumindest den Zugriff auf eine gute Quelle. Ein weiteres Detail, das dem Striker bekannt gewesen sein könnte, ist, daß einige Turmfalkenarten sehr gesellig in Brutkolonien leben.²⁹⁵

5.7.5 Der Deutungsteil

5.7.5.1 Aufbau

Obwohl im Bildteil wieder das edle Tier den unedlen Geschöpfen gegenübersteht, tritt eine negative Bewertung der *musaere* und ihrer menschlichen Pendanten erst im Deutungsteil auf: *swenne er ze boesen liuten kumet* (V.90). Die negativen Epitheta *boese* (V.90, 110) und *ungeslaht* (V.122) entsprechen denen in "Eule und Habicht"²⁹⁶ und in "Hofhund und Jagdhunde"²⁹⁷. Diese beiden Tierbeispiele behandeln, wie wir gesehen haben, auf ernsthafte Weise Aufsteigerproblematiken. Die *ungeslahten musarn* (V.122) haben dieselbe unedle

²⁹² "Aar" bezeichnete auch den geringerwertigen Greifer. Der Adler war der "edle aar".

²⁹³ "Der verflogene Falke, der im Land der Mäuse keine ihm gemäße Jagdbeute finden kann, wird durch die mißgünstigen Mäuse wieder vertrieben.", GRUBMÜLLER, Katalog, Nr.132, S. 144.

²⁹⁴ GRZIMEKS TIERLEBEN. Enzyklopädie des Tierreichs. Stuttgart; Hamburg; München 1968, Bd. 7 (Vögel 1), S. 361.

²⁹⁵ GRZIMEK, Enzyklopädie, Bd.7 (Vögel 1), S. 421.

²⁹⁶ *boese* V. 123, 131, 172, 190. *ungeslaht* V. 194.

²⁹⁷ *ungeslehte* V.94, 95. Siehe zu dem Begriff Kap. 5.2.8, für "Eule und Habicht".

Herkunft wie diese Aufsteiger und sie sind gleichermaßen bössartig - nur die Vorzeichen dieses Tierbispels sind umgekehrt.

Von Vers 85-100 gibt der Auslegungsteil den Bildteil genau und allgemeingültig wieder: Ein *biderber man* (V.87), der unter *boese liute* (V.90) gerät, hat Glück, wenn er wie der Falke entkommt. Denn es gelingt dem Falken nicht, im Umfeld der Tugendlosen nach seiner *edeliu art* (V.36) *fromen, lop und ere* (V.45) zu erlangen. Für sein edles Ansinnen wird er auch noch geschmäht. Der erfolgreichen Flucht steht entgegen, und das führt der Striker im folgenden (V.101-122) aus, daß es zu viele unehrenhafte Menschen im Verhältnis zu den tugendreichen gibt.²⁹⁸ Der Tüchtige muß sich vor allem darum sorgen, seine *ere* (V.114) zu erhalten.

Erst in den letzten Versen (123-134) konkretisiert der Striker seine Kritik:

*die valschen richen dunket reht / - er si ritter ode kneht -, / swie er sin
guot gemere, / daz man in billich ere: / swelch ritter sich daz
ane nimt, / daz einem koufman wolgezimt, / der tuot dem valken
niht gelich: (V.123-129)*

Die *valschen richen* (oder nach Hs. A: die *valschrichen*²⁹⁹) glauben, es sei ganz gleich, auf welche Weise man sein Gut vermehrt. Diese *valschen* erwerben ihren Reichtum offenbar durch Kauf- und Geldgeschäfte, und sie glauben, daß man sie dennoch angemessen ehren müßte.³⁰⁰ Aber Ritter, die sich mit Kaufleuten gemein machen, können bei ihresgleichen keine Anerkennung mehr erwarten.

Die Kaufmannschaft selbst, die sich dem widmet, wozu sie da ist, wird vom Stricker nicht abgewertet.

²⁹⁸) Die Klage darüber, daß *man allenthalben e / der valschen sechzec ode me* (V.103f.) findet, als einen, *der nach ere strebet* (V.105) entspricht dem Topos der höfischen Klage.

²⁹⁹) könnte in Hs. A, V.123 auch ein Schreibfehler vorliegen, und statt *valschrichen* für "falsch Reiche" *velschliche* für "Unredliche, Betrügerische" gemeint sein?

³⁰⁰) Vgl. die Interpretation von VOGT, Ritterbegriff, S. 101. Siehe auch SCHINDELE, Helmbrecht, S. 179f., der allerdings "die Angehörigen des niederen Adels, Ritter und Edelknappen" irrtümlich mit den Mäusebussarden schlichtweg gleichsetzt.

5.7.5.2 Ritter und Knechte

In diesem Tierbîspel wird also der Ritter getadelt, der mit kaufmännischen Geschäften sein Gut vermehrt. Die Bezeichnung *kneht* (V.124) bezieht sich ebenfalls auf den Ritterbürtigen, auch wenn das moderne Sprachempfinden das Wort Knecht als Korrelat zu Herr empfindet.³⁰¹ Der Stricker verwendet den Begriff hier entweder noch als Alters- und Geschlechtsbezeichnung für den jungen, lernenden Mann³⁰² (*kneht* = Kind) oder als Standesbezeichnung.³⁰³ Der Begriff "Knecht" konnte unterschiedliche soziale Abstufungen benennen (z.B. Unfreie, Dienstmannen u. Ministeriale, Ritter). Als "Ritter und edle Knechte"³⁰⁴ bezeichnete man seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zusammenfassend den Adel. Durch die kaiserlichen Konstitutionen von Melfi 1231 wurde die Ritterbürtigkeit zur Bedingung für die Aufnahme in den Ritterstand.³⁰⁵ Der Ritterstand, wie in Kap. 4.2 gezeigt, war fortan kein Berufsstand mehr, der Adlige, Freie und Unfreie vereinte, sondern ein Geburtsstand. Fürsten und Grafen begannen nun ihre hohe Geburt gegenüber den "kleinen" Rittern zu betonen.³⁰⁶ Die Formulierung *ritter ode kneht* (V.124) faßt beide Gruppen zusammen, macht aber den ständischen Unterschied deutlich.

Mit dem Thema der kaufmännischen Geschäfte spricht der Stricker den gesamten Adel, der vom Ertrag seiner Grundherrschaften lebt, an. Besonders trifft er aber vermutlich den niederen Adel, der nur über kleinere oder gar keine

³⁰¹⁾ SCHMIDT-WIEGAND, R., Art. "Knecht" in HRG, Bd. , Sp.895ff.

³⁰²⁾ In diesem Falle würde er auf die ritterbürtigen Männer wertlegen, die noch keinen Ritterschlag empfangen haben. Siehe dazu: KLEIN, Herbert, Ritterlehen und Beutellehen. In: FS Herbert Klein, Mitt. d. Ges. f. Salzburg. Landeskunde Erg. Bd. 5 (1965), S. 343ff.

³⁰³⁾ ebda. Siehe auch LM, Bd.V, Art. "Knecht", v. G.v. OLBERG, Sp. 1233f.

³⁰⁴⁾ J. FLECKENSTEIN, Art. "Ritterstand", HRG, Bd.4, Sp. 1091. Die Edelknechte waren die Rittersöhne, die noch keinen Ritterschlag empfangen hatten. Vgl. dazu FELDBAUER, Herrschaftsstruktur, S. 43.

³⁰⁵⁾ FLECKENSTEIN, Ritterstand, Sp. 1090.

³⁰⁶⁾ FLECKENSTEIN, Ritterstand, Sp.1091.

Grundherrschaften verfügte und deshalb einen größeren Anreiz hatte, sich ganz den Geldgeschäften zu widmen.

Die Lehre des Strickers in den Schlußversen ist uns aus den anderen Tierbîspeln schon bekannt: *swer daz leben ane gat, / daz sinem namen wol ane stat, / er si arme ode riche, / der lebet vil lobeliche*. (V.131-134). Auch in "Der Kater als Freier" wird der *name* als angemessene Rechtsstellung aufgefaßt (V.180). In "Der verflogene Falke" vergeht sich der Ritter, indem er etwas tut, was unter seiner Würde ist.

Die hohe Einschätzung des armen Ritters gegenüber dem reichen hat der Stricker z.B. auch in "Die freigiebige Königin"³⁰⁷ thematisiert. Die Armut ist kein Makel, da die edle Art angeboren ist. Nur ein Armer, der sich vergeht und zum Räuber wird ("Fliege und Kahlkopf"), ist zu verurteilen.

5.7.5.3 Ergebnis

Der Stricker beleuchtet die Forderung nach Ständeabgrenzung diesmal von der anderen Seite: Es ist kein Aufsteiger, der die Ordnung stört, sondern ein Ritter, der sich unter seinen Stand begibt. Der Ritter macht sich damit allerdings nicht der *superbia* schuldig, die als die schwerste Todsünde angesehen wurde. Man könnte ihm höchstens Habsucht vorwerfen,³⁰⁸ doch darauf geht der Stricker nicht ein. Der Falke hat sich verirrt und hat, im Gegensatz zu den *ungeslahten musarn* (V.122), die Möglichkeit, auf den richtigen Weg zurückzukehren.

Der Stricker betont also auch mit diesem Tierbîspel die Notwendigkeit der Ständeabgrenzung, um den göttlichen *ordo* zu erhalten. Er schreibt jedoch gegen die Entwicklungen seiner Zeit an. Denn es bestand eine enge Verzahnung zwischen den Handelsherren und den Ministerialen³⁰⁹, wie es auch häufig eine Verbindung von fürstlichen Ämtern und Kreditgeschäften gab.³¹⁰

³⁰⁷⁾ MOELLEKEN, Bd.3, Nr.41, S. 3-12.

³⁰⁸⁾ Vgl. dazu MAURER, Tugend und Ehre, S.251. Es bestand ein Konflikt zwischen *guot* und *ere*, weil das öffentliche Ansehen und die Geltung in der (höfischen) Gesellschaft durch den Gelderwerb, den man oftmals mit Habsucht verband, gefährdet wurde.

³⁰⁹⁾ Vgl. SCHNELL, Zum Verhältnis, S. 39f. Beachte auch seinen Hinweis auf Heinz F. FRIEDRICHS, Hess. Jahrbuch f. Landesgesch. 9 (1959), S. 37-75.

³¹⁰⁾ s. BRUNNER, Otto, Bürgertum und Adel in Nieder- und Oberösterreich (1949) und in: O.B., Neue

Es ist denkbar, daß viele Adelige im Publikum des Strickers noch keine Kaufmannsgeschäfte tätigten. Wahrscheinlicher aber ist, daß der Stricker bewußt einen großen Teil seines Publikums angriff. Er kritisierte damit zwar einige Gönner, im ganzen gesehen förderte er aber den Zusammenhalt des Rittertums, da er auf die Werte des alten ritterlichen Berufsethos pocht und so den niederen und den höheren Adel umklammert. Seine Kritik ist allerdings nicht sehr heftig, denn der von Grund aus Edle kann sich jederzeit rehabilitieren.

Der Stricker grenzt den Ritterstand gegen die Kaufmannschaft ab und reagiert somit mittelbar auf den beginnenden wirtschaftlichen Wandel des frühen 13. Jahrhunderts von der Natural- zur Geldwirtschaft (vgl. Kap. 4.2). Die gesellschaftlichen Strukturen waren längst viel undurchschaubarer geworden, als es das einfache Bild der drei Ordnungen vorsah. Der Stricker konnte aber weder von der alten *ordo*- Vorstellung noch von den höfischen Idealen abrücken. Mit der *ordo*-Vorstellung waren für den Christen die Heilserwartungen unmittelbar verknüpft. Und die höfischen Ideale erschienen den Menschen dieser Zeit so erstrebenswert, daß ihnen später auch Nichtadelige nacheiferten.

5.8 Der Wolf und die Gänse¹

5.8.1 Übersetzung

Der Wolf und die Gänse

Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte. 1956 (u.ö.), S. 135-154, (zit. nach d. Ausg. 1956) S.143. In der Hof- und Zentralverwaltung und im fürstlichen Kammergut teilten sich Ritter und Bürger die Ämter. Beiden wurde die Bezeichnung "Herr" zuteil.

³¹¹⁾ Das Tierbîspel ist überliefert in den Handschriften W Nr.53, H Nr.188, K Nr.173. Abgedruckt ist es u.a. bei SCHWAB, Tierbîspel, Nr.5, S. 15-20, GRIMM, Reinhard Fuchs, S. 315-321, MEYER-BENFEY, 9. Kap., Nr.1, S. 41-46, MOELLEKEN, Bd.3, Nr.48. Reimübersetzt bei SCHAEFFER, S. 57-61.

Ein Wolf beklagte die große Bedrängnis, daß er den Tod so oft vor Augen hatte. Er sprach zu sich selbst: [5] "Daß ich solange heil davongekommen bin, so gottlos wie ich war, ist ein Wunder gewesen! Nun glaube ich nicht, daß ich noch länger davon kommen werde: Mein Unheil hat zugenommen, [10] bis eine so große Menge davon zusammengekommen ist, daß nie einer meiner Genossen je soviel Unheil auf sich zog und daß ich mich eines Tages nicht [15] vor der großen Not schützen kann, daher wäre mir der grimmige Tod genauso nah wie das Leben. Fürwahr, nun will ich das Stehlen und Rauben aufgeben [20] und will aufhören mit allen Arten von Schandtaten und will mich der Reue für das überlassen, was ich früher auf mich geladen habe und will mich in ein Land begeben, [25] wo man mich noch nie gesehen hat, noch jemandem Leid durch mich geschehen ist; Dort will ich wie ein Schaf erscheinen und will ein so gutes Benehmen an den Tag legen, daß die Leute zugeben müssen, [30] sie hätten etwas so Gutes noch nicht gesehen. Wenn dann meine beständige Güte im ganzen Land bekannt wird, dann werden die Leute zu mir ebenso gut sein, so daß man mir kein Leid antut [35] und mich ohne Bedrängnis leben läßt bis an meinen Tod." Als er sich diesen Plan ausgedacht hatte, da versäumte er keine Minute mehr, er wandte sich sogleich fort [40] und begab sich in ein anderes Land: Dort wollte er weder rauben noch stehlen und wollte sich nicht länger verstecken, weder vor Pfaffen noch vor Laien. Es war in einem Mai: [45] da kam er an einen Ort, wo grünes Gras wunderschön hervorgesprossen war, dazwischen Blumen und Klee. Zweihundert oder mehr Gänse waren auf die Wiese getrieben worden [50] und ohne Aufsicht geblieben. Zu den Gänsen wollte der Wolf gehen und wollte sie in Frieden lassen, so daß auch er Frieden hätte, wenn er niemandem etwas täte. [55] Unter den Gänsen waren junge und alte. Da waren die Alten durch ihre Liebe zu den jungen Gänsen so kühn, daß sie sich von dem alten Dieb diesen Gang nicht gefallen ließen: [60] Sie machten die Häse lang, sie liefen zu ihm und bissen ihn. Er wurde also von ihnen³¹² sehr übel empfangen. Sie begannen, sich an ihn zu hängen [65] und ihn mit den Flügeln zu schlagen. Dagegen vollbrachte er nichts anderes, als daß er den Kopf herabhängen ließ und wie ein Tor unter ihnen einherging. Da aber erblickten ihn plötzlich [70] vier andere Gänse, die liefen zornig herbei. Da waren es mehr als zwanzig Scharen³¹³ von den Gänsen, die da umherliefen und

³¹²⁾ Variante der Hs. H: von dort drinnen

³¹³⁾ Jacob GRIMM fragt, ob 20 Scharen den 200 Gänsen von V.48 entsprechen könnten, indem man unter einer Schar etwa zehn Stück verstand. (Reinhard Fuchs, S. 375).

ihn allesamt [75] in den Bauch, die Seiten und in die Waden schnappten³¹⁴. So wurde er völlig überladen, weil er sich nicht beißend gegen sie zur Wehr setzte. Nun³¹⁵ wurde den Gänsen so heiß, daß sie ihn umso mehr bissen. [80] Da schmerzte den Wolf die Sorge, ob die Leute herkommen könnten und ihm das Leben nähmen. Es gab ein solches Gezerre, weil ihm so viele der Gänse [85] in seinem Fell hingen, daß es die Leute aus dem Dorf tatsächlich sahen: Da gingen sie zu ihm hin. Nun wollte er von den Gänsen fortgehen, [90] und er hätte ihnen kein Leid angetan. Doch sie hingen so fest, daß er durch diese Last nicht von der Stelle kommen konnte: Darum hätten sie ihm das Leben genommen. [95] Die Leute liefen herzu, sie schrieten und riefen voll Wut ihre Hunde. Als er ihre Stimmen und auch die der Hunde vernahm, [100] da raufte und schnappte er hin und her (so sehr fürchtete er das Geschrei) und biß den Gänsen die Hälse entzwei, bis ihn keine mehr beschwerte. Da dachte er bei sich: [105] "Ich sehe wohl, ich bin geheilt! Könnte ich auch so gut sein, daß nichts Böses an mir wäre, so würde es mir gefährlich und zerstampfte mich unter seinen Füßen: [110] Es ist keine Milde mehr angemessen, weder euch noch anderen Tieren: Was immer ich erblicke, wenn³¹⁶ ich es überwinden kann, sei es sein letzter Tag! [115] Weil mir die Güte nicht nützt und mir die Bösartigkeit zu Hilfe kommt, so will ich immer böse sein, da ich doch damit besser davonkomme." Auf solche Weise kehrte er sich schnell von dannen [120] und lief hin zum Wald.

Das Gesagte will ich Euch deuten: Es soll allen Leuten angelegen sein, nicht zu tun, was der Wolf tat. [125] Es ist jedes Mannes Recht, ob er nun Ritter ist oder Knecht: daß er denen starken Widerstand leistet, zu denen er hingeht³¹⁷ [130] und durch die seine Lage so gewendet wird, daß ihm keine Kampflist noch etwas anderes mehr hilft.³¹⁸ Es wird ihm sehr Übel ergehen,

³¹⁴ V.74 Hss. A und H: *in geviengen* von *vân*: greifen, mit dem Schnabel packen (vgl. GRIMM, Reinhard Fuchs, S. 374). Die von ZWIERZINA vorgenommene und von SCHWAB (Tierbîspel, S. 17) übernommene Conjekturen *im gehiengen* ist unnötig.

³¹⁵ V.78 Hs.H: davon.

³¹⁶ Hs. H: das ich überwinden kann

³¹⁷ Vorschlag von Jacob Grimm (Reinhardt Fuchs, S. 374): "mit denen er umgehen soll".

³¹⁸ Das Folgende setzt dem ersten Verständnis einen großen Widerstand entgegen. Die Verse 127: *von den es so gewant ist* und 128: *daz si deheine slahte list (baz nehilfet)* stehen in Hs. A eindeutig im Plural.

wenn er denen ausweichen will, mit denen er sich [135] in Widerstand und Feindschaft messen muß.³¹⁹ Sie erlangen über ihn so große Macht, wie es auch die Gänse taten, als sie dem Wolf beinahe sein Leben verdarben. [140] Daß er ihnen Frieden gegeben hatte, das reute ihn danach immer stärker!³²⁰

Wessen Angelegenheit nach feindseliger Auseinandersetzung steht, der gehe als erster zum Angriff über³²¹, bevor sich deren Wille an ihm erfülle, [145] die ihm seine Ehre nehmen würden, indem sie ihn in ihre Gewalt bekämen.

Liegt ein Mann in Ehren tot, so ist das ein löblicherer Schaden, als wenn er seine Ehre aufgäbe [150] und danach schimpflich³²² lebe: Wenn er viel Schande erwirbt und in Schanden stirbt - man möge es auch herumdrehen -, so läge er besser tot in Ehren.

5.8.2 Quellen

Für das Tierbîspel "Der Wolf und die Gänse" gibt es keine Vorlage. Das Thema des Wolfes, der erfolglos von seinen Schandtaten abzustehen versucht (*lupus poenitens*), findet sich allerdings häufig. So z.B. in der lateinischen Fabel "Die hilfsbereiten Wölfe" ("Die Wölfe als Erntehelfer")³²³ und in dem mittelhoch-

So meint auch MOELLEKEN (Bd.3, S. 34), daß mit dem Plural die Feinde gemeint sein müssen und mit dem Singular der Mann - "sei er Ritter oder Knecht". In diesem Falle wäre es aber noch schwieriger, einen sachlichen Sinn aus dem Text zu gewinnen. Ich habe mich daher dazu entschieden, die Variante der Hs. H zu übernehmen, die für V.128 *Daz in...* vorsieht. Das Personalpronomen *in* kann neben dem Dativ Plural für *er, si, ez* auch den Akkusativ masc. Singular bezeichnen. Vers 127 fasse ich entsprechend auch als Akk. Singular auf.

³¹⁹⁾ denen er an Widerstand und an Feindschaft gleichkommen muß

³²⁰⁾ Absatz nach SCHWABs Auswahl der Großbuchstaben in den Hss.

³²¹⁾ wörtl.: "der setze sich zuvor dagegen".

³²²⁾ Gemeint ist das "unwolfsmäßige" Dasein.

³²³⁾ DICKE/GRUBMÜLLER, Katalog, Nr.592, S. 675. Diese Fabel hat auch Marie de France übernommen: *De duobus lupis* (M.d.F. 87 = OESTERLEY app. 51).

deutschen Tierbîspel "Der Wolf an der Wiege".³²⁴ Das Tierbîspel "Der Wolf und die Gänse" geht seinem Grundschema nach auf eine äsopische Tradition zurück.³²⁵

5.8.3 Formaler Aufbau

Die Erzählung umfaßt 154 Verse. Davon entfallen 120 Verse auf den detailreichen Bildteil und 34 auf den Deutungsteil.

5.8.4. Der Bildteil

Auch dieses Tierbîspel handelt von der Unveränderbarkeit der Naturanlagen.

Der Bildteil beginnt mit einem 32 Verse langen Monolog. In diesem begründet der Wolf mit einem *memento mori* sein Vorhaben, fortan friedlich zu leben. Es folgt in 68 erzählenden Versen die Geschichte seines Scheiterns und in 14 Versen ein zweiter Monolog. Darin bekundet der Wolf seine aus dem Geschehen gewonnene Einsicht, niemals mehr "gut sein" zu wollen: Um der ständigen Todesgefahr seines "räuberischen" Lebens zu entrinnen, hatte er zahm sein wollen und Frieden geschlossen mit denen, die er sonst jagte. Darauf kam er in noch größere Gefahr. Der Wolf hat also *ex negativo* gelernt.

³²⁴⁾ ebda., Nr.649, S. 761.

³²⁵⁾ Vgl. ROCHER, Daniel, Vom Wolf in den Fabeln des Strickers. S. 332. In: Third International Beast Epic, Fable and Fabliau Colloquium. Münster 1979. Proceedings. Hrsg. v. J. GOOSENS u. T. Sodmann, Köln; Wien 1981, S.330-339.

5.8.4.1 Das Wesen des Wolfes

Der Typus des "bösen" Wolfes ist in der Literatur weit verbreitet,³²⁶ da der Wolf als Nahrungskonkurrent des Menschen aufgefaßt wurde. Auch in den Fabeln, die vom *lupus poenitens* handeln, wird das Scheitern des Wolfes als Rückfall in seine grundsätzlich "böse" Natur gedeutet.³²⁷

Der Stricker aber betont den Notwehrcharakter des "Rückfalls": *do wolde er von den gensen gan / und enhaete in leides niht getan* (V.89f.). Der Leser gewinnt den Eindruck, daß der Wolf tatsächlich gut sein wollte - anders als in "Der Wolf und sein Sohn"³²⁸, wo die bußwilligen Wölfe einen Esel zu einem Krebs erklären und fressen (V.44-66). Die Argumente des Wolfes für seine "Besserung" scheinen schlüssig (s.u.); Dennoch heißt der Stricker sein Handeln nicht gut. Das wird erst in der *moralisatio* deutlich: *ez enist an allen liuten / niht ze tuone diu tat, / die der wolf getan hat* (V.122-124). Das Folgende (V.125ff.) macht klar, daß es nicht, wie vielleicht zu erwarten wäre, um das Totbeißen der Gänse geht, sondern um die Abkehr des Wolfes von seinem angeborenen Charakter.

5.8.4.2 Das Handeln des Wolfes

Der Bildteil ist in sich völlig schlüssig. Schon die Ausgangslage war für den mittelalterlichen Hörer parodistisch, weil sich niemand einen frommen Wolf, der sich in ein Lamm verkehren möchte (V.27)³²⁹, vorstellen konnte.

Der Wolf möchte von seinem "bösen" Tun nicht nur deshalb abstehen, weil er um sein Leben fürchtet, sondern auch, weil er um sein Seelenheil besorgt ist (V.15-17).³³⁰ Er hofft deshalb, sich künftig weder *vor pfaffen noch vor leien* (V.42) verstecken zu müssen.

³²⁶ Siehe zum Wesen des Wolfes: Handw. d. dt. Aberglaubens, Bd.9, Sp. 729.

³²⁷ Diese Fabeln könnten von einem Naturerklärungsmythos abgeleitet sein.

³²⁸ SCHWAB, Tierbîspel, Nr.6, S. 21-29.

³²⁹ Der gleiche Topos begegnet uns in "Hofhund und Jagdhunde" (V.77) für den Bauern.

³³⁰ Beachte die allein auf das Seelenheil gerichtete Argumentation der Wölfe in "Der Wolf und sein Sohn".

Doch er hat nicht nur vor, sich zu ändern, er möchte auch seine "Sünden" wie ein ordentlicher Christ bereuen (V.22f.) und büßen.

Wie der Esel will sich der Wolf in ein fremdes Land begeben, wo man ihn nicht kennt (V.24). Die *terra aliena*³³¹ galt neben der Demut des Geistes (*mens humilis*) und der Armut (*paupertas*) als eine Vorbedingung für ein Leben des "inneren Fortschreitens", das den Menschen Gott näher bringen soll.³³² Die Fremde war ein wichtiges Element zur Bildung des Menschen. So ist die Schilderung der Wiese im Mai, auf der die Gänse ohne Aufsicht weiden, die Beschreibung des *locus amoenus*, des Ortes, der die innere Sammlung ermöglichen soll.

Der komische Höhepunkt dieser Reihung ist, daß der Wolf sich mit einer neutestamentarisch anmutenden Formulierung unter die Gänse mischt: *und wolde si mit fride lan, / daz er ouch fride haete, / so er niemen niht entaete.* (V.52f.).

Doch der Wolf kann im wörtlichen Sinne nicht aus seiner Haut: Die älteren unter den Gänsen erkennen in ihm nur den *alten diebe* (V.58) und hängen sich *in sine(r) hiute* (V.85). Obwohl unser Protagonist in diesem Land fremd ist (V.40), wird er seiner Art nach wahrgenommen. Die Gänse sind zum Angriff übergegangen, aber er unternimmt darauf zunächst nichts anderes, als mit gesenktem Kopf wie ein Tor (V.68) unter ihnen einherzugehen. Der Stricker bewertet das Handeln eines Friedfertigen, der sich in Gefahr bringt, als lächerlich.

Die Gänse werden für ihn lebensgefährlich, als sie ihn an der Flucht vor den herbeieilenden Dorfbewohnern³³³ hindern. Aus Notwehr beißt er sie schließlich tot.

5.8.5 Die Deutung

Die *moralisatio* wendet sich an *ritter oder kneht* (V.126, vgl. Kap. 5.7.5.2).³³⁴

³³¹⁾ Dies und das Folgende, vgl.: Bernhard von Chartres "über die Bildung als Schlüssel zur höheren Einheit im Geiste" in: BINDSCHEDLER, Maria, Der Bildungsgedanke im Mittelalter. In: M.B. Mittelalter und Moderne. Hrsg. v. A. SCHNYDER, Bern; Stuttgart 1985, S. 60-75.

³³²⁾ BINDSCHEDLER, Bildungsgedanke, S. 74.

³³³⁾ Dies erinnert an den Wolf der Tierepen, der ebenfalls geprügelt und mit Hunden gejagt wird.

Der Ritterbürtige soll sich seinen Feinden stellen und so den möglichen Tod dem Ehrverlust vorziehen.³³⁵ Er soll sich über seine Aufgaben in der mittelalterlichen Ordnung im klaren sein und standesgemäß handeln. Diese Forderung, die für jeden Stand gilt, stellt der Stricker auch in "Der Kater als Freier": *ieslich man sol sin reht bewarn* (V.186).

Die Aufgabe des Rittertums war das Kriegshandwerk. Nur der Ritterstand war waffenfähig. Das Kriegshandwerk des Ritters ging mit seinem Ansehen (*ere*) Hand in Hand. Der Stricker fordert jeden Ritter, dessen *dinc ze widersatze ste* (V.142), dazu auf, sich frühzeitig zu wehren. Der Ritter verliert seine Ehre, wenn er zuläßt, daß andere Gewalt über ihn bekommen - und wenn er sich, entgegen seiner Natur, nicht mit ihnen mißt und ihnen keinen Widerstand leistet.³³⁶

Ein Ritter, der seine Ehre verloren hat, und damit alles, was er nach außen hin darzustellen vermag, ist kein Ritter mehr. Er fällt aus der Ordnung heraus und ist zur Bedeutungslosigkeit verdammt. Außerhalb der Ordnung ist es ihm auch nicht mehr möglich, den christlichen Handlungsmaximen Folge zu leisten. Darum ist für ihn der Tod ein kleineres Übel als der Ehrverlust. Mit dem Verlust der *ere* büßt er auch sein Seelenheil ein. Dies hat der Stricker auch anderenorts ausgesprochen:

des mannes ist niht mere / wan sele, lip und ere. / swer denne also
wirbet, / daz im diu ere stirbet, / so ist im ouch diu sele tot. / so
muz der lip durch alle not / dem selben tievel sin bescheret, / da
sele und er hinne vert.³³⁷

³³⁴) Wie in "Der verflogene Falke", V.124! Siehe hier Kap. 5.7.5.2 "Ritter und Knechte".

³³⁵) Ein Beispiel für diese Ehrauffassung gibt uns HUIZINGA noch für das 15. Jahrhundert: Ein Ritter, der sich wegen eines Totschlages in eine Kirche geflüchtet hatte, wird von seiner Schwester mehrfach angespornt, "sich lieber kämpfend töten zu lassen, als die Schande über sein Geschlecht zu bringen, in Henkershände zu fallen". (HUIZINGA, Herbst des Mittelalters, S. 339f.)

³³⁶) Vgl. ROCHER, der das Handeln des Ritters vornehmlich im Hinblick auf seine gesellschaftliche Position bewertet und die Gewalt des Ritters als ein "unabdingbares Übel" ansieht: Der Ritter soll einsehen, "daß er also nur durch Konflikt und Kampf in dieser Welt bestehen kann, daß die einzige Art, sein Leben zu retten, die Aufrechterhaltung seiner *ere* ist (V.145,147,149,154)" In: Vom Wolf, S. 337.

³³⁷) MOELLEKEN, Bd.3, Nr.42 "Ehre und Seelenheil", S. 13.

Aus diesen Gründen ist die Rettung der ritterlichen *ere* ein Topos in der mittelhochdeutschen Literatur.³³⁸

Die Lebensart des Wolfes, sein *steln unde rouben* (V.19), ist nicht auf die *moralisatio* übertragbar, wie ROCHER annimmt. Er meint, daß dies auf einen "armen Ritter" zuträfe.³³⁹ Rauben und Stehlen aber waren todeswürdige Verbrechen, die der Stricker - ganz gleich von welcher Seite sie auch verübt wurden - nicht billigen kann.³⁴⁰ Die gefährliche Lebensweise des Wolfes könnte jedoch auf die kriegerische Verteidigung von Herrschaftsansprüchen des Adels übertragen werden.

Wie in "Der verflogene Falke" faßt der Stricker den hohen und niederen Adel in der Formulierung *ritter* und *kneht* zusammen. Er übergeht damit die Abgrenzungsbemühungen des hohen Adels gegenüber dem Kleinadel, betont aber die Geburtsständigkeit aller Ritter, was für eine Datierung der Tierbîspel nach 1231 (Konstitutionen von Melfi, s.o. "Der verfl. Falke, Kap. 7.5.2) sprechen könnte.

5.8.6 Ergebnis

Der Stricker hat aus der unterhaltsamen und spannenden Wolfsgeschichte eine Handlungsmaxime für den Adel abgeleitet: Der Ritter muß so rittergemäß leben wie der Wolf wolfsgemäß. In der *moralisatio* von "Der verflogene Falke"

³³⁸⁾ Vgl.: Im Nibelungenlied duldet es Rüdiger nicht, daß ein Hunne seine *ere* beleidigt: Er erschlägt ihn auf der Stelle (NL, Str. 2138-46). Ebenso ahndet Heinrich von Kempten in Konrad von Würzburgs gleichnamiger Erzählung die Ehrbeleidigung seines Mündels, eines herzoglichen Kindes. Er erschlägt den Truchsessen, der zuvor das Kind brutal gezüchtigt hatte (H.v.K. V.145-55). Hartmann von Aues Held Erec fühlt sich zu sofortiger Rache verpflichtet (V.99), als er von einem zwerghaften Knecht geschlagen wird und hält sich nur deshalb vorläufig zurück, weil er unbewaffnet ist.

Textgrundlage: Das Nibelungenlied. Mhd. Text und Übertragung. Hrsg. u. übers. v. H. BRACKERT. Frankfurt a.M. 1970. Konrad von Würzburg, Heinrich von Kempten u.a. Text v. E. SCHRÖDER, Übertr. v. H. RÖLLEKE. Stuttgart 1968. Hartmann von Aue, Erec. Mhd. Text u. Übertr. v. Th. CRAMER. Frankfurt a.M. 1972.

³³⁹⁾ ROCHER, Vom Wolf, S. 336.

³⁴⁰⁾ In "Fliege und Kahlkopf" befürwortet er deshalb die Vernichtung "armer" Räuber, in "Die Gähühner" wendet er sich gegen ungerechte Herrschaftsausübung.

verurteilt der Stricker den handeltreibenden Ritter, der seine *ere* einbüßt, und lobt dagegen den tugendreichen. In "Der Wolf und die Gänse" geht er einen Schritt weiter und zeigt, welche Folgen das unritterliche Leben hat: Der Ritter macht sich lächerlich, und die Hofgesellschaft lacht über ihn genauso schadenfroh, wie über den mit Gänsen behangenen Wolf. Die Komik des Bildteils soll die Lehre des Deutungsteils verstärken.

Der Stricker gibt mit dieser Erzählung ein Beispiel für das hohe Ansehen, das die Kriegertugenden³⁴¹ Tapferkeit, Entschlossenheit und Kampftüchtigkeit, als Folge des "Gottesritter-Gedankens", genossen. "Diese Förderung der ritterlichen *virtus*", sowohl in der Realität als auch in der Literatur, "geht so weit, daß mönchische Kampfunfähigkeit geradezu als minderwertig und unmännlich verachtet werden kann und daß die ritterlichen Krieger- und Herrschertugenden durchaus den Vorrang vor den meisten christlichen Tugenden bekommen."³⁴² Der Stricker, von dem wir annehmen, daß er eine geistliche Ausbildung genossen hat, verlacht selbstironisch den tugendhaften Wolf.

Dem Ritter zeigt er, was ihm droht, wenn er sich den Pflichten seines Standes nicht unterwirft. Ein unritterlicher Ritter verliert alles, was er hat und ist. Er steht außerhalb der Ordnung.

5.9 Das Katzenauge¹

5.9.1 Übersetzung

Das Katzenauge

³⁴¹) s. dazu HEMPEL, Der Superbia-Gedanke, S.148f.

³⁴²) HEMPEL, Der Superbia-Gedanke, S. 148f.

³⁴³) Die Erzählung "Das Katzenauge" ist in den Handschriften H Nr.147 und K Nr.139 überliefert. Sie fehlt also in der ältesten Stricker Handschrift W (bzw. A). Abgedruckt ist sie bei SCHWAB, Tierbîspel, Nr.12, S. 50-54, MOELLEKEN, Nr.2, Bd.1, S. 8-13 und ROSENHAGEN, Die Heidelberger Hs Cg 341 (Deutsche Texte des Mittelalters XVII, Berlin 1909).

Einen König ereilte das Unglück, daß ihm Frau Saelde³⁴⁴ einen Teil ihrer Gnade entzog, so daß er ein Auge verlor. [5] Darüber bekam er großen Kummer. Er sagte, wenn es einen Meister gäbe, der ihn aus der Not befreien und ihm ein Auge an die Stelle setzen könnte, [10] dem wollte er wohl vergüten, was er durch Armut je entbehrte. Ein weiser Meister sprach darauf: "Wollt ihr mich von der Armut befreien, so will ich Euch den Schaden [15] wieder gutmachen und besänftigen und will Euch nach Eurem Wunsche mit einem Auge versehen. Nun wählt unter allen Tieren ein Tier, dessen Auge Euch zusagt, [20] dem will ich eines herausnehmen und Euch helfen, auf daß Ihr damit nach der Art des Tieres sehen könnt." Der König sprach, was Du sagst, ist so gut, daß ich gerne bereit sein will, [25] Deiner zu gedenken und Dich zu belohnen: Lieber Meister, es soll ein Katzenauge das meine werden:³⁴⁵ ich kenne nichts auf Erden, das besser sehen könnte, als sie es tut: [30] Sie hat es in der Nacht genauso gut wie bei Tage an der Sonne. Du hast meinen und Deinen Kummer von uns genommen, wenn Du meinen Wunsch erfüllst!" [35] Der Meister sprach: Das soll geschehen! Nun besorgt mir eine Katze, deren Auge Euch am besten gefällt. Ich ver helfe Euch noch heute dazu, daß Ihr genauso gut sehen werdet [40] wie sie, so wie Ihr es selbst gesagt habt!" Da wurde eine Anzahl von Katzen vor den König getragen. Darunter sah er eine: "Das ist es, was ich suche!" [45] rief der König sogleich. Da hatte auch schon der Meister sein Werkzeug bereit. Mit wenig Mühe hatte er den König so wohl versehen, [50] daß er sprach: "Was ich begehrt habe von Gott und von Dir, das hast Du mir völlig gewährt. Ich habe zu sehen die Fähigkeit: wie finster auch die Nacht werden mag, [55] so sehe ich doch beinahe wie bei Sonnenschein mit meinem neuen Auge. Die Nacht und der Schein des Tages die sind beide gleich. [60] Du hast Dich um mich so verdient gemacht, daß ich Dich reich machen will!" Der König gab ihm so viel, daß der Meister sprach: "Wohl mir, daß ich Euch begegnet bin!" [65] Nun hört die Erzählung weiter.

Wenn der König seitdem zu Tische saß oder anderswo - da war sein Katzenauge immer da, wo es Mäuse laufen sah. [70] Was ihm anderes zu sehen unterkam, davon nahm das Auge nichts wahr: Es begann heftig hier und da in Ecken und unter Bänken den Blick nach den Mäusen zu lenken. [75] Davon konnte es nicht genug bekommen. Es wollte ihm auch nicht gestatten, wie teuer

³⁴⁴) Personifikation von Glück und Heil.

³⁴⁵) wörtl.: an mir entstehen

ihm ein Herr auch sei, daß er ihn mit den Augen je ansehen könnte - [80] es wollte nur nach Mäusen spähen. Das war ihm schließlich leid. Wer von der Seite des Katzenauges vor den König trat, der wurde nicht [85] mit einem Gruß empfangen, so wie der König es getan hätte, wenn er ihn gesehen hätte. Das trieb er immer fort. Oft sprachen seine Vasallen: "Warum grüßet Ihr die Herren nicht? [90] Es ist eine wundersame Angelegenheit, daß sie keinen Gruß von Euch erhalten, wo sie doch so gute Dienste geleistet haben!" Da konnte es der König nicht mehr verschweigen, er mußte ihnen unverhohlen [95] sein schimpfliches Geheimnis offenbaren: "Ich vermag mit dem Auge nichts anderes zu sehen", sprach er, "als das, was mit Mäusen zu tun hat: darauf achtet es und auf nichts sonst! [100] Nun sorgt dafür, daß: wer sich zu mir begibt, dahin gehen soll, wo ich mein altes Auge habe. Das Neue tut nach seiner Art: Es wollte nichts als nur das Treiben der Mäuse sehen, [105] auch wenn ihm zwölf Könige gegenüberstünden. Mir ist viel Übles widerfahren, daß ich das Auge je empfang, das nichts als Mäuse sehen kann!" Wie weh es dem König damit war, [110] er vermochte nicht Natur und Art von ihrem Recht abzubringen. Wer das Feuer zu bezwingen vermag, so daß es die Hitze verliere, und das Wasser, daß es trocken wäre, [115] der kann der Natur entgetreten! Es sei Mann oder Frau, die Natur zwingt ihn an solche Werke und Taten, [120] daß man sich leicht dessen entzieht, was die Tugend zum Lobe verlangt. Wenn es den Üblen schlecht ergeht, dann ist das das Gebot der Natur: Die Natur ist der andere Gott, [125] sie gebietet und sie zwingt³⁴⁶, daß ihr Gebot vom Menschen, und allem was da lebt, erfüllt wird. Wer irgend gegen die Natur strebt, der hat eine so große Not, [130] daß sie noch recht keiner ertragen hat.

(Das sei Euch dazu gesagt, daß niemand weiter nach des Mannes Adligkeit zu fragen braucht. Er zeigt ohne Frage das, womit er gewißlich deutlich macht, was ihm seine Art gebietet. Was helfe ein langes Umherwandern, wir handeln auch alle nach der Art.)³⁴⁷

5.9.2 Quellen

³⁴⁶⁾ Nach V.125 steht bei SCHWAB ein Punkt, was das Verständnis erschwert (Druckfehler?). MOELLEKEN setzt ein Komma.

³⁴⁷⁾ Mit SCHWAB (Tierbîspel, S. 54) bin ich der Ansicht, daß die acht Verse nach V.130 nicht vom Stricker stammen.

Für "Das Katzenauge" sind keine literarischen Vorlagen bekannt. Die Geschichte wurde, meines Wissens nach, bisher auch noch nicht besprochen.

Für die Vorstellung, daß ein Mensch mit einem eingepflanzten Tierauge das sieht, was auch die Tiergattung sieht, der das Auge entstammt, gibt es einen Beleg in der *Gesta Romanorum*.³⁴⁸

5.9.3 Formaler und inhaltlicher Aufbau

"Das Katzenauge" unterscheidet sich in Inhalt und Ausführung von den übrigen Tierbeispielen. In der Erzählung treten nur Menschen auf, und formal hat sie keinen deutlichen *bispiel*-Charakter. Sie läßt sich meines Erachtens auch in keine andere literaturwissenschaftlich erschlossene Gattung des Mittelalters einordnen.

Die Erzählung umfaßt 130 Verse. Die märchenhafte Handlung enthält 59 Verse wörtliche Rede und reicht bis V.108. Der Erzählteil ist in zwei Abschnitte gegliedert: Der erste Abschnitt, der zu fast 3/4 aus wörtlicher Rede besteht, reicht bis zur vermeintlich erfolgreich durchgeführten Operation. Der zweite Abschnitt beginnt genau in der Mitte (V.65 *nu hoeret die rede fürbaz*) und führt, vorwiegend erzählend, die tatsächlichen Folgen des Eingriffes aus. So steht der erste Teil unter einem positiven, der zweite unter einem negativen Erleben des Helden. Gleichzeitig finden wir symmetrisch am Anfang der Geschichte das "Unheil" (V.1) des Königs (Verlust eines Auges) als Ausgangslage und am Ende des Erzählteils die ebenfalls unglückliche, ja verstärkte Situation: *mir ist vil übele geschehen* (V.108).

Die Verse 109-111 leiten über zur *moralisatio*, die eine allgemeine Wahrheit zum Ausdruck bringen soll.

Nach Vers 130 finden sich in der Handschrift H acht weitere Verse, die nicht vom Stricker stammen.

³⁴⁸⁾ Dort schaut das Ziegenauge eines Arztes nach den Blättern der Bäume. Beachte dazu den Hinweis von Gudrun SCHLEUSENER-EICHHOLZ, auf die Ausg. der *Gesta Romanorum* von Hermann OESTERLEY, Berlin 1872, reprint Hildesheim 1963, in: G.S.-E., *Das Auge im Mittelalter*, München 1985.

5.9.4 Personen der Handlung

Die Geschichte macht keine Zeit und Ortsangaben. Sie spiegelt aber etwas von der Realität eines Königshofes, indem sie die Mannen des Königs (V.88) zu Wort kommen läßt und die Aufwartungen verdienstvoller Herren (V.89) zeigt.

5.9.4.1 Der König

Ein König hat ein Auge verloren, weil Frau Saelde "ihm einen Teil ihrer Gnade entzog". Frau Saelde ist die Allegorie des Glückes und Heils. Sie entspricht Fortuna, die ihrer Wechselhaftigkeit wegen, oft mit einem Rad dargestellt wurde (*rota fortunae*). Das Glück des Königs hatte sich gewendet. Der Verlust eines Auges ist in Glaube und Aberglaube meist negativ belegt. Er wurde vom zeitgenössischen Publikum wahrscheinlich als schicksalhaft und gottgewollt - vielleicht als Strafe für eine Sünde - angesehen.³⁴⁹ Der Erzähler bleibt dem König gegenüber aber bis zum Ende des Erzählteils neutral. Er bewertet auch nicht das vermessene Ansinnen des Königs, sich ein neues Auge einpflanzen zu lassen.

Das Hauptgeschehen ist durch den König bestimmt, der sein Vorhaben mit Hilfe eines *meisters* als Handwerker durchführt. Dementsprechend trifft die Verurteilung der *valschen* (V.122) in der *Moralisatio* den König und alle, die es ihm gleichtun.

5.9.4.2 Der weise Meister

Der Meister handelt, um sich zu bereichern. Er beginnt die erste wörtliche Rede der Erzählung mit: *welt ir mich armüete entladen...* (V.13). Das Thema der Armut des Meisters findet mehrfache Erwähnung (V.25,33,61,64). Der König sieht das Vorhaben als einen Handel, der beiden Kummer und Leid (V.32/33) nehmen soll.

Der *weise meister* kann in der Realität des 13. Jahrhunderts nur mit den Wundärzten und Chirurgen in Verbindung gebracht werden. Sie schlossen sich

³⁴⁹⁾ Vgl. SCHLEUSENER-EICHHOLZ in LM, Bd.I, S. 1207f., Art. "Auge": Herausspringen der Augen bei Gotteslästerung u. Blendung als Herrscherstrafe. siehe auch HA, Bd.I, S. 679-701.

in Gilden zusammen und waren für ihre Armut bekannt.³⁵⁰ Die Ärzte, die in den zu Beginn des 13. Jahrhunderts gegründeten medizinischen Fakultäten "zu Meistern ihres Faches" ausgebildet wurden, waren nicht handwerklich tätig.³⁵¹ In unserer Erzählung ist ausdrücklich von Werkzeugen (V.47) die Rede.

5.9.5 Das Auge der Katze

Während der König wohl kein bestimmtes Auge im Sinn hat, schlägt der Meister vor, ein Tierauge einzusetzen und ein entsprechendes Tier auszuwählen. Schon zu Beginn sagt er: *daz ir damite / gesehet nach des tieres site* (V.21/22). Weiß man wie die Geschichte ausgeht, so schöpft man schon hier Verdacht. Da der König nur an die Vorteile dieses Vorgehens denkt, wählt er ein Katzenauge, um bei Nacht ebenso gut sehen zu können wie bei Tag (V.27).³⁵² Wieder verspricht ihm der Meister, daß er "so gut" sehen wird wie die Katze (V.39/40). Dabei bleibt offen, ob der Meister den König vorsätzlich betrogen hat. Sein Handeln scheint von Gewitztheit gekennzeichnet, er verspricht nichts anderes, als er hält.³⁵³

Wichtig für die Lehre der Geschichte ist, daß das Auge tatsächlich von Menschenhand (s.o.) eingesetzt wird, ohne Zauberei und ohne ein Wunder. Denn das anschließende "Nichtfunktionieren" des Auges soll ein Beweis dafür sein, daß es dem Menschen unmöglich ist, in die Natur einzugreifen. Der Gegensatz dazu wäre das legendenhafte Wunder, das nur durch die göttliche Gegenwart zu vollbringen ist. Daß das Auge immerhin zum Teil "funktioniert", ist eine der wundersamen Fiktionen, die der Stricker auch in anderen Geschichten vorkommen läßt.³⁵⁴

³⁵⁰) BAADER in LM, Bd.I, S. 1098f., Art. "Arzt" und vgl. auch den Arzt in "Der arme Heinrich" von Hartmann von Aue.

³⁵¹) ebda.

³⁵²) Das Sehvermögen in der Nacht ist im Mittelalter ein Motiv, das häufig wiederkehrt. Vgl. u.a. SCHLEUSENER-EICHHOLZ, Gudrun, Das Auge im Mittelalter. 2. Bde., München 1985.

³⁵³) Siehe dazu später den "Ulenspiegel"!

³⁵⁴) siehe z.B. "Die drei Wünsche", MOELLEKEN, Nr.26, Bd.II, S. 194-206.

Nach dem Einschnitt V.65 wird nun bis V.87 in amüsanter Weise erzählt, wie das Auge tatsächlich funktioniert: Es sieht nach Katzenart nur nach den Mäusen und nimmt nichts anderes wahr. Der vermeintlich gewitzte König wird zur Spottgestalt, dessen Auge selbständig umherschwenkt und zu nichts anderem zu gebrauchen ist. Dieses Element erklärt sich durch die mittelalterliche Anschauung des Sehens: Seit der Antike war man der Ansicht, daß das Auge mittels eines inneren Lichtes Sehstrahlen aussende.³⁵⁵ Wir können uns das Katzenauge des Königs also wie einen umherschweifenden Scheinwerfer vorstellen. Der König hat nun einen größeren Schaden als zuvor, denn er ist nicht mehr in der Lage, seinen Herrscherpflichten nachzukommen. Er kann die verdienstvollen Herren, die ihm von der Seite des Katzenauges her entgegentreten, nicht sehen und muß sich schließlich seinen Vasallen offenbaren (V.93ff.).

5.9.6 Unveränderbarkeit der Natur

Schon die Überleitung zur *moralisatio* macht deutlich, worum es in der Geschichte geht: *swie we dem küenege mite wart, / er mohte nature und art / von ir rehte niht enbringen.* (V.109-111). Diese Formulierung beinhaltet alles, was im folgenden (bis V.130) noch bildlich ausgeführt wird: Nur wer Feuer und Wasser zu bezwingen vermag (V.112ff.), kann der Natur entgegentreten. Solche Wunder können nur von Gott oder seinem irdischen Vertreter, Christus, vollbracht werden.³⁵⁶ Nur Gott, der die Natur und alles darin schuf, vermag es, in sie einzugreifen. Er hat alles, "ein jedes nach seiner Art" (1.Mose 1,21ff.), erschaffen. Vom Menschen läßt es sich nicht verändern. Nicht einmal der höchste und edelste Vertreter des Adels, ein König, vermag es, in die Schöpfung einzugreifen. Zur Bekräftigung zitiert der Stricker Alanus ab Insulis: *nature ist der ander got* (V.124).³⁵⁷

³⁵⁵ LM, S. 1207 und HA, S. 679.

³⁵⁶ Der Stricker spielt in V.112 wohl auf den brennenden Dornbusch (2.Mose 3) an.

³⁵⁷ Alanus ab Insulis (ca.1120-1202) scholastischer Philosoph, Zisterzienser in Frankreich. Vertritt die "rationale Theologie": Der Mensch soll durch die Vernunft zur Schau der göttlichen Ideen aufsteigen. Siehe den Hinweis auf das Zitat bei SCHWAB, Tierbispiel, S. XII.

Der Stricker begnügt sich nicht damit, aufzuzeigen, daß es unmöglich ist, die Natur zu verändern. Er begründet auch das Verhalten des Menschen, das ebenso durch die Natur bedingt ist. Seine Natur, hier als Wesensart aufgefaßt, zwingt den Menschen dazu, Fehler zu begehen und auf seine Tugend nicht zu hören. Der Mensch versucht, die durch den Sündenfall erworbene Halbweisheit zu nutzen - doch scheitert er schon in der Bibel jedesmal, wenn er eigenverantwortlich handelt (Gen.8,21). Mit diesem Hinweis ist der Hörer vor seiner eigenen Natur gewarnt.

Ende und Anfang der Erzählung beschäftigen sich rahmend mit dem Verstoß gegen die göttliche Ordnung - der Anfang erzählend (Hybris des Königs), das Ende belehrend.

5.9.7 Die *art* im Hinblick auf Standesgrenzen

Diese Geschichte gehört durch ihre Grundaussage: "die Natur ändert sich nicht", in unseren Kontext.³⁵⁸ Wie WIENERT gezeigt hat, ist dies ein verbreiteter Sinntypus.³⁵⁹ "Das Katzenauge" verdeutlicht den theologischen Hintergrund der bisher besprochenen Tierbîspel.

Inwieweit die Erzählung auch auf das mittelalterliche Ständedenken übertragbar ist, beweist der Anhang von Handschrift H.³⁶⁰ Dort wird das "Das Katzenauge" von einem Schreiber auf die naturgegebene Adligkeit eines Mannes bezogen. Diese Adligkeit komme in dessen Verhalten unübersehbar zum Ausdruck.

Der Sache nach entspricht die Geschichte aber viel eher einem Tierbîspel wie "Hofhund und Jagdhunde". Wie dort der Bauer, gerät hier ein Katzenauge an den Hof und ist, aufgrund seiner Natur, nicht in der Lage, dem König in angemessener Weise zu dienen.

³⁵⁸⁾ Beachte dazu auch GRUBMÜLLER, Esopus, S. 200: "In den Zusammenhang derartiger Argumentationsfiguren müssen auch solche Bîspel geraten, die sich nicht explizit auf soziale Strukturen beziehen, sondern allgemeinere Gesetzmäßigkeiten formulieren." Es folgt das Zitat von V.124-130 von "Das Katzenauge".

³⁵⁹⁾ WIENERT, Die Typen, 1925, S. 86, Abschn. 1* a). Vgl. auch SCHWABs Hinweis in: Tierbîspel, S. XII.

³⁶⁰⁾ Vgl. SCHWAB, Tierbîspel, S. 54.

Einem adeligen Laienpublikum wird durch diese Erzählung die theologische Grundlage für die Unveränderbarkeit der göttlichen Ordnung näher gebracht.

6 Zusammenfassung und Grundaussage

Der Stricker richtet sich mit seinen Tierbîspeln an ein adeliges Publikum. Wenn er sich dafür ausspricht, daß die alte Ordnung erhalten werden muß, so plädiert er damit auch für den Machterhalt seines Publikums. Deshalb haben alle hier besprochenen Tierbîspel die Grundintention der Herrschaftsbestätigung. Diese Absicht verwirklicht der Stricker durch Komik oder durch eine ernsthafte Warnung an seine Zuhörer.

In der reinsten Form bestätigt "Fliege und Kahlkopf" die Macht der Herrschenden. Ihre Macht offenbart sich durch ihren Reichtum und umgekehrt. Sie stehen auf Seiten der Ordnung wenn sie Diebe und Räuber, von denen sie bedrängt werden, verfolgen und töten lassen.

"Hofhund und Jagdhunde" warnt die Zuhörer anhand eines ernsthaften Beispiels, wie übel es den Angehörigen des Klein- und Niederadels (hier spez. Burgmannen) ergeht, wenn sie zulassen, daß Bauern in ihre Reihen aufsteigen und, wie sie, belehnt werden. Ähnlich verhält es sich in "Die Eule und der Habicht". Dieses Tierbîspel wendet sich an Adelige, die Lehen vergeben können. Sie verlieren ihr Gut, wenn sie auf das Schmeicheln Aufstiegswilliger hereinfliegen. In "Eule und Habicht" wie in "Hofhund und Jagdhunde" sind die Protagonisten, vor denen gewarnt werden soll, "ungeschlacht", d.h. roh, von unedler Herkunft. Kaum sind sie belehnt worden, werden sie hoffärtig und maßen sich höfische Tugenden an. Genau dies geschieht auch in "Der Rabe mit den Pfauenfedern". In diesem Tierbîspel muß der Held allerdings nach der Rückkehr zu seinen "Artgenossen" lebenslang Scham und Spott erdulden. Diese Komik wird durch Schadenfreude erzeugt und nimmt der Anschauungsfigur ihre Gefährlichkeit für die gesellschaftliche Position des Adels. So verhält es sich auch in dem Bîspel "Der Kater als Freier", in dem die Erzählfreude im Vordergrund steht. Der hoffärtige Held, der sich für etwas Besseres hält, als er ist, und eine "angemessene" Gattin sucht, soll sich schämen, wenn man ihm seine tatsächliche Stellung vor Augen führen muß.

Die Erzählung "Der Esel in der Fremde" ist wieder ein Beispiel für Herrschaftsbestätigung durch Komik. Dem Esel, dem es bei seinem alten Herrn nicht gefallen hat, geht es nach seiner Flucht noch schlechter. Hier verspottet der Stricker nicht nur den Esel, sondern auch die Stadtbewohner. Sein Publikum muß sich vorwiegend auf dem Land aufgehalten haben.

Mit dem Tierbîspel "Der verflogene Falke" warnt der Striker das ritterliche Publikum vor dem Umgang mit "unehrenhaften", ungeschlachten und rohen Menschen. Gegenüber den Aufsteigerbeispielen (Hofhund, Eule, Rabe und Kater) vergeht sich diesmal der Ritter an seinem Stand, indem er sich Geldgeschäften widmet.

Gleichermaßen vergeht sich ein Ritter, wenn er sich, wie in "Der Wolf und die Gänse", gegen Angreifer nicht zur Wehr setzt: Wenn er ein Leben führen will, das dem Ritter nicht gemäß ist und zu einem Ehrverlust führen muß.

Das Tierbîspel "Das Katzenauge" soll zeigen, daß Natur und Art nicht veränderbar sind. Damit begründet es die Bewahrungsabsichten der übrigen Tierbîspel: Jeder soll in der Rechtsstellung verbleiben, in die er geboren wurde, da ihm die Anlagen für ein Leben außerhalb seines Standes fehlen.

Im ganzen soll das Publikum des Strickers sehen, wie schlecht es denen ergeht, die versuchen, in eine angesehenere Position zu gelangen. Selbst soll es dazu ermutigt werden, die Aufgaben seines ritterlichen Standes auf sich zu nehmen.

7 Publikumsgeprägtheit und Publikumswirkung

7.1 Quellen

Von den neun ausgewählten Tierbîspeln gehen nur drei auf eine lateinische Tradition zurück: "Der Rabe", "Der Kater" und "Fliege und Kahlkopf". Dies ist im Hinblick auf die Gesamtverteilung von übernommenen und selbsterdachten Stücken bemerkenswert: Ute SCHWAB zählt neun Tierbîspel, deren "Stoff des Bildteils [...] an Parallelen nachweisbar" ist, und zehn Tierbîspel, deren Bildteil "nur einzelne inhaltliche oder motivliche [bzw. gar keine] Gemeinsamkeiten mit Stücken aus der übrigen antiken und mittelalterlichen Fabelüberlieferung" aufweisen.³⁶¹

³⁶¹⁾ SCHWAB, Tierbîspel, S. XIVf.

Das Thema der Herrschaftsbestätigung erforderte offenbar vom Stricker eine größere Eigenleistung als die anderen, allgemeiner gehaltenen Themen.³⁶² Dies hängt sicherlich damit zusammen, daß die antiken Fabeln häufig eine Moral vertreten, die der des Strickers entgegengesetzt ist. Die antiken Fabeln, die von Anfang an der sagenhaften Figur des Sklaven Äsop zugesprochen worden sind, wurden von spätantik-frühchristlichen Bearbeitern gesammelt: Phaedrus war Zeitgenosse der Apostel, und seine Lehren sind im Bezug auf Fragen zu Herrschaft und Macht schon vom Ressentiment der frühen Christen geprägt. Derartige Lehren aber waren für ein höfisches Publikum wie das des Strickers *wertlos und unverständlich*. Deshalb verwob er Aufbau und Lehre seiner "weltlichen" Fabeln untrennbar mit dem adeligen Herrschaftsideal.

7.2 Kurzform und Gönnerum

Wie Hanns FISCHER³⁶³ und Klaus GRUBMÜLLER³⁶⁴ vermute ich - was im folgenden noch auszuführen ist - , daß das Publikum der Fabelvorträge im Bereich des mittleren und niederen Adels zu suchen ist. Dafür spricht, daß die Kleinepik andere Verbreitungsformen aufweist als die Großeepik. Für die Kleinepik sind keine großen Fürstenhöfe als Auftraggeber bezeugt.³⁶⁵ Sie wird deshalb eher im Umfeld des Kleinadels vermutet.

Die Literatur war fast überall ein Attribut von Herrschaft. "Sie diene der Legitimierung und der Verherrlichung derer, die in der Lage waren, die hohen Produktionskosten zu bestreiten. Auch die Rolle des Gönners war eine Form herrscherlicher Repräsentation."³⁶⁶ Es ist vorstellbar, daß zumindest die Materialkosten für die kurzen Erzählungen des Strickers geringer waren als für großangelegte Epen. Mit einem kleineren finanziellen Aufwand ließen sich

³⁶²) Gleichwohl sprechen auch sie nur ein adliges Publikum an.

³⁶³) FISCHER, Märendichtung, S. 148.

³⁶⁴) GRUBMÜLLER, Esopus, besonders: S. 183-213 "Lehrinhalte: Herrschaftsbestätigung" und zur Situierung der Adressaten: S. 213-228 "Arm und reich".

³⁶⁵) Dies hat Joachim BUMKE in seiner großangelegten Studie gezeigt: Mäzene, S. 279.

³⁶⁶) BUMKE, Mäzene, S. 65.

vollständige, in sich geschlossene Stücke in Einzellagen und kleinen Heften verbreiten³⁶⁷ und allmählich sammeln.

Man vermutet gewiß nicht zu Unrecht, daß der Stricker zeitweise ein Fahrender gewesen ist. Seine kurzen Stücke hatten viel Erfolg und fanden große Verbreitung. Durch die Kleinform von Märe und Bîspel konnte er an jedem Ort abgeschlossene Werke zu Unterhaltung und Belehrung verfassen.

7.3 Vorstellungswelt und Werkgestaltung

Bei der Interpretation der neun Erzählungen hat sich gezeigt, daß Struktur und Aussage der Tierbîspel wesentlich von deren Adressaten bestimmt werden.

Im folgenden soll noch einmal die Einflußnahme des Publikums auf Aussage und Gestaltung der strickerschen Tierbîspel zusammenfassend dargestellt werden.

Alle Tierbîspel richten sich ausnahmslos an ein adeliges Publikum. Dies trifft auch für die Stücke zu, in denen auf der Textebene scheinbar der sozial Unterprivilegierte angesprochen und belehrt werden soll.³⁶⁸

Für diese These spricht die Auswahl der Tiere im Fabelteil: Tiere, die ein niedriges Ansehen beim Menschen genießen, stehen für die Figuren, die in den Erzählungen verurteilt werden. Die hierarchische Einordnung der Tiere entspringt, wie wir gesehen haben, dem Bedürfnis des mittelalterlichen Menschen, alles ihn Umgebende in sein Bild von der gottgeschaffenen Welt einzuordnen. Die Einordnung der Tiere erfolgt nach traditionell praktischen Kriterien:

Der Esel wurde seit der Antike als das dumme Lastentier des Menschen angesehen. Er wird in vielen Fabeln verlacht, weil er als harmloses Tier mit seiner lauten Stimme andere erschrecken möchte. Was liegt für ein adeliges Publikum näher, als den Esel mit einem harmlosen - weil unbewaffneten! -

³⁶⁷⁾ Die Vermutung, daß es kleine Hefte gegeben haben könnte, wird durch immer wieder erscheinende Gruppeneeditionen in den Sammelhandschriften gestützt. Vgl. MIHM, S. 41.

³⁶⁸⁾ Der Stricker hat diesen Kunstgriff bei den Tierbîspeln "Der Esel in der Fremde", "Fliege und Kahlkopf", "Der Rabe mit den Pfauenfedern" und "Der Kater als Freier" angewendet.

abhängigen Bauern zu identifizieren, dessen Aufgabe es ist, körperlich zu arbeiten? Ein solch ungebildeter und "unkultivierter" Mensch wurde für die adelige Gemeinschaft zur Spottgestalt, wenn er versuchte, sich höfische Tugenden anzumaßen³⁶⁹ oder sich seinen natürlichen Aufgaben zu entziehen. So steht der Esel für den *tumben tor*: *Da man ich tumben liute bi: / swer da heime ein tore si, / der enheve sich niht in fremdiu lant.* (V.151-153). Die Hörer dieser Geschichte werden sich wohl kaum ermahnt gefühlt haben, denn sie hielten sich nicht für Dummköpfe. Vielmehr kann sich ein landadeliges Publikum bei dieser Geschichte einmal so richtig auslachen über die ungelenten Städter, deren Handel und Wandel sie allmählich - nicht immer zu ihrem Vorteil - zu spüren bekamen³⁷⁰, und über den dummen Bauern, der glaubt, es ginge ihm anderswo besser.

Mit diesem Lachen stärkt die adelige Gemeinschaft ihr Zusammengehörigkeitsgefühl gegenüber allen Nichtadeligen. Inwieweit damit auch die dynastischen Unterschiede innerhalb des Adels (zumindest zeitweise) eingeebnet werden sollen, wird noch zu erörtern sein.

Noch mehr als den Esel, der als Tor bloß verlacht wird, verurteilte man die Fliege. Das als lästig und verderbenbringend angesehene Insekt steht deshalb auch für einen Erzählungshelden, der sein Leben lassen muß. Weder ein Adeligler noch ein anderer Mensch des Mittelalters konnte Mitleid mit einer Fliege haben. Auch dann nicht (oder gerade dann nicht), wenn die Fliege als Bild für einen Armen dient, der einen Reichen bedrängt und plagt: *Swer als diu fliege wirbet, / so der als diu fliegen stirbet, / den wil ich als die fliegen klagen / diu an dem glatze wart erslagen.* (V.33-36). Das Mitleid mit dem Schwachen und Unterlegenen hat heute eine so starke Überhand gewonnen, daß selbst GRUBMÜLLER, entgegen der von ihm richtig analysierten Textaussage, noch eine "mitschwingende" Anklage heraushören will.³⁷¹ Tatsächlich aber fühlte

³⁶⁹) Siehe dazu die Lieder Neidhards, der sich boshaft über die anmaßenden Bauern lustig macht. (z.B. in: Neidhart von Reuental, Lieder. Auswahl mit den Melodien zu neun Liedern. Mhd./Nhd. Übersetzt und hrsg. v. Helmut LOMNITZER. Stuttgart 1984.)

³⁷⁰) siehe dazu Kap. 5.5.: Die aufblühenden Städte begannen die Arbeitskräfte von den Grundherrschaften abzuziehen. Die Landflucht scheint noch keine Existenzbedrohung für den Landadel gewesen zu sein, wurde aber nicht gerne gesehen.

³⁷¹) GRUBMÜLLER, Esopus, S. 190. Siehe die richtige Beurteilung bei O. EHRISMANN, Erzählungen,

sich das (zu einem großen Teil reiche und deshalb mächtige) Publikum dieser Erzählung in seinem herrschaftlichen Handeln nur bestätigt.

Ein Rechtfertigungsbedürfnis des Adels scheint es allerdings gegeben zu haben, sonst hätte der Stricker sich dieses Themas nicht angenommen. Die Hörer der Geschichte, wenn sie denn reich waren, wußten wohl, daß sie die "unbedingte religiös-ethische Verpflichtung" hatten, von ihrem "Überfluß Almosen zu geben".³⁷² Dies kommt zum Ausdruck, wenn es heißt, daß der Arme den Reichen *wil neizen an sin schulde / und engert niht siner hulde* (V.17f.). Doch berauben lassen mußten sie sich nicht. Der einzelne Hörer sollte sich gewiß sein, daß die (mehr oder weniger) grausame Verfolgung und Tötung des Räubers gerechtfertigt ist, weil dieser sich selbst unchristlich aus der Ordnung herausbegibt. Die am Ende ausgesprochene Warnung *daz merken die da zuken / und sich ofte muozen tucken* (V.37f.) wird beim Publikum Zustimmung ausgelöst haben.

Ebenso wie diese beiden Erzählungen funktioniert das Tierbîspel "Der Rabe mit den Pfauenfedern".

Seiner Gattung nach wurde der schwarze krächzende Rabe schon immer als niedrig (oft als unheilverkündend) angesehen. Raben und Krähen wurden zuweilen von armen Leuten zur Beize abgerichtet. Die Pfauen dagegen, deren Eigentum (die Federn) sich der Rabe anmaßt, waren Statussymbole des Adels. Dem strikerschen Publikum fiel also auch in dieser Erzählung die Zuweisung sehr leicht, auch wenn die Warnung des Tierbîspels scheinbar wieder an den Protagonisten gerichtet ist: *des ist er tump der sich so traget, / daz niemen sinen schaden klaget* (V.63f.)

Die Hörer der Geschichte verstehen sofort, daß ihnen in Wahrheit zusteht, was sich dieser Held anmaßt. Da es ihm nicht gelingt aufzusteigen und er somit dem Adel nicht gefährlich wird, darf sich das Publikum über ihn amüsieren.

Das Gleiche finden wir auch in "Der Kater als Freier". Hier wird dem Helden zum einzigen Mal eine eigene Ehrhaftigkeit - auf einer niedrigeren Ebene - zugebilligt.

S. 241f.

³⁷²⁾ LM, Art. "Almosen", Bd.1, S. 451.

Die Moral dieser Tierbîspel bestätigt dem Publikum Macht und Herrschaft. Diese Lehre wird (außer in "Fliege und Kahlkopf") durch Komik verstärkt: Die Helden wissen nicht, wohin sie gehören und sind deshalb *tump*. Der Adel dagegen weiß sehr wohl, wo er hin gehört. Daß der Unbotmäßige und Hoffärtige zur Schau gestellt wird, bestätigt den Herrschaftsträgern ihre eigene Rechtmäßigkeit und stärkt möglicherweise deren Zusammengehörigkeitsgefühl.

Das Element der Komik fehlt in den Tierbîspeln "Hofhund und Jagdhunde" und "Eule und Habicht". Das Publikum soll vor Aufsteigern gewarnt werden, die ihm tatsächlich schaden können.

Die Warnung von "Hofhund und Jagdhunde" richtet sich an Kleinadelige. In ihre Reihen konnten ständische Aufsteiger am ehesten eindringen und ihnen ihre Stellung im Umkreis des höheren Adels streitig machen. Mit dem Verlust der Herrschernähe aber drohte den Kleinadeligen der soziale Abstieg. Auch in "Eule und Habicht" stärkt der Stricker die Position des niederen Adels, indem er dessen Wichtigkeit für den Lehensherrn hervorhebt. Der Herr soll erkennen, daß er sich selbst schadet, wenn er Nichtadelige belehnt.

Die Aussage dieses Tierbîspels ist ein deutlicher Hinweis darauf, daß der Stricker die *Zusammengehörigkeit des gesamten Adels* betonen will. Seine Zuordnung bedeutet³⁷³ - wie jede Einordnung - Vereinigung und Auslese zugleich: Sie führt den Adel zusammen und grenzt alle anderen aus. Diese scharfe Grenzziehung wird in der Behandlung der "negativen" Helden gegenüber den "positiven" deutlich.

Die negativen Helden zeichnet aus, daß sie sich die Werte und Eigenschaften des adlig-höfischen Lebens anmaßen.

Die abgewerteten Protagonisten "Hofhund", "Eule" und "Mausefalken", sowie die lächerlich gemachten Helden "Rabe" und "Kater" glauben, daß sie über jene *tugenden* verfügten, die an Ritterschaft gebunden sind und die Adligkeit ausmachen.³⁷⁴

³⁷³⁾ DUBY, Die Ordnungen, S. 112.

³⁷⁴⁾ Siehe dazu: BOESCH, Bruno, Lehrhafte Literatur, S. 221. Vgl. die Beispiele: "Der Kater als Freier": *ich han me tugende eine / den allez daz gemeine* (V.15f.) und er hält sich für das *edelste* (V.22). "Der Rabe mit den Pfauenfedern": *und machet sin dinc so herlich, / daz er selbe waenen wil, / daz niemen tugende habe so vil* (V.50-52).

Sie werden *ungeslaht, boese*, hoffärtig und *vil unrein* genannt und als *tumbe* lächerlich gemacht. Im Glauben, sie hätten ihr Ziel erreicht, werden sie übermütig, mißhandeln ihre Feinde³⁷⁵ und schmeicheln heuchlerisch. Sie sind der *superbia* mit ihren Untereinheiten verfallen: Die hochmütigen Beispielsfiguren prahlen mit fremdem Gut (*arrogantia*) und stellen vorgetäuschte Leistungen zur Schau (*iactantia*).³⁷⁶ Dazu glauben sie fest an ihre eigene adelige Hervorgehobenheit³⁷⁷ und sind den "wahrhaft Edlen" gegenüber mißtrauisch.³⁷⁸

Sie tragen somit die Eigenschaften, die im Alten Testament dem Satan zugeschrieben werden.³⁷⁹

Aus psychologisch leicht einsichtigen Gründen identifizierte sich das Publikum der strickerschen Tierbîspel mit den positiv beurteilten Figuren, denn diese zeichnen sich aus durch die höfisch-ritterlichen Eigenschaften *tugent, frûmecheit, werdecheit* und Streben nach *ere*. Am deutlichsten sehen wir das in "Eule und Habicht". Was dem Helden dieses Tierbîspels fehlt, ist alles das, was die "Edlen" auszeichnet: Sie sind die

*vil mangan, den man eren giht, / die ze den eren sint gestalt, / die
geburt, guot und gewalt / und staete werdecheit hant / und daz
mit werken begant, / daz si dem friunt gevallen wol / und daz si
der vient fürhten sol.*³⁸⁰

³⁷⁵ Siehe dazu in: "Die Eule" V.152ff., *also vert er mit schalle*. Ebenso in: "Der Rabe" V.46ff. und "Der Hofhund" V.86 u. 96.

³⁷⁶ HEMPEL, *Superbia*, S. 20.

³⁷⁷ Siehe z.B. "Der Rabe", V.51.

³⁷⁸ Siehe dazu den Held in "Die Eule", der seinem Herren *ungetriuwen muot* vorwirft (V.180), und die Mausefalken, die den edlen Falken der Bosheit bezichtigen und ihn verspotten (V.70-77).

³⁷⁹ AT, Ps 10.2ff. u. 12.3ff.

³⁸⁰ "Eule und Habicht", V.124-130. Beachte dazu auch die Beschreibung des Falken in "Der verflögen Falke", V.36-45. Er will aufgrund seiner *tugent und sin edeliu art* (V.36) seine *frûmecheit* (V.27) erweisen und *fromen, lop und ere* (V.45) gewinnen. Dagegen vergeht sich der Wolf, weil er seine natürlichen Feinde schont.

Diese Elemente adliger Wesensart führt der Stricker immer wieder an, wenn es darum geht, die Hervorgehobenheit und rechtmäßige Machtausübung des Adels zu betonen. Nur diese Eigenschaften berechtigen zum Herrendienst. Sie werden deshalb in den Bildteilen den edlen, höfischen Tieren zugerechnet: den Jagdhunden, dem Habicht, den Pfauen und dem Falken.

Zwei Tierbîspel gehen umgekehrt vor und führen dem Publikum die Identifikationsfiguren als Handelnde vor Augen. Der Adelige, der vom verflogenen Falken dargestellt wird, soll sich nicht mit Kaufleuten gemein machen, denn damit verliert er sein Ansehen. Heftiger zurechtgewiesen als der Falke wird der Held, dessen Handeln vom Wolf vorgeführt wird. Die Wahl des Wolfes als Bild für einen Ritter scheint ambivalent, weil dieses Tier nicht positiv besetzt ist. In dieser - nicht leicht zu deutenden - Geschichte kommt es aber offenbar nur darauf an vorzuführen, daß ein kraftvolles kämpferisches Tier unterliegt, wenn es versucht, von seiner Art abzustehen. Ebenso unterliegt ein Ritter, der damit seine *ere* verliert. Die Adligen sollen sich durch diese beiden Tierbîspel ihrer besonderen Verantwortung bewußt werden, damit sie nicht abgleiten. So soll ihr Stand auch nach unten hin "abgedichtet" werden.

Alle Tierbîspel versichern ihren Adressaten, daß die Unterschiede zwischen den Menschen von Geburt festgelegt sind. In der Erzählung "Das Katzenauge" wird ihnen diese Vorstellung, die naturgemäß denen entgegenkommt, die als die "Edlen" gelten, besonders deutlich gemacht. Auf diese Weise stellt der Stricker den christlichen *ordo*-Gedanken in den Dienst adeliger Abgrenzungsbemühungen. Der geistliche Stand selbst, der diesen Gedanken geprägt hatte, kommt in den Tierbîspeln des Strickers nicht vor.³⁸¹

³⁸¹) Nur in "Der Wolf und die Gänse" können wir eine (negative) Anspielung erkennen. Beachte auch GRUBMÜLLER, Esopus, S. 227, der in diesem Zusammenhang die Scheu vor geistlichen Themen erwähnt.

7.4 Realitätsbezüge

Diese Interpretationsergebnisse können wir im Bezug auf die Situation des österreichischen Adels zwischen 1230 und 1250 deuten. Genau zu der Zeit, als der Stricker vermutlich in Österreich war, setzte sich für den Ritterstand allmählich die Geburtsständigkeit durch. Damit formierte sich seit dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts der niedere Adel.³⁸² Die Ritterbürtigkeit als adeliges Prinzip grenzte den Kreis der *militares* allerdings nicht nur nach unten von den Bauern ab, sondern ebenso nach oben von den Fürsten und *nobiles*.³⁸³ Denn diese bildeten nun den hohen Adel.

Gleichwohl verband - gerade im 13. Jahrhundert - die Bezeichnung "*miles*" Ministeriale, Grafen und Fürsten im umfassenden Sinn eines adeligen Ritterethos miteinander.³⁸⁴

Diese Verbindung hebt der Stricker besonders hervor. Er stellt sich damit ideell gegen die einsetzende scharfe Trennung zwischen höherem und niedrigerem Adel. Anders ausgedrückt: Indem der Stricker den Kleinadel stärkt und gegen alle Nichtadeligen abgrenzt, unterstützt er die in Entstehung begriffene Geburtsständigkeit des Ritterstandes. Den Nebeneffekt dieser Entwicklung - die faktische Scheidung des Adels in zwei Gruppen - vernachlässigt er in diesen Tierbüßeln.

Ich glaube deshalb nicht, wie GRUBMÜLLER³⁸⁵, daß wir uns diese Tierbüßel "an jeder Stelle des Adelsspektrums" vorstellen können, "an der es galt, Machtpositionen zu verteidigen".³⁸⁶ Die Tierbüßel, die sich mit der

³⁸²⁾ FLECKENSTEIN, Die Entstehung des niederen Adels und das Rittertum. In: J.F., Herrschaft und Stand, S. 17-39, hier S. 35.

³⁸³⁾ ebda.

³⁸⁴⁾ DOPSCH, Probleme ständ. Wandlungen, S. 235.

³⁸⁵⁾ GRUBMÜLLER, Esopus, S. 227.

³⁸⁶⁾ Die Parteinahme des Strickers bei Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Adelsschichten (wie in "Die Gäuhühner" oder "Der Turse" [vgl. dazu, GRUBMÜLLER, Esopus, S. 228.]) bezieht sich meiner Ansicht nach nicht auf die einzelnen Stände, sondern darauf, was der Stricker für "Recht" oder für "Unrecht" hält. Die "Herrenmoral" des Mittelalters ging nicht so weit, daß Herrschaftsmißbrauch ("Die Gäuhühner") geduldet wurde. Im Gegenteil sollte sich Herrschaft durch Gerechtigkeit als rechtmäßig erweisen.

Abwehr von Aufstiegs- und Teilhabeansprüchen befassen, funktionieren nach einem Schema: Der Adel soll sich in seiner Gesamtheit mit seinen besonderen Herrschertugenden begreifen und sich gegen alle nichtadeligen Eindringlinge wehren. Ich halte es nicht für möglich, daß der Striker bei einem Vortrag, der vor "gemischtem" Publikum stattfand, die Vertreter des niederen Adels als *ungeslaht* und *boese* gegenüber dem höheren Adel diffamierte. Als Autor, der von seinen Schriften lebte, mußte ihm daran gelegen sein, das gesamte Publikum hinter sich zu bringen. Dies erreicht er, indem er die integrierenden höfischen Werte einbezieht.

Diese Hervorhebung der höfischen Werte kam offenbar sogar denjenigen unter den Ministerialen zugute, die erst kürzlich aufgestiegen waren - denn die Ministerialität blieb bis ins 15. Jahrhundert faktisch nach unten hin (besonders zum Bürgertum hin) offen.³⁸⁷ Im österreichischen Landrecht war ohnedies ausdrücklich festgelegt, daß Erbbürger ebenso lehensfähig waren wie landesfürstliche Einschildritter.³⁸⁸ So übernahmen also Bürger das adelige Standesethos der Ritterschaft und brachten kein eigenes "bürgerliches" mit. Im Dienst der Landherren läßt sich für einige *milites* der ritterlichen Mannschaft sogar die Herkunft aus reichen Bauernfamilien nachweisen.³⁸⁹

Bürger und selbst Bauern, die sich in Kenntnis der höfischen Ideologie und durch Anpassung an die verfeinerten Lebensformen um Eingliederung bemühten, konnten folglich von sich sagen, daß sie die äußeren Merkmale des Rittertums aufwiesen. Sie profitierten auch davon, daß sich diese Merkmale durch sittliche Werte allmählich erweiterten. Aufsteiger³⁹⁰, die es geschafft hatten, sich zu integrieren, konnten sich also auf ihre ritterlichen Tugenden berufen und, mit einem Zirkelschluß, in den Augen der anderen und vor sich selbst zu der Gewißheit gelangen, daß sie eine hohe Geburt haben müssen, weil sie diese Eigenschaften besitzen.

³⁸⁷) DOPSCH, S. 235.

³⁸⁸) DOPSCH, S. 237.

³⁸⁹) ebda.

³⁹⁰) Im Sinne der Erbbürger kann "Aufsteiger" hier nur ideell verstanden werden als der Aufstieg zu einer angeseheneren Lebensform, denn landstädtisch waren sie (s.o.) gleichgestellt.

Wir werden an dieser Stelle Zeugen dafür, wie im Mittelalter die tatsächliche soziale Mobilität ideell verdeckt wurde.

Die immer wieder postulierten Forderungen nach Ständeabgrenzung konnten umgangen werden, wenn es einem Aufsteiger erst einmal gelungen war, seine unedle Herkunft im Umkreis eines Mächtigen vergessen zu machen. Die soziale Mobilität innerhalb der Ritterschaft, sowohl im Dienst des Landesfürsten als auch der Landherren, war sehr groß. Wirklich abschließen konnte sich nur der Dynastennadel. Allein an der Zusammensetzung des sich formierenden Ritterstandes wird deutlich, wie "gemischt" das Publikum des Strickers war:

"Einerseits zählten neben den kleinen Ministerialen und abgestiegenen Herrenfamilien auch einstige Bürger und Bauern zu den Rittern, andererseits hat aber eine zunehmende Verarmung von ritterlichen Familien zu ihrem sozialen Niedergang geführt, so daß sie vereinzelt sogar im Bauernstand aufgegangen sind."³⁹¹

An den Höfen von Landherren beispielsweise, machte dieser Stand - mit seinen zum Teil abstiegsgefährdeten Vertretern - einen großen Teil der Zuhörerschaft aus.

7.5 Intention

Die Tierbîspel meiner Auswahl haben eine rein weltliche Aussage. In diesen Stücken sorgt sich der Stricker nicht "um den Zerfall der Welt"³⁹², sondern er gibt einem adeligen Publikum praktische Orientierungshilfen. Diese Tierbîspel haben einen engen Bezug zu Lebenswelt und Wirklichkeit ihrer Adressaten. Deren (vielleicht etwas derben?) Humor macht sich der Stricker für seine

³⁹¹⁾ DOPSCH, Ständische Wandlungen, S. 237.

³⁹²⁾ O. EHRISMANN, Der Stricker. Erzählungen, S. 15. Seine Einordnung des Strickers und dessen Werkes ist auf dem neuesten Forschungsstand, dem in beinahe allem zuzustimmen ist. Mit GRUBMÜLLER (Esopus, S. 228) bin ich der Ansicht, daß die Interpretationen der 70er Jahre ("Interessenvertretung der Volksmassen", "bewußte Aufnahme und Vertretung bürgerlich-plebejischer Ideologie" von SPIEWOK, Prudentia, S. 123) indiskutabel sind. Ebenso wenig ist für den Stricker anzunehmen, daß er aus einer rein theologischen Sicht geschrieben hat, wie MARGETTS (Die erzählende Kleindichtung) es nahelegt.

Absichten zunutze. Aus der christlichen Vorstellungswelt übernimmt er nur den *ordo*-Gedanken von der "Gliederhaftigkeit aller Teile" der menschlichen Gesellschaft.³⁹³ Mitleidsethik u.ä. spielen für den Stricker und sein Publikum keine Rolle, denn die ausgewählten Tierbîspel dienen nicht der moralischen Erbauung sondern der Herrschaftsbestätigung. Der Stricker nivelliert die Unterschiede innerhalb seines adeligen Publikums indem er ihr gemeinsames Standesethos hervorhebt. Er läßt seine Hörer miteinander lachen, unterstützt sie in ihrer Machtausübung und zeigt die Gefahren auf, von denen sie alle (zumindest ideell) bedroht werden. Diese Vorgehensweise, die die Zuhörerschaft entgegen ihrer rechtlichen Situation vereinigt, kommt besonders dem Kleinadel zugute. Er wird deshalb auch hauptsächlich von diesen ausgewählten Tierbîspeln angesprochen worden sein.

Bezüglich der Intention des Strickers und seines Publikums können unsere Ergebnisse nur ein Mosaikstein zu einem Gesamtbild sein, das durch weitere Einzeluntersuchungen ergänzt werden muß. Denn der Striker hat auch viele geistliche (Tier-)bîspel³⁹⁴ verfaßt. Wir können daran sehen, wie vielseitig das Erzähltalent des Strickers war und wie groß seine Eigenleistung einzuschätzen ist.

³⁹³) Siehe dazu Kap. 4.

³⁹⁴) Siehe dazu: SCHWAB, Beobachtungen.

Bibliographie

1 Werkausgaben

1.1 Strickerausgaben (nur Tierbîspel)

Der Stricker. *Tierbîspel*. Hrsg. von Ute SCHWAB, 3. durchges. Aufl., Tübingen 1983.

Die Kleindichtung des Strickers. Gesamtausgabe in fünf Bänden. Hrsg. von Wolfgang Wilfried MOELLEKEN. Göppingen 1973ff.

ROSENHAGEN, Gustav, Kleinere mittelhochdeutsche Erzählungen, Fabeln und Lehrgedichte. Die Heidelberger Handschrift cod. Pal. germ. 341, Deutsche Texte des Mittelalters Bd.17, Berlin 1909.

1.2 Sonstige

Berthold von Regensburg. Vollständige Ausgabe seiner Predigten mit Anmerkungen und Wörterbuch von Franz PFEIFFER. 2 Bde. Wien 1862, Neudruck, Hrsg. v. Karl STACKMANN, Berlin 1965.

FISCHER, Hanns, Der Stricker. Fünfzehn kleine Verserzählungen. 1960 (ATB 53).

GRIMM, Jacob, Altdeutsche Beispiele. In: Altdeutsche Wälder. Hrsg. durch die Gebrüder GRIMM, 3. Bd., Frankfurt 1816.

GRIMM, Jacob, Reinhart Fuchs. Berlin 1834. Nachdruck Hildesheim; New York 1974.

HAUSRATH, August, Aesopische Fabeln. Zusammengest. u. ins Dt. übertr. v. A.H., München 1944.

KRAUS, Carl von, Mittelhochdeutsches Übungsbuch. 2.Aufl. Heidelberg 1926.

MARIE DE FRANCE, Äsop. Eingeleitet, kommentiert u. übersetzt von Hans Ulrich GUMBRECHT (Klass. Texte d. Roman. Mittelalters, Bd. 12) München 1973.

METTKE, H., Fabeln und Mären von dem Stricker. 1959 (ATB 35).

MEYER-BENFEY, Heinrich, Mittelhochdeutsche Übungsstücke. 2.Aufl. Halle a.d.Saale 1920.

NEIDHART von Reuental, Lieder. Auswahl mit den Melodien zu neun Liedern. Mhd./Nhd. Übersetzt und hrsg. v. Helmut LOMNITZER. Stuttgart 1984.

ÖSTERLEY, H., Romulus, die Paraphrasen des Phaedrus und die aesopische Fabel im Mittelalter. Berlin 1870.

PFEIFFER, Hans, Altdeutsches Übungsbuch zum Gebrauch an Hochschulen. Wien 1866.

ROSENHAGEN, Gustav, Der Pfaffe Amis des Strickers. In: Vom Werden des deutschen Geistes. FS G. Ehrismann. Hrsg. v. P. MERKER u. W. STAMMLER. Berlin ; Leipzig 1925, S.149-158.

SCHAEFFER, Richard, Deutsche Tierfabeln vom 12.-16. Jahrhundert. Ausgew. u. übertr. 2. Aufl., Darmstadt 1960.

SCHWAB, Ute, Die bisher unveröffentlichten geistlichen Bîspelreden des Strickers. Göttingen 1959.

SPIEWOK, Wolfgang, Der Fuchs und die Trauben. Deutsche Tierdichtung des Mittelalters. Hrsg. u. übertr. v. W.S. Berlin (DDR), 1973.

STAMMLER, Wolfgang, Alte deutsche Tierfabeln. Ausgewählt und übertragen von Wolfgang u. Hildegard STAMMLER (Deutsche Volkheit 20), Jena 1926.

2 Handwörterbücher und Lexika

2.1 Übersetzungshilfen

DEUTSCHES WÖRTERBUCH. Begründet durch Jacob und Wilhelm GRIMM. Neubearbeitung 1965ff.

DUDEN. Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache. (DUDEN Bd. 7). Mannheim 1963.

LEXER, Matthias, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Bd. I-III, Leipzig (Neudruck: Stuttgart 1965).

PAUL, Hermann, Mittelhochdeutsche Grammatik. 22., durchges. Auflage. Von Hugo MOSER, Ingeborg SCHRÖBLER u. Siegfried GROSSE. Tübingen 1982.

2.2 Sonstige

BEITL, Richard, Wörterbuch der deutschen Volkskunde. 4. neubearb. Aufl. Stuttgart 1981.

DIE DEUTSCHE LITERATUR DES MITTELALTERS. Verfasserlexikon. Begr. von Wolfgang STAMMLER, fortgeführt v. Karl LANGOSCH. Erste Aufl., Berlin 1933-1955. Zweite, völlig neu bearb. Aufl. hrsg. v. Kurt RUH u.a. Berlin/New York 1977-1991.

FRÄNKEL, L., Art. "Stricker" in: Allgemeine Deutsche Biographie [ADB]. Hrsg. durch die historische Commission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften. Bd. 1-56. Leipzig 1875-1912. Bd. 36, (1893), S. 580-587.

FRENZEL, Elisabeth, Stoff und Motivgeschichte der deutschen Literatur der deutschen Literatur. Eine Bibliographie. 3. völlig neu bearb. u. erw. Aufl. Berlin 1976.

GESCHICHTLICHE GRUNDBEGRIFFE. Lexikon zur polit.-soz. Sprache in Deutschland. Hrsg. v. O. BRUNNER, W. CONZE u. R. KOSSELECK. Stuttgart 1990. Darin bes.: OEXLE, Otto Gerhard, Art.: "Stand, Klasse". Bd. 6.

GOEDEKE, Karl, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen. 2.ganz neu bearb. Aufl., Bd.16, 1983ff.

GOEDEKE, Karl, Grundrisz zur Geschichte der Deutschen Dichtung aus den Quellen. Zweite ganz neu bearb. Aufl., 1. Bd., Das Mittelalter. Dresden 1884.

GRIMM, G.E.(Hg.), Deutsche Dichter, Bd.1: Mittelalter, Art. "Der Stricker" v. M. SCHILLING, Stuttgart 1989, S.297-310.

GRZIMEKS TIERLEBEN. Enzyklopädie des Tierreichs. Stuttgart; Hamburg; München 1968, Bd. 7 (Vögel 1).

HANDWÖRTERBUCH DES DEUTSCHEN MÄRCHENS. Hrsg. v. J. Bolte u. L. Mackensen. Berlin 1933-40.

HANDWÖRTERBUCH DES DEUTSCHEN ABERGLAUBENS. Hrsg. v. Hanns BÄCHTHOLD-STÄUBLI. Bd. 1-9. Berlin; Leipzig 1927-1941.

HANDWÖRTERBUCH ZUR DEUTSCHEN RECHTSGESCHICHTE [HRG]. Hrsg. von Adalbert ERLER und Ekkehard Kaufmann. Berlin 1964-(91).

KINDLER. Neues Literaturlexikon. Hrsg. von Walter JENS. 1991.

KÜBLER, Bernhard, Friedrich LAMMERT, Art. "Ordo", In: Pauly's Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaften [RE]. Hrsg. von Georg WISSOWA u.a. Stuttgart 1893-1972. Bd.35 (1939), 930ff.

LEXIKON DES MITTELLALTERS [LM]. Red. Lieselotte LUTZ u.a. Bd.1- . Zürich 1977-1992ff.

OEXLE, Otto Gerhard, Stand, Klasse. Artikel in: Geschichtliche Grundbegriffe. Lexikon zur polit.-soz. Sprache in Deutschland. Hrsg. v. O. BRUNNER, W. CONZE u. R. KOSSELECK. Stuttgart 1990, Bd. 6 ST-Vert.

REALLEXIKON der deutschen Literaturgeschichte, Bd. 3,1. 1.Aufl., Art. "Tierdichtung" von W. KÜHLHORN.

REALLEXIKON DER GERMANISCHEN ALTERTUMSKUNDE. 2. neu-bearb. Aufl., hrsg. v. H. Beck u.a., Bd. 1-4f. 1983ff.

WALTHER, Hans, Proverbia Sententiaeque Latinitatis Medii Aevi. Lateinische Sprichwörter und Sentenzen des Mittelalters in alphabetischer Anordnung. Göttingen 1966.

WANDER, Karl Friedrich Wilhelm, Deutsches Sprichwörterlexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk. In 5 Bänden. Neudruck der Ausgabe Leipzig 1867, Aalen 1963.

3 Forschungsliteratur

AARNE, Antti, Die Tiere auf der Wanderschaft. Hamina 1913. (FFC 1)

AGRICOLA, Erhard, Die Prudentia als Anliegen der Strickerschen Schwänke. Eine Untersuchung im Bedeutungsfeld des Verstandes. (1955). In: Das Märe. Die Mittelhochdeutsche Versnovelle des späten Mittelalters. Hrsg. v. Karl-Heinz SCHIRMER, Darmstadt 1983, S.295-315.

- BAIER, Claire, Der Bauer in der Dichtung des Strikers. Eine literaturhistorische Untersuchung. Tübingen o.J. (1938).
- BATEREAU, Otto, Die Tiere in der mittelhochdeutschen Literatur. Diss. Leipzig 1909.
- BAUSINGER, Hermann, Formen der "Volks poesie". 2. und erg. Auflage, Berlin 1980.
- BINDSCHEDLER, Maria, Tierdarstellungen in der Dichtung des Mittelalters. (1967). In: M.B. Mittelalter und Moderne. Hrsg. v. A. SCHNYDER, Bern; Stuttgart 1985.
- BINDSCHEDLER, Maria, Der Bildungsgedanke im Mittelalter. (1955). In: M.B. Mittelalter und Moderne. Hrsg. v. A. SCHNYDER, Bern; Stuttgart 1985, S. 60-75.
- BLUMENFELDT, Albert, Die echten Tier- und Pflanzenfabeln des Strickers. Diss. Berlin 1916.
- BOESCH, Bruno, Lehrhafte Literatur. Lehre in der Dichtung und Lehrdichtung im deutschen Mittelalter. Berlin 1977.
- BOOR, Helmut De, Über Fabel und Bispel. (zuerst SBA.PPH 1966,1) In: Fabelforschung (Wege der Forschung 572), Darmstadt 1983.
- BOOR, Helmut De, Hövescheit. Haltung und Stil höfischer Existenz. In: Ritterliches Tugendsystem. Hrsg. von Günter EIFLER. Darmstadt 1970, S. 377-400.
- BOPP, Werner, Geschichte des Wortes Tugend. Diss. Heidelberg 1935.
- BRALL, Helmut, Höfische Ideologie und feudale Herrschaftsgewalt. Überlegungen zum Strukturwandel höf. Epik im Werk Strikers. In: Phil. Unters., S. 102-130.
- BRIEGEL-FLORIG, Waltraud, Geschichte der Fabelforschung in Deutschland. Diss. Freiburg i.B. 1965.
- BRUNNER, Otto, Bürgertum und Adel in Nieder- und Oberösterreich (1949) und in: O.B., Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte. 1956 (u.ö.), S. 135-154.

- BRUNNER, Otto, "Bürgertum" und "Feudalwelt" in der europäischen Sozialgeschichte (1956) und in: Die Stadt des Mittelalters, Bd. III, hrsg. v. Carl HAASE.
- BRUNNER, Otto, Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter. 5. Aufl. Wien 1965.
- BUMKE, Joachim, Mäzene im Mittelalter. Die Gönner und Auftraggeber der höfischen Literatur in Deutschland 1150-1300. München 1979.
- BUTTKE, Herbert, Studien über Armut und Reichtum in der höfischen Dichtung. Würzburg 1938.
- CURSCHMANN, Michael, Zur literarhistorischen Stellung Herrands von Wildonie. DVjs 40 (1966), S. 56-79.
- CURTIUS, Ernst Robert, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. 2. Aufl. 1954.
- DITHMAR, Reinhard, Die Fabel. Geschichte, Struktur, Didaktik. Paderborn 1971.
- DIESTEL, Gustav, Bausteine zur Geschichte der Deutschen Fabel. In: X. Programm des Vitztumschen Gymnasiums, hrsg. v. Ernst ZIEL. Dresden 1871.
- DOPSCH, Heinz, Probleme ständischer Wandlung beim Adel Nieder- und Oberösterreichs vornehmlich im 13. Jahrhundert. In: Herrschaft und Stand, hrsg. v. Josef FLECKENSTEIN, 1977.
- DORNSEIFF, Franz, Literarische Verwendungen des Beispiels. In: Vorträge der Bibl. Warburg. Votr. 1924-1925, Bd.4, Leipzig; Berlin 1927, S.206-228.
- DUBY, Georges, Die drei Ordnungen. Das Weltbild des Feudalismus. Übersetzt von Grete Osterwald. Frankfurt a.M. 1986. (Titel der Originalausg.: Les trois ordres ou l'imaginaire du féodalisme, Paris 1978.)
- DUBY, Georges, Die Zeit der Kathedralen. Kunst und Gesellschaft 980-1420. Übersetzt von Grete Osterwald. 7. Aufl. Frankfurt am Main 1988. (Titel der Originalausgabe: Le temps des cathédrales. L'art et la société, 980-1420; Editions Gallimard 1976.)
- DÜWEL, Klaus, Werkbezeichnungen der mittelhochdeutschen Erzählliteratur (1050-1250). Göttingen 1983.

- EHRISMANN, Otfried, Tradition und Innovation. Zu einigen Novellen des Strickers. In: Deutsche Literatur des Spätmittelalters 1986.
- EHRISMANN, Otfried, *der tîvel brâhte mich ze dir* - Vom Eheleben in Erzählungen des Strickers. In: Liebe - Ehe - Ehebruch in der Literatur des Mittelalters. Vorträge des Symposiums vom 13. bis 16. Juni 1983 am Institut f. deutsche Sprache u. mittelalterliche Literatur der Justus Liebig-Universität Giessen. Hrsg. v. Xenja von ERTZDORFF u. Marianne WYNN. Giessen 1984, S. 25-40.
- FELDBAUER, Peter, Herren und Ritter. (Beitr. zur Typologie der österr. Länder aus ihren ma. Grundlagen, Bd. 1) München 1973.
- FELDBAUER, Peter, Rangprobleme und Konnubium österreichischer Landherrenfamilien. ZBLG 35, 1972, S. 584ff.
- FISCHER, Hanns, Studien zur Märendichtung. Tübingen 1968.
- FISCHER, Hanns, Neue Forschungen zur deutschen Literatur des Spätmittelalters (1230-1500). In: Deutsche Vierteljahresschr. 31 (1957), S.303-354.
- FISCHER, Hanns, Probleme und Aufgaben der Literaturforschung zum deutschen Spätmittelalter. In: German.-Roman. Monatsschrift 40 (1959), S.217-227.
- FLECKENSTEIN, Josef, Zum Problem der Abschließung des Ritterstandes. In: Histor. Forschungen für Walter Schlesinger, hg. v. H. BEUMANN (1974), S. 254ff.
- FUCHS, Max, Die Fabel von der Krähe, die sich mit fremden Federn schmückt. Diss. Berlin 1886.
- GLIER, Ingeborg, Die Deutsche Literatur im späten Mittelalter 1250-1370. 2.Teil: Reimpaargedichte, Drama, Prosa. (In d. Reihe: Gesch. d. Dt. Literatur v. DE BOOR/NEWALD.) München 1987.
- GRIMM, Jacob, Kleinere Schriften, Bd.5, Berlin 1871.
- GRUBMÜLLER, Klaus u. G. DICKE, Fabeln des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Ein Katalog der deutschen Versionen und ihrer lateinischen Entsprechungen. 1978.

- GRUBMÜLLER, Klaus u.a. (Hg.), Kleinere Erzählformen im Mittelalter. Paderborner Colloquium 1987. Paderborn u.a. 1988.
- GRUBMÜLLER, Klaus, Meister Esopus. Untersuchungen zu Geschichte und Funktion der Fabel im Mittelalter. München 1977.
- GRUBMÜLLER, Klaus, Fabel, Exempel, Allegorese. Über Sinnbildungsverfahren und Verwendungszusammenhänge. In: Exempel und Exempelsammlungen. Hrsg. v. W. HAUG u. B. WACHINGER. Tübingen 1991, S. 58-76.
- GRUBMÜLLER, Klaus, Nôes Fluch. Zur Begründung von Herrschaft und Unfreiheit in mittelalterlicher Literatur. In: *Medium Aevum* deutsch. Beiträge zur dt. Lit. des hohen und späten Mittelalters. FS Kurt Ruh, hg. v. Dietrich HÜSCHENBETT u.a. Tübingen 1979.
- GRUBMÜLLER, Klaus, Tiere, Bauern, Pfaffen: Typisierung und kritische Distanz in der Kleinepik. In: James F. POAG u. Th. C. FOX (Hg.): Entzauberung der Welt. Deutsche Literatur 1200-1500. Tübingen 1989, S. 35-51.
- HEINEMANN, Wolfgang, Zur Ständedidaxe in der deutschen Literatur des 13.-15. Jahrhunderts. I-III, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 88 (1967), ebda. 89 (1967), ebda. 92 (1970).
- HEINZLE, Joachim, Vom Mittelalter zum Humanismus. In: *Handbuch der deutschen Erzählung*. Hrsg. v. K.K. POHLHEIM. Düsseldorf 1981, S. 17-27, 558f.
- HEMPEL, Wolfgang, Übermuot diu alte. Der Superbia-Gedanke und seine Rolle in der Literatur des Mittelalters. Bonn 1970.
- HUIZINGA, Johan, Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden. Herausgegeben und aus dem Niederländischen übertr. von Kurt KÖSTER. Stuttgart, 11. Aufl. 1975.
- JANOTA, Johannes, Neue Forschungen zur Literatur des Spätmittelalters. In: *Dt. Vierteljh.schr.* 45 (1971), Sonderheft, S.1-142.
- JAUSS, Hans Robert, Untersuchungen zur mittelalterlichen Tierdichtung. Tübingen 1959.
- JENSEN, Ludwig, Über den Stricker als Bîspel-Dichter. Seine Sprache und seine Technik. Diss. Marburg 1886.

- JÜLICHER, Adolf, Die Gleichnisreden Jesu. Zwei Teile in einem Band. Unveränderter fotomechanischer Nachdruck der Ausgabe Tübingen 1910. Darmstadt 1963.
- KARTSCHOKE, Dieter, Weisheit oder Reichtum? Zum Volksbuch von Fortunatus und seinen Söhnen. In: Literatur im Feudalismus. Hrsg. v. Dieter RICHTER. Stuttgart 1975, S. 213-259.
- KLEIN, Herbert, Ritterlehen und Beutellehen. In: FS Herbert Klein, Mitt. d. Ges. f. Salzburg. Landeskunde. Erg. Bd. 5 (1965), S. 343ff.
- KÖHLER, Reinhold, Die stärksten Dinge. In: R.K., Kleinere Schriften. Hrsg. v. J. BOLTE. Bd. 2. Berlin 1900, S. 47-56.
- KÖNNEKER, Barbara, Die Rezeption der aesopischen Fabel in der deutschen Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit. In: Buch und Text im 15.Jh. Bd.2 der Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung. Vorträge vom 1.-3. März 1978, hrsg. v. Lotte HELLINGA u. Helmar HÄRTEL, 1981.
- KÖPPE, Walter Gerd H., Gestaltungstechnik der Verserzählungen beim Stricker. Mag.Arb. Johannesburg 1972.
- KÖPPE, Walter Gerd H., Ideologiekritische Aspekte im Werk des Strickers. Diss. Stellenbosch 1976.
- KOSAK, Bernhard, Die Reimpaarfabel im Spätmittelalter. Göppingen 1977 (GAG 223).
- KRATZ, Bernd, Maulesel und Maus auf der Suche nach einer Braut. In: NdJb (1969) 91, S. 87-92.
- KRINGS, Hermann, Ordo. Philosophisch-historische Grundlegung einer abendländischen Idee. 2. durchges. Aufl. Hamburg 1982 (zuerst 1941).
- KÜHNEL, Harry, Die Fliege - Symbol des Teufels. In: Aspekte der Germanistik. Festschrift für Hans-Frdr. ROSENFELD. Hrsg. v. Walter TAUBER. Göppingen 1989, S. 285-305.
- LANGOSCH, Karl, Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur. Zürich 1964, Bd.II, Mittelalter.
- LAUSBERG, Heinrich, Elemente der literarischen Rhetorik. 9. Aufl., München 1987.

- LEIBFRIED, Erwin, Fabel. 4., durchges. u. erg. Aufl., Stuttgart 1982 (M 66).
- LESSING, Gotthold Ephraim, Sämtliche Schriften. Hrsg. v. K. LACHMANN, 3. Aufl., besorgt durch F. Muncke, Bd.7, Stuttgart 1891, S.446ff. U.a. auch in: G.E. LESSING, Fabeln / Abhandlungen über die Fabel. Hrsg. v. Heinz RÖLLEKE (Reclams Universalbibliothek 27/28), Stuttgart 1970.
- LIEBERICH, Heinz, Landherren und Landleute. Zur politischen Führungsschicht Bayerns im Spätmittelalter. BLG 63 (1964).
- MANZ, Luise, Der ordo-Gedanke. Beiträge zur Frage des mittelalterlichen Ständegedankens. Stuttgart, Berlin 1937.
- MARGETTS, John, Die erzählende Kleindichtung des Strickers und ihre nichtfeudal orientierte Grundhaltung. In: Das Märe, Hrsg. v. Karl-Heinz SCHIRMER, Göppingen 1988, S. 316-343. (Zuerst in: Neuphilologische Mitteilungen LXXIII (1972), S. 754-774, dort in englischer Sprache.)
- MAST, Hans, Stilistische Untersuchungen an den Kleinen Gedichten des Strickers mit besonderer Berücksichtigung des volkstümlichen und des formelhaften Elementes. Basel 1929.
- MAURER, Friedrich, Tugend und Ehre. (1951). In: Ritterliches Tugendsystem. Hrsg. von Günter EIFLER. Darmstadt 1970, S. 238-252 und in: Dichtung und Sprache des Mittelalters. 2. Aufl. Bern 1971.
- MIHM, Arend, Überlieferung und Verbreitung der Märendichtung im Spätmittelalter. Heidelberg 1967.
- MÜLLER, Ulrich, Tierfabel. In: Untersuchungen zur politischen Lyrik des deutschen Mittelalters. Göppingen 1974, S.512-518.
- NIETZSCHE, Friedrich, Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift. (1887). Augsburg 1983.
- NIEWÖHNER, H., Strickerhandschriften. Beitr. (Halle) 77 (1955), S.495f.
- PETERS, Ursula, Stadt, "Bürgertum" und Literatur im 13. Jahrhundert. In: Zeitschr. f. Litwiss. u. Linguistik, 1977, H.26, S.109-123.
- PFEIFFER, Hans, Altdeutsche Beispiele. In: ZfdA 7 (1849), S. 318-382.
- PFEIFFER, Hans, Germania II 1857, S.497ff. und Germania VI 1861, S. 459.

- PLETT, Heinrich F., Einführung in die rhetorische Textanalyse. Hamburg 1971.
- RAGOTZKY, Hedda, Gattungserneuerung und Laienunterweisung in Texten des Stricker. Tübingen 1981.
- RAUDSANS, Gabriele, Die Zeichensprache der Kleidung. Untersuchungen zur Symbolik des Gewandes in der deutschen Epik des Mittelalters. Hildesheim 1985.
- REISER, Irmgard, Falkenmotive in der deutschen Lyrik und verwandten Gattungen vom 12. bis 16. Jahrhundert. Diss. Würzburg 1963.
- ROCHER, Daniel, Vom Wolf in den Fabeln des Strickers. In: Third International Beast Epic, Fable and Fabliau Colloquium. Münster 1979. Proceedings. Hrsg. v. J. GOOSENS u. T. Sodmann, Köln; Wien 1981, S.330-339.
- RÖSENER, Werner, Hofämter an mittelalterlichen Fürstenhöfen. DA 45, 1989, S. 485-550.
- SCHINDELE, Gerhard, "Helmbrecht". Bäuerlicher Aufstieg und landesherrliche Gewalt. In: Literatur im Feudalismus. Hrsg. v. Dieter RICHTER. Stuttgart 1975, S. 131-211.
- SCHIRMER, Karl-Heinz, Stil- und Motivuntersuchungen zur mittelhochdeutschen Versnovelle. Tübingen 1969.
- SCHIRMER, Karl-Heinz (Hrsg.), Die mittelhochdeutsche Versnovelle des späteren Mittelalters. (Aufsätze der neueren Forschung.) Darmstadt 1983.
- SCHIROKAUER, Arno, Die Stellung Äsops in der Literatur des Mittelalters. In: Festschrift Wolfgang STAMMLER. Hrsg. von F. STRICH, Hamburg 1957, S.395-415.
- SCHLEUSENER-EICHHOLZ, Gudrun, Das Auge im Mittelalter. 2 Bde., München 1985.
- SCHMIDTKE, Dietrich, Geistliche Tierinterpretation in der deutschspr. Literatur des Mittelalters (1150-1500). Diss. Berlin 1968.
- SCHNELL, Rüdiger, Zum Verhältnis von hoch- und spätmittelalterlicher Literatur. Versuch einer Kritik. Berlin 1978.

- SCHÜTZE, Gundolf, Gesellschaftskritische Tendenzen in deutschen Tierfabeln des 13. bis 15. Jahrhunderts. Bern; Frankfurt a.M., 1973
- SCHWEIKLE, Gunther, (Hg.) Dichter über Dichter in der mittelhochdeutschen Literatur. Tübingen 1970.
- SPECHT, F.A., Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland. Stuttgart 1885.
- SPIEWOK, Wolfgang, Der Stricker und die Prudentia. In: ders., Mittelalter - Studien. Göppingen 1984 (GAG 400), S. 317-340. Zuerst 1964.
- STAHLER, Helmuth, Zum Ständebegriff im Mittelalter. Zs. f. bayr. Landesgesch. 35 (1972), S. 523-570.
- STAMMLER, Wolfgang, Bürgerliche Dichtung des Spätmittelalters. ZfdPh. 53, S. 1ff.
- STEPPICH, Christoph, Zum Begriff der "wisheit" in der Kleindichtung des Strickers. In: Dialectology, Linguistics, Literature. FS C.E. Reed, hrsg. v. W.W. MOELLEKEN. Göppingen 1984, S.275-316.
- TESCHNER, Joachim, Das bispiel in der mittelhochdeutschen Spruchdichtung des 12. und 13. Jahrhunderts. Diss. Bonn 1970.
- VAN THIEL, Helmut, Sprichwörter in Fabeln. (1971). In: Proverbia in fabula. Hrsg. v. P. CARNES, Bern u.a., 1988 (Sprichwörterforsch. Bd.10), S. 209-232.
- VOGT, Dieter, Ritterbild und Ritterlehre in der lehrhaften Kleindichtung des Stricker und im sog. Seifried Helbing. Frankfurt am Main 1985.
- VOLLRATH, Margot, Die Moral der Fabeln im 13. und 14. Jahrhundert in ihrer Beziehung zu dem gesellschaftlichen Verhalten. Unter bes. Berücksichtigung von Boners "Edelstein". Masch. Diss. Jena 1966.
- WAILES, Stephen L., Studien zur Kleindichtung des Strickers. Berlin 1981.
- WEHRLI, Max, Geschichte der Deutschen Literatur. Bd.I: Vom frühen Mittelalter bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. 2.Aufl. Stuttgart 1984.
- WIENERT, Walter, Die Typen der griechisch-römischen Fabel. 1925 und: Das Wesen der Fabel. In: Proverbia in Fabula 1988.

WIERSCHIN, M., Einfache Formen beim Stricker? Tierbispiel und Verserzählungen. In: *Werk - Typ - Situation* 69/242. Hrsg. v. I. GLIER, G. HAHN u.a. Stuttgart 1969.

ZIEGLER, Hans-Joachim, Erzählen im Spätmittelalter. Mären im Kontext von Minnereden, Bispeln und Romanen. München 1985.

ZITZMANN, Rudolf, Der Ordo-Gedanke des mittelalterlichen Weltbildes und Walthers Sprüche im ersten Reichston. (1951). In: *Ritterliches Tugendsystem*. Hrsg. v. Günter EIFLER. Darmstadt 1970, S. 220-237.

